

Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 4. Dezember 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatlich 1,30 Mk., vierteljährlich 3,90 Mk. aus-
schließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln,
Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postcheckkonto Breslau I Nr. 29595.

Nummer 49. 2. Jahrgang.

Inhalt: Die obereschlesische Landschaft und ihre Naturdenkmäler. — Rauden. — Die Aufgaben der Landschaftspflege in Oberschlesien. — „Siedlungsfragen“ in ihren Beziehungen zu Natur- und Naturdenkmalspflege. — Wandermigration im Kohlen-
revier. — Wissenswerte paläontologische Fundorte in Oberschlesien: Tertiär, Kreide, Muschelkalk. — Schlesiens Vogelkunde. — Zu-
schüßende seltene Pflanzen und Falter Oberschlesiens. — Garbe
und Bamber. — Einiges über unsere Wanderblöcke. — Die Richters-
dorfer Schmelz. — Landschaft und Kulturdenkmäler in den Kreisen
Oppeln und Groß-Strehlitz. — Der Neuhammer Teich bei Proskau
O.-S. — Die obereschlesische Wirtschaft. — Wohnendronik. — Tages-
kalender für Wissenschaft, Kunst und Vereinsleben.

Herausgeber der Sondernummer ist das Landschaftskomitee
für Naturdenkmalspflege in Oberschlesien. Vorsitzender des Komitees
ist Oberbürgermeister Mietke in Gleiwitz, 1. Geschäftsführer Prof.
Eisenreich in Katowitz, Sachstraße 4. Neben den anliegenden Mit-
gliedern besteht ein Arbeitsausschuß, dem die Arbeiten des Komitees
obliegen. Beschäftigungen sind möglichst an den Vorsitzenden oder
an Frau Verbandsbibliothekar Kallig in Gleiwitz, Keithstraße 4,
zu richten. Sonst ist die Anschrift des Komitees die des 1. Ge-
schäftsführers. Auch die übrigen Mitglieder des Arbeitsausschusses
sind zur Auskunft bereit.

Die obereschlesische Landschaft und ihre Naturdenkmäler.

Von Prof. Eisenreich in Katowitz, 1. Geschäftsführer des
Landschaftskomitees für Naturdenkmalspflege in Oberschlesien.

Vor dem Kriege wurden die inneren Beziehungen zur
eigenen Heimat leicht vernachlässigt. Unser Oberschlesien be-
sonders ist für sehr viele seiner Bewohner nur eine wirt-
schaftliche Größe gewesen, aus der möglichst viel materieller
Gewinn herausgezogen werden sollte. Doch waren auch schon
damals Bestrebungen zu verzeichnen, die die Kenntnis der
heimatlichen Erde und die Pflege der Heimatliebe zum Ziele
hatten. Zum Schutze der Landschaft und ihrer Naturdenk-
mäler hatte sich die Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege
in Preußen gebildet, und im Anschluß daran wurden Pro-
vinzialkomitees und Landschaftskomitees gegründet. Das
obereschlesische Landschaftskomitee hatte bereits eine umfang-
reiche Tätigkeit entfaltet. Unvergessen bleibt der 28. Juni
des Jahres 1914, ein prächtiger Sommertag, an dem der
Arbeitsausschuß einen Ausflug in den Segetsholz machte.
Wir besprachen den Plan, die Erklärung dieses schönen Stüd-
chens Erde zu einem Naturchutzgebiet zu betreiben. Es war
der Tag des Mordes von Sarajewo. Durch den Krieg wurde
die mächtig einfließende Bewegung eingedämmt. Umso stärker
ist aber jetzt die Anteilnahme an allen, was die engere Heimat
betrifft. Man ist von der Verpflichtung durchdrungen, der
Heimatshilfe zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wie die Heimat-
kulturfest gepflegt wird, zeigt die Schönwälder Städtische
Kraut- und Gartenschule in Gleiwitz. Im Plane der Volkshochschule
nimmt die Heimatlunde einen weiten Raum ein, und in den
allerletzten Tagen ist in Lublitz eine Heimathochschule ge-
gründet worden, die die Erkenntnis der Heimat fördern und
zur Heimatforschung anregen will. Damit ist aber erst der
erste Schritt getan. Die heimatische Erde muß auch geschützt
werden. Sie darf nicht aus rein materiellen Erwägungen her-
aus nur Gegenstand der Ausbeutung sein — ihre Schönheit
und Eigenart soll erhalten bleiben, so weit nicht wirklich
zwingende Gründe dem entgegenstehen. Ein zwingender
Grund darf allerdings nicht augenblickliche Geldknappheit sein,
wenn es sich um den Bestand eines Waldes handelt, von dem
das Wohl und Wehe künftiger Geschlechter abhängt, ein
zwingender Grund darf auch nicht das Interesse des Berg-
baues sein, wenn nur kleinere Gebiete in Betracht kommen,
die wegen der Einzigartigkeit ihrer Tiere oder Pflanzen als
Naturchutzgebiet erhalten werden sollen. Neben dem Auf-
der Erforschung, dem genauen Kennenlernen der Heimat muß
auch die Förderung nach dem Schutz der Landschaft und ihrer
Naturdenkmäler laut werden. Beides, die Erkenntnis und
die Pflege der Heimat, sind die Forderungen, die die Heimat-
liebe an jeden Menschen stellt, sie sind aber auch die Grund-
lagen für die Liebe zur Heimat.

I. Die obereschlesische Landschaft.

Ist denn aber unser Oberschlesien wert, daß man es liebt?
Dieser Einwurf ist von vornherein zurückzuweisen. „Es gibt
nichts Lotes auf der Welt, hat alles sein Verstand, es lebt

das öde Gelsenriff, es lebt der dürre Sand. Laß deine Augen
offen sein, geschloffen deinen Mund und wandle still, so werden
dir geheime Dinge kund.“ S. Vöns. So ist es aber nicht
einmal in Oberschlesien, wenn auch manche Gebiete dem ober-
flächlichen Beschauer als reizlos erscheinen mögen. Laß unser
Land, auch objektiv betrachtet, schon ist, dafür diene nur ein
Beweis: es ist das Land, welches Eichendorff, der Sänger des
Waldes und des Wanderns, in seinen Liedern besingt. Diese
obereschlesische Landschaft in ihrer Schönheit und Eigenart den
weitesten Kreisen zu erschließen ist gerade jetzt ein erfolgreicher
Versuch gemacht worden. Der Heimatverlag Oberschlesien in
Gleiwitz hat 10 Bilderreihen herausgegeben. Es sind Photo-
graphien, die künstlerisch ansprechend, uns in umfassender
Weise die obereschlesische Landschaft vor Augen führen. Vor
allem ist etwas besonders hervorzuheben: sie werden der dop-
pelten Natur Oberschlesiens gerecht; denn wir haben vor uns
Bilder aus dem schönen Oberschlesien, wo wir das
Rauschen des Waldes, zu vernehmen meinen und uns als
Zeugen der Andacht frommer Pilger fühlen, wir werden aber
auch in das tolle Getriebe der Hochindustrie hineinversetzt.
Treijend jagt die Herausgeberin der Karten, Frau Frieda
Kallig: „Oberschlesien ist Kraft, Mühle, Rauch und harte
Arbeit. Oberschlesien ist aber auch offenes, grünes Land,
fruchtbares Felderbreiten und dunkles Waldrauschen. Wir
wissen: hinter dem Wall der Schornsteine tut sich eine andere
Schönheit auf, dehnt sich mild das schöne Land. Dort wendet
sich der Strom, Bächlein und stille Wasser glitzern. Endlose
Wälder stehen am Horizont oder nah bei hellen Straßen. Wie
weit breitet sich die Heimat, von kleinen Hügeln belebt!“

In diesen Worten ist etwas klar zum Ausdruck gebracht,
was nicht scharf genug betont werden kann, daß nämlich das
Industriegebiet auch ein Landschaftsindivium für sich ist und
seine eigenen Reize hat. Allerdings sind diese herber Art.
Aber schon viele und hervorragende Maler haben diese Reize
im Bilde festzuhalten gesucht. Zwei von den Bilderreihen
des Heimatverlages enthalten Aufnahmen von Bruno
Zwerner unter dem Titel „Das Hohelied deutscher Arbeit.“
— Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß im In-
dustriegebiet viele Stellen einen Anblick der Verwüstung und
Verödung bieten. Wo einst ertragreiches Ackerland war, ist
jetzt totes Gelände mit tiefen Einsturztrichtern. Auf den
Brandfeldern zwischen Kohlenhöfen und Lärzhütten kom-
men aus dem Boden heiße Wasserdämpfe. Die Halben bei
den Gruben und Hütten bieten, wenn sie eben erst aufgefüllt
sind, einen trostlosen Anblick. Und doch gewährt es einen
ganz eigenartigen Reiz, wenn wir des Nachts durch den In-
dustriebezirk auf der Eisenbahn fahren und von den Halben
bieten die glühenden Schlangen heruntergleiten sehen. Aller-
dings geraten auf den Kohlenhalben die Schiefer in Brand,
und es bilden sich giftige Gase, jedoch die Pflanzen ringsherum
verbrennen. Wenn aber die Halben ausgebrannt sind, bietet
der nährstoffreiche Boden günstige Wachstumsmöglichkeit, und
sie bedecken sich mit üppigstem Pflanzenwuchs.

Wir verlassen diese Stätten der Vergewalt, Gärten und
Halben und wenden uns dem andern Oberschlesien zu. Wir
wandern im Tal der Oder mit seinen Laubwäldern, in denen
noch hundertjährige Eichen wachsen, das Auge durch die
Blütenpracht und das Ohr durch den Vogelgezwang erfreut
wird. Treten wir aus dem Oberwald bei Olawitz — won-
dervoll ist es dort im Frühjahr, wenn die Ästchen
bleichen —, so erhebt sich jenseits des Stromes das Geln-
gebirge mit dem Kloster von St. Annaberg. Unterhalb des
Annaberges liegt in fruchtbarer Lössgegend das Städtchen
Leisnisch, wo bedeutender Obstbau betrieben wird. Einen
herrlichen Anblick gewähren im Frühjahr zur Zeit der Baum-
blüte die Gärten und die Felder mit ihren Obstbaumplan-
tagen. Weiter gelangen wir in den Scharnsiner Forst mit
seinen tiefen Schluchten und dem herrlichen Buchenwald.
Von Kusschau, von dessen „Kalkberg“ nach allen Seiten ein
weiter Ausblick ist, wandern wir durch das reiche Dorf Salsche
zu den Slawenpiger Forsten, durch die wir hundenslang strei-
fen können, ohne auf einen Menschen oder eine menschliche Be-
hausung zu stoßen. Solche weite Waldungen finden wir auch
im Nordosten Oberschlesiens von Tarnowitz bis Carlsruhe hin
und im Südosten in den Pleßer Forsten. Alle diese ober-
eschlesischen Wälder haben einen reichen Wildbestand, unter
dem allerdings in der letzten Zeit die Wildbisse stark aufge-
räumt haben, und beherbergen noch manche seltene Tierarten.
— Mit dem Wäldern wechseln Heidegebiete und Moore ab.
Und bei diesen letzteren kann man noch häufig beobachten, wie
sie einen erfolgreichen Kampf mit dem benachbarten Walde
ausfechten. — Von den Tälern stammt der eine Teil in seiner

Anlage aus früheren geologischen Zeitaltern und ist in den
neueren Zeiten, im Tertiär und Diluvium, zum großen Teil
wieder ausgefüllt; andere Täler sind alte Flußläufe, in deren
Mitte jetzt kleine Flüßchen und Bäche sich dahinschlängeln.
Von diesen will ich nur das idyllische Zannatal bei Rikolai
erwähnen und das Tal der Summina mit seinen wildromanti-
schen Steilufern. — Wesentliche Bestandteile der obereschle-
sichen Landschaft würden übergangen werden, wenn wir nicht
die prächtigen herrschaftlichen Züge erwähnten und die
reichen, weit ins Land grüzenden Wallfahrtskirchen und wenn
wir die so einfachen und doch so anheimelnden, dem Land-
schaftscharakter sich anschmiegenden Schrotholzkirchen ver-
gessen wollten, die meistens auf Höhen gebaut sind und von
alten Bäumen umgeben sind, in deren Schatten die Toten
ruhen.

Wenn wir unsere Anschauung von der Landschaft ver-
tiefen wollen, so dürfen wir uns nicht an dem bloßen Ein-
druck genügen lassen, sondern wir müssen auch die einzelnen
Faktoren, die sie zusammenlegen, für sich betrachten. Erst
wenn wir die Einzelercheinungen beobachten und verstehen,
genießen wir in vollen Zügen die Natur. Wer nicht nur von
der Natur schwärmt, sondern wirklich ihr Freund ist, soll sich
in ein Gebiet einarbeiten, mag es auch noch so eng begrenzt
sein. Wer darin geschult ist, die Waldblumen einzeln zu er-
kennen oder die verschiedenen Regenschimmen herauszuhören
oder die Fährten des Wildes zu deuten, der hält mit dem
Walde Zwiegespräche, dem entfließt er seine Stunden. Eine
Heerchau der Glieder der obereschlesischen Landschaft war im
September d. Js. in der Gleiwitzer Landwirtschaftlichen Aus-
stellung, u. z. in der Waldschule, Raum V, Abteilung „Land-
schaftspflege“. Bei aller Unvollkommenheit hat sie durch das,
was vorgeführt wurde, die höchste Anteilnahme der Besucher
erweckt. In vortrefflich gelungenen Photographien wurde das
Bild der obereschlesischen Forsten vorgeführt. Die Abteilung
„Vogelschutz“ wies in Stoppräparaten charakteristische Ver-
treter der Vogelwelt auf, darunter die Mandeltröhe und den
Eisvogel mit ihrem prächtigen Gefieder. Das Entzücken vieler
Besucher war die Schmetterlingsammlung des Herrn Rabel
Gindenburg: sie konnten sich nicht satt jagen an der Farben-
pracht dieser „fliegenden Blumen“. Den Entomologen vom
Nach interessierte es, welche seltene Falter bei uns vorkommen,
wie bedeutend die Aberrationsmöglichkeit der Falter ist, wie
infolge des Dimorphismus bei manchen Schmetterlingsarten
Männchen und Weibchen ganz verschieden gestaltet sind. Die
Ausstellung des Herrn Rektor E. Scholz-Königsbrunn zeigte,
was systematische Durchforschung und wissenschaftliche Klein-
arbeit zu erzielen vermag. Die Zahl der Bienen, Wespen
und Hummelarten, die von Herrn Scholz gefunden sind, ist
schier endlos; darunter befinden sich ganz seltene Tiere der
Heliketenfauna. Auf die Augen übten eine besondere An-
ziehungskraft die lebenden Lurche und Kriechtiere aus, die in
weiten, schmucken, filigränen Terrarien untergebracht
waren. Die Tiere machten einen munteren Eindruck, da sie
dieselben Lebensbedingungen wie in der Natur vorfinden.
Auch diese von so vielen Menschen misachteten Tiere gehören
zur Landschaft und bestimmen ihren Charakter mit. Von
Pflanzen waren Herbarien ausgelegt: seltene Arten, solche

Nun aber an die Arbeit! Die Autonomie darf kein
leeres Wort sein. Jetzt gilt es, Inhalt hineinzugieken. Wir
Oberschlesier sind so frei anzunehmen, daß man uns von deut-
scher und polnischer Seite Versprechungen und Zusicherungen
nicht der Abkündigung wegen gegeben hat, sondern aus Liebe
zu dem Lande Oberschlesien und seinen Be-
wohnern. Das Ziel beider Parteien muß sein, endlich
wieder in Oberschlesien Zustände zu schaffen, die Deutschen
und Polen erträglich erscheinen. Es müssen Zeiten kommen,
in denen sich Deutsche und Polen in Oberschlesien wieder wohl
fühlen. Es geht nicht an, etwa eine Nationalität totzuschlagen
oder eine Kultur zu übersehen oder zu vernichten, in diesem
Land: in dem Nationalität mit Rationalität, Kultur mit
Kultur unlöslich verbunden, verflochten ist — kann mit Ge-
walt garnichts geschehen. Nur durch verständigen Ausgleich
kann man zu einem lebenswerten Zustande gelangen. Jede
andere Lösung ist Unding, Unsinn, Unrecht. Die Gewährung
der Autonomie an Oberschlesien ist der erste Schritt auf dem
Wege zu einem verständigen Ausgleich der Bevölkerungs-
gruppen. Aber es muß Ernst gemacht werden!

Pflanzen, die in Oberschlesien ihre Verbreitungsgrenze haben, und Pflanzen, die erst seit kurzem bei uns zugewandert sind. Zu erwähnen ist auch das Pilzherbar des Herrn Dr. Wein-Beuthen. Erwähnt sei auch der Versuch, eine Heidebucht und eine Moorlandschaft aus lebenden Pflanzen vorzuführen. Zwei für die Ausstellung eigens ausgeführte Statuen „Verbreitung der Tiere in Oberschlesien“ und „Verbreitung der Pflanzen in Oberschlesien“ dienen dazu, den Überblick über die Tier- und Pflanzenwelt zu erleichtern.

Wenn eine Landschaft in ihrem Wesen gründlich erfasst werden soll, so muß man die geologischen Verhältnisse einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Die Bodenbeschaffenheit ist selbstverständlich die Grundlage für die einzelnen Landschaftsformen. Praktisch kennt jeder Landwirt, jeder Forstmann die ihn angehenden Bodenarten; es ist aber dringend zu wünschen, daß der Geologie auch in der Schule eine eingehendere Behandlung zu teil werde. Eine tiefer schürfende Heimatkunde kann ohne Geologie nicht bestehen. — Wir lernen aber in der Geologie nicht allein die Gesteine als Bodenarten kennen, sondern auch in ihrer geschichtlichen Entwicklung, wir erfahren durch die historische Geologie, wie die einzelnen Gesteine entstanden sind und wie sie an Ort und Stelle gekommen sind. Auch die historische Geologie ist für das tiefere Verständnis der Landschaft notwendig. Die letzte erdgeschichtliche Umformung ist der oberflächliche Erde durch die Eiszeit widerfahren. Aus dieser Zeit stammen die nördlichen Findlinge, die eine ganz auffallende Erscheinung der Landschaft sind, wenn ihr Bestand auch schon sehr stark gelichtet ist. Auch liegen sie vielfach nicht mehr an der Stelle, wohin sie das Gletscheris gestreift hat, sondern sie sind an Mäulen und Wegen zusammengetragen. Mancher Findling hat eine sehr ansehnliche Größe, und es knüpft sich dann wohl eine Sage an ihn, die die Herkunft dieses für die Gegend fremden Gesteins zu erklären sucht.

Wir haben von der außerhalb des Industriegebietes liegenden oberflächlichen Landschaft ein Gesamtbild zu geben gesucht, haben dabei aber auch auf regionale Verschiedenheiten hingewiesen. Diese Verschiedenheiten geben schließlich den einzelnen Gebieten einen eigenen Charakter. An das Industriegebiet zwischen Gleiwitz, Tarnowitz und Myslowitz schließt sich im Süden, Westen und Norden das oberflächliche Waldgebiet, eine gewaltige Fläche, die bis an das Obertal reicht. In der Mitte wird dieses Waldgebiet von dem Muhlenthal durchzogen, der ostseitlich von Tarnowitz bis Arnsdorf an der Oder hinzieht und dessen Abhänge fruchtbaren Ackerboden darstellen. An dieses Waldgebiet schließt sich im Norden und Süden die Kultursteppe an, das heißt das Ackerland, das im Norden sandigen Charakters ist, im Süden dagegen vielfach schweren, von tiefen Tälern durchzogenen Boden enthält. In diesem südlichen Ackerlandgebiet und dem südlichen Waldgebiet ist ein neuer Industriebezirk im Entstehen; sein Mittelpunkt ist Myslowitz. Das sind die einzelnen Bezirke, wie sie rechts der Ober hervortreten. Links vom Obertal haben wir in der Kalkenberger und Grottkauer Gegend dichten Wald, während das übrige Gebiet, nämlich der linksoderteil der Kreuze Ratibor und Kofel, die Kreuze Leobischitz, Neustadt, Reize und ein Teil des Kreises Grottkauer Ackerboden, zum großen Teil eckelstücker Art ist. — Daß diese einzelnen Gebiete eine Einheit bilden, will ich nicht erst durch geographische Erörterungen darlegen; dagegen weise ich auf die wirtschaftliche Geschlossenheit hin, die das Leben nach dem Industriebezirk pulsieren läßt. Von dieser wirtschaftlichen Geschlossenheit bekommen wir ein Bild, wenn wir am Sonnabend und Sonntag die Personenzüge beobachten. Am Sonnabend fahren Minna von Arbeitern aus dem Industriebezirk in ihre landwirtschaftliche Heimat, am Sonntag erfolgt ein Rückfluß der Massen zu ihren Arbeitsstätten. Ob die Züge aus dem Kalkenberger Kreise kommen oder aus dem Leobischitz über Lande oder aus der Gegend von Teschowitz, sie sind alle bis auf den letzten Nagel besetzt, und die bloßen Sonntagsausflügler können froh sein, wenn sie überhaupt mitkommen.

„Umpanant von grünem Wald und weitem Feld öffnet die oberflächliche Heimateerde wie eine allgütige Mutter im Südost ihren reichen Schoß. Kraftlos zuckt dort ihr Herz, denn es schaut dort ihr Sohn, der oberflächliche Arbeitsmann. Er bringt, was sie unermüdet spendet.“ Frau Frieda Kallig.

II. Die Naturdenkmäler und die Pflege der Landschaft.

Ich habe versucht, unsere oberflächliche Heimateerde in ihrer Eigenart und Schönheit zu zeigen. Jede Landschaft ist ein geschichtlich Gewordenes und immer neu Werdenendes. Den größten Einfluß auf die Veränderung derselben übt der Mensch aus, und seine Tätigkeit wirkt oft katastrophenartig. Er ändert nicht nur das Aussehen der Landschaft, sondern er verwandelt sie häufig vollständig. Der Bergbau entzieht dem Gelände das Grundwasser, die Pflanzen verdorren. Durch Senkung des Bodens entstehen nicht nur die kleinen Einsinkgrüben, sondern sogar ganz große Täler und weite Leide. Aukläufe werden in gerade Betten gezwängt, Höhen werden abgetragen. Der Naturfreund bedauert diese Eingriffe in das Landschaftsbild, kann aber dem nicht gut entgegengetreten, wenn sich die Notwendigkeit eines Eingriffs herausstellt. Ein Sichipferen gegen die Entwicklung wäre tödlich. Wenn wir uns zu dieser Ansicht bekennen, müssen wir aber umso mehr darauf halten, daß wir die Natur zu ihrem Recht kommen lassen und nicht noch leichtfertig unnötige Opfer bringen, wo schon soviel hingegen worden ist. — In Oberschlesien entwickeln sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in einer raschen Gangart, die sich wohl noch beschleunigen wird, wenn erst wieder geordnete und gesicherte Verhältnisse eingetreten sein werden. Da müssen alle die, denen die oberflächliche Landschaft am Herzen liegt, auf ihrer Hut sein und aufpassen, damit nicht unnötiger Schaden entstehe. Dabei erscheint als dringende Aufgabe, die Naturdenkmäler vor Vernichtung zu schützen.

Wir müssen jetzt aber die Frage beantworten, was ein Naturdenkmal ist. Ein Naturdenkmal ist ein Naturobjekt, das so selten ist, daß durch sein Verschwinden die Art entweder überhaupt oder für ein größeres Gebiet aussterben würde. In Oberschlesien ist z. B. an einer einzigen Stelle eine Pflanze, die sonst in Norddeutschland überhaupt nicht vorkommt. Würde diese ausgerottet, was durch eine einzige Wanderfahrt von Botanikern mit Leichtigkeit geschehen kann, so wäre der Verlust ein unersetzlicher Verlust zugefügt. Unter Naturdenkmälern versteht man aber auch Gebiete, die seltene

Arten enthalten. Dann brauchen Naturdenkmäler nicht gerade an einen Ort gebunden zu sein, da auch seltene Tiere, die vor der Gefahr des Aussterbens stehen, als solche anzusprechen sind. Was jedoch vor allem auch die große Masse interessiert: als Naturdenkmäler sind Wälder, Moore, Wasserläufe und andere landschaftliche Typen anzusprechen.

Die Gründe für den Schutz der Naturdenkmäler sind dreifach: sie sind geschichtlich, ästhetischer und endlich rein praktischer Art. Wohl jeder Mensch möchte gern wissen, wie es früher in der Welt ausgefallen hat. Ein heiliger Schauer überfällt ihn, wenn er an alte, durch die Überlieferung geheiligte Straten kommt. Und doch sind diese Denkmäler, wenn sie von Menschenhand entstanden sind, meistens nur Jahrhunderte alt; es ist schon selten, wenn sie das Alter von Jahrtausenden erreichen. Was bedeuten aber diese kurzen Zeiträume den Zeiten gegenüber, die für manche Naturdenkmäler in Betracht kommen? Ein Gletscher erinnert an die Eiszeit, seit der schon Jahrzehntausende verflossen sind, und die vulkanischen Gesteine des Annaberges, die aus dem Tertiär stammen, sind Hunderttausende von Jahren alt. Die Naturdenkmälerpflege ist also die älteste Denkmäler der Heimat und erfüllt so eine wichtige heimatkundliche Aufgabe. Sie kommt aber auch den Interessen des Gelehrten nach, der die Entwicklung der Landschaft und ihrer einzelnen Faktoren studieren will.

Zweitens muß die Naturdenkmälerpflege aus ästhetischen Gründen einsehen. Sehr viele, wenn nicht fast alle Vögel sind bereits Gegenstand der Naturdenkmälerpflege, das soll heißen, daß sie ohne entsprechende Schutzmaßnahmen in nicht zu langer Zeit ausgerottet sein würden. Das edle Geflügel der Adler ist bei uns so gut wie ausgestorben, und wenn sich einmal ein Adler zu uns auf dem Durchzuge verirrt, so kann er als sichere Beute eines Jägers gelten, der dann auf die Jagdtrophäe stolz ist. Sogar der weiße Storch, dem in früheren Zeiten Nistgelegenheiten geboten wurden, ist bei uns wie auch anderswo der Gefahr der Ausrottung ausgesetzt. Besser steht es mit untern Zängern und überhaupt der Kleinvoegelwelt, für die sich in großzügiger Weise die Vogelschutzbewegung einsetzt, die schon sehr viel Ersprießliches geleistet hat. Dagegen sind die Falter schutzlos der Sammelwut der Jugend und der Sammler ausgesetzt. Und was soll man gar dazu sagen, wenn eine Firma hohe Preise für Schmetterlingsflügel aussetzt, die sie zu Stoffen verarbeitet? Hier müßte unter den Entomologen, die es mit ihrer Beschäftigung ernst meinen und ideale Zwecke verfolgen, eine Falterchutzbewegung einsetzen. — Aus

Das meiste in der Welt ist Schwindel, und der ästhetische Schwindel schon ganz gewiß. Es kommt auf ganz andere Dinge an, was nur von halbgebildeten Schwabbelmeisern bestritten werden kann; wer ernsthaft Kunst und Wissenschaft liebt, weiß am besten, daß es mit der Phantasie nicht getan ist, und daß Haus und Herd, Familie und Vermögen die Dinge sind, um die sich die irdischen Interessen drehen. Und mit diesen Interessen auch das Glück. Es ist ein Gewinn, ein Fortschritt, die Dinge des Lebens aus diesem Gesichtspunkt anzusehen.

Cheodor Fontane.

ästhetischen Gründen müssen auch schöne Aussichtspunkte, interessante Felspartien und andere geologische Denkmäler unter Naturdenkmäler stehen.

Wie die Naturdenkmälerpflege durch ihre Sorge für die Tiere und Pflanzen und landschaftlichen Schönheiten veredelnd auf die große Masse wirkt, so sorgt sie auch für ihr leibliches Wohl. Leicht wird durch die Ausrottung einer Tierart, die als schädlich gegolten hat, das Gleichgewicht der Natur gestört. Ein Schädling ist wohl verschwunden, aber jetzt haben andere Schädlinge, deren Feind er war, gewonnenes Spiel und machen den Menschen doppelten, ja zehnfachen Schaden. Wohl wird durch Trockenlegung von Mooren Ackerland gewonnen, aber das bereits vorhandene hat darunter zu leiden, daß der Wasserregulator fehlt, den schließlich jedes Moor darstellt. Und wenn in einem Industriebezirk noch Wälder da sind, wie das erfreuliche Beispiel bei uns der Fall ist, so ist es ein Verbrechen, daß diese der Spekulation zum Opfer fallen sollen, welches Schicksal einem der schönsten Wälder unseres Industriebezirks droht. Diese Wälder befruchten nämlich nicht allein unser ästhetisches Gefühl, sondern sie sind für uns gesundheitlich unentbehrlich. Im Rauch und Qualm der Bergwerke und Stätten sind sie die Lungen der Industriebewölkerung; und es ist nicht nur eine Verfindigung gegen den gesundheitlichen Geist, sondern wirtschaftlich unrationell, wenn die alten, herrlichen oberflächlichen Wälder eingehen und dafür neue Parkanlagen an ihrer Stelle eingerichtet werden müssen. Wozu etwas bereits Fertiges, Bewährtes einreißen, um mühsam ein Neues, das das Alte doch nicht erreichen kann, einzurichten?

Wenn nun ein Gebiet oder ein einzelnes Naturobjekt als des Schutzes für wert angesehen wird, ist die Gefahr häufig noch nicht beseitigt, sondern man muß acht geben, daß nicht etwa eine „Aufbesserung“ des Naturdenkmals erfolgt. „Ein Naturdenkmal muß in seinen natürlichen Bedingungen belassen werden. So dürfen nicht in einem Wald, der als Naturdenkmal gilt, andere „Waldpflanzen“ hineingepflanzt werden; das läuft auf eine Verfälschung der ursprünglichen Natur hinaus. Besonders groß ist die Gefahr des Nachschlens bei den eratischen Wäldern. Gar mancher Findling ist von seinem Platz in tiefem Walde oder einsamem Felde, wo er bereits viele Jahrzehntausende gelegen hatte, in einen der benachbarten Orte gebracht worden, um dort behauen zu werden und als Denkmal irgendeiner Anlage zu dienen. Der Wert als Naturdenkmal ist dahin.“ Mitteilungen des oberflächlichen Landschaftsforschers für Naturdenkmälerpflege 1918. Eine wichtige Aufgabe der Naturdenkmälerpflege ist die, die Naturdenkmäler vor einer solchen Umarmung und „Verbesserung“ zu bewahren.

Wir wollen die verschiedenen Arten der Naturdenkmäler greppieren. Zuerst erwähnen wir die einfachsten, nämlich Bäume, die durch ihr Alter, durch ihre Größe oder durch irgendeine Absonderlichkeit sich kennzeichnen. Für viele sind das überhaupt die einzigen Naturdenkmäler, wenn sie nicht etwa noch die uralten Blöde dazu nehmen. Vor dieser Überhöhung muß gewarnt werden. Wenn der Baum auch noch so hervorragende Eigentümlichkeiten besitzt, so ist er doch für sich allein kaum ein Naturdenkmal — es kann nur auf die Erhaltung der Art und nicht des Einzelwesens einer Art an-

kommen. Das schließt natürlich nicht aus, daß einzelne Bäume eines besonderen Schutzes teilhaftig werden müssen, wenn sie etwa die Reste eines früheren Waldbestandes sind oder sonst für Geschichte der Gegend in besonderer Beziehung stehen. — Eine sehr heikle Sache ist der Schutz der nördlichen Findlinge. Soweit es irgendwie möglich ist, müssen sie an Ort und Stelle gelassen werden, dort, wo sie das Gletscheris gestreift hat. Häufig wird man sie aber doch wegräumen müssen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden sollen, daß sie zertrümmert werden. Damit ist indes nicht gesagt, daß sie in Denkmäler umgearbeitet werden sollen. Hier ist viel gesündigt worden. Wenn ein solcher Stein wirklich in ein Denkmal umgewandelt werden soll, so wirkt er doch am meisten durch seine bloße Größe und seine ursprüngliche Gestalt. — Die seltenen Pflanzen- und Tierarten sind entweder über einen weiten Raum verbreitet oder kommen nur in einem eng begrenzten Bezirk vor. Im ersten Falle wird man sich mit Maßnahmen allgemeiner Art begnügen müssen, indem das Geseh das Abreißen der Pflanzen und das Töten oder Einfangen der Tiere unter Strafe stellt. Im zweiten Falle kann man unter Umständen ganz gründlich zu Werke gehen und Naturchutzgebiete schaffen, die jeder Ausnutzung durch die Menschen entzogen werden.

Bei der Errichtung von Naturchutzgebieten können wir uns die Vereinigten Staaten von Nordamerika zum Muster nehmen. Sie besitzen in dem Yellowstonepark das größte Reservat der Erde. Vorbildlich sind auch die Japaner, die ihre Tempelhaine in den Dienst des Naturgeschützes stellen. In Mitteleuropa hat sich um die Schaffung von Naturschutzgebieten der Verein Naturhupkart in Stuttgart verdient gemacht, dem wir ein Reservat in der Lüneburger Heide am Bilseder Berge und ein anderes in den Alpen verdanken. Durch das Eingreifen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmälerpflege in Preußen sind unter anderem das Blagefenn in Brandenburg und die Seefelder in der Grafschaft Glatz unter Naturschutz genommen worden.

In Oberschlesien haben infolge der Bemühungen des oberflächlichen Landschaftsforschers für Naturdenkmälerpflege, des Provinzialkomitees für Schlesien und des Vereins für schlesische Inselstudien die Grafen Hentel von Donnersmarck-Beuthen, Generaldirektion Carlshof bei Tarnowitz, Teile des zwischen Tarnowitz und Beuthen gelegenen Segethwaldes zu einem Naturchutzgebiet erklärt. In dem dortigen Bingen-gebiet hat sich eine üppige Vorgebirgsflora angesiedelt, und die Gatteriauna ist durch die vielen seltenen Arten bei den Entomologen von ganz Schlesien gut bekannt. Fauna und Flora des Gebietes wird zur Zeit von Mitgliedern des Landschaftsforschers insistent bearbeitet. Der dem Segethwald benachbarte Beuthener Stadtwald, der einen herrlichen Buchenbestand und eine Fülle seltener Blumen aufzuweisen hat, ist leider infolge seiner Eigenart als Naturdenkmal bedroht, als die Stadterhaltung die Umwandlung des Waldes in einen Park betreibt und die Flora durch die Anpflanzung fremder Pflanzen verfälscht. Vorstellungen am maßgebenden Stelle haben bis jetzt keinen Erfolg gehabt. — Wegen der Erklärung eines anderen Gebietes, des Geländes des Neuhammer Teiches bei Prostan, zu einem Reservat schweben Verhandlungen. Hoffentlich werden diese nicht aus fiskalischen Gründen scheitern.

Ein Naturdenkmal allerersten Ranges ist das gesamte Gelmgebirge. Wer auf seinen Höhen gewandert ist und den herrlichen Fernblick genossen hat, wer durch jene Schluchten und Wälder gestreift ist und im schönen Buchenwald von Jhrova gewiegt hat und wer das alte Vulkangebiet des Annaberges kennen gelernt hat, der sollte für die Erhaltung dieses Stückes Erde in seiner ganzen Ursprünglichkeit eintreten. Ebenso müßte die Saurauer Spitze nördlich des Gelmgebirges wegen ihrer Kalkflora in besonderem Schutz genommen werden.

Moore kommen bei uns wohl kaum noch in ihrer Ursprünglichkeit vor, verdienen aber trotzdem Beachtung, insofern sie eine große Zahl seltener Pflanzen und Tiere beherbergen. Einige Moore müßten zu Naturhupgebieten erklärt werden. Ein Stadtwald von Lublitz ist ein alter Torfstich, keine 100 Morgen groß; er beherbergt Kraniche und andere seltene Vögel, ist auch jagdlich von Bedeutung, da das Wild dorthin zur Tränke geht. Würde das Gebiet melioriert, so könnten wohl zwei Bauernstellen geschaffen werden, aber unsere Heimat wäre um ein schönes Stückchen Erde mit einer seltenen Vogelwelt ärmer. Und dabei ist zu beachten, daß schließlich eine Entmoorung des Landes den Wasserreislauf ungünstig beeinflusst und die Trockenheit befördert. Also belasse man diesen Torfstich in seiner Ursprünglichkeit. Ebenso müßten einige Strecken Moornalwäldes bei Bielichowitz oder Idowische zu Naturhupgebieten erklärt werden, da dort Eiszeiterelike aus der Insektenwelt vorkommen.

Ein seltenes Naturdenkmal beherbergen die Messer Niederforsten. Dort ist die einzige Stelle in Europa, wo die Biante frei lebend vorkommen, nachdem der viele Hunderte zählende Bestand von Bialowiez durch den Krieg und noch mehr durch die Revolution bis auf die letzte Spur verflüht ist. Das selbe Schicksal droht nun auch den Messer Tieren. Sie sind zwar gesund und zeugungsfähig, aber die Wildbiede haben unter ihnen fürchterlich aufgeräumt. Die Forstbeamten müssen dem Treiben der hordenweise auftretenden Wildbiede zusehen, ohne etwas unternehmen zu können. Wenn nicht bald Ruhe und Ordnung wiederhergestellt wird und wenn nicht ein strengere Bestrafung der Wildbiede durchgeführt wird, so ist dieses Naturdenkmal in kurzer Zeit unrettbar verloren. Vielleicht dienen diese Zeilen dazu, noch in letzter Stunde die Stellen, die etwas in der Sache tun können, dafür zu interessieren. Welche Bedeutung diesem Naturdenkmal zugesprochen wird, kann man daraus ersehen, daß von einer Stelle der Vorlage gemacht worden ist, den Schutz der Biante, auch des Messer Bestandes, international zu ordnen. Hier ist die höchste Gefahr im Verzuge, und wenn etwas geschehen soll, so muß die Arbeit sofort in Angriff genommen werden.

Ich habe die oberflächlichen Naturdenkmäler in hunder Reihe an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Selbstverständlich gibt es in unserer Heimat noch viele andere des Schutzes werthe Naturdenkmälerwürdigkeiten, z. B. weit in die Lande hinausziehende Bügel, häufig von einer Mähe gekrönt, Teiche mit seltenen Wasserpflanzen, Gebiete mit den sogenannten pontischen Pflanzen, den Relikten der einst Oberschlesien beherrschenden Steppe. Es sind das alles kleinere und kleinere

Gebiete, die geschützt werden können, ohne daß wirtschaftliche Gegeninteressen dabei ernstlich in Frage kommen.

Nun besteht aber die Landschaft doch nicht nur aus Naturdenkmälern, und wir stehen vor der wichtigen Frage, wie diese selbst zu schützen ist. Da müssen wir vor allem darauf bedacht sein, daß nicht immer neue Naturdenkmäler entstehen. Was damit gemeint ist, will ich an einem Beispiel klarmachen. In Oberhessien kommt der Seibelsbacht noch recht häufig vor. Er blüht im ersten Frühjahr, noch bevor er Blätter bekommt, und erregt in dieser laublosen Zeit die Aufmerksamkeit der Ausflügler. Die mit den stark riechenden, roten Blüten besetzten Zweige werden abgerissen und die Seibelsbachtsträucher, die eine recht ansehnliche Höhe erreichen können, machen schon vielfach einen recht kümmerlichen Eindruck. Geht diese Verwüstung noch einige Zeit weiter, so wird die Pflanze ein Naturdenkmal geworden sein, das heißt, der Bestand der Art wird in Frage gestellt sein, wenn nur einige wenige Stübe vernichtet werden. Man schaffe also in dem Seibelsbacht ein neues Naturdenkmal! Dasselbe gilt für viele andere Pflanzen, z. B. das Leberblümchen, die Einkornre, das Salomonsiegel, alles Pflanzen, die jetzt bei uns noch recht häufig vorkommen, aber durch gedankenlosge Abpflücken und Ausreißen ausgerottet werden können. Vielleicht noch größer als von Seiten der Ausflügler, die in ihrem Unverstande irren, ist aber die Gefahr, der die Pflanzenwelt durch manche Botaniker ausgesetzt ist. Auch beim Schulbotanikern muß man recht vorsichtig sein, und die Schule muß sich genau überlegen, ob sie die Schüler zum Botanisieren anhalten soll.

Was von den Pflanzen gilt, trifft natürlich auch auf die Tiere zu. Wir müssen recht vorsichtig zu Werke gehen, wenn wir die Jugend zum Einfangen von Schmetterlingen, Käfern und anderen Insekten anleiten, und die Lehrer müssen es zurückweisen, wenn im Frühjahr und Sommer die Schüler ganze Sträucher mit Molchen und allerhand anderem Wassergetier in die Schule angeliepert bringen. Man lehre die Jugend, daß sie jedes lebende Wesen, sei's Tier, sei's Pflanze, mit Ehrfurcht behandle. — Eine große Verantwortung tragen auch die Aquarien- und Terrarienvereine. Diese machen sich um die Naturkenntnis verdient, und ich kann von den oberhessischen Vereinen behaupten, daß sie sich ihren Pflichten gegen die Landschaft bewußt sind; sie haben sogar die Naturdenkmalpflege in ihren Arbeitsplan aufgenommen. Ob aber alle Aquarianer und Terrarianer diese Stellung zur Natur einnehmen, dürfte zu bezweifeln sein, wenn man in den Fachzeitschriften etwa folgende Anzeige liest: „Selbstfänge! Vierzelt täglich frisch: Feueralamander hochtragende Weibchen, Maumolch, Streifenmolch, Bergmolch, Geburtshefkröten, Erdkröten, Unken, Grüner Teichfrosch, Brauner Grasfrosch, Windfischchen, Bergschnecken, Zaunwedeln, Futtertrichter gemischt, kleine diesjährige Laubfrösche.“ Ich will vermuten, daß die Firma sehr zuverlässig ist und schnell und sicher bedient. Ob aber diese schnelle Bedienung noch nach einigen Jahren wird erfolgen können, erscheint zweifelhaft. Da wird es wohl in jener Gegend nicht mehr viele Lurche und Kröten geben. Glücklicherweise liegt der Ort, in dem sich das Geschäft befindet, weit ab von Oberhessien im Westen. Ist es noch nötig, darauf hinzuweisen, daß die Lurche und Kröten auch in die Landschaft hineingehören und daß eine Ausbreitung dieser harmlosen Tiere nicht nur zur Verödung der Natur beitragen würde, sondern auch wirtschaftliche Schädigungen zur Folge hätte?

An dieser Stelle müßte ich über die Pflichten sprechen, die wir im allgemeinen gegenüber der Natur zu erfüllen haben. Nach allem, was bereits gesagt ist, dürfte sich aber eine solche Erörterung erübrigen. Ich will nur auf eines hinweisen, daß meistens weniger aus böser Absicht als aus Unachtsamkeit gesündigt wird. Gegen diese Unachtsamkeit sollte man aber mit aller Schärfe vorgehen. Es muß jedem klargemacht werden, daß es ein Zeichen von Unbildung ist, wenn man zweifelslos Zweige von Bäumen abreißt, wenn man Sträucher von Feld- und Waldwäldchen, die man selbst gepflanz hat, achlos wegwirft. Dieses Verhalten muß mit dem richtigen Namen gekennzeichnet werden, nämlich als sinnlose Zerstörungswut. Man wird dann auch einsehen, daß es ein Zeichen von innerer Rohheit ist, wenn harmlose Insekten absichtlich zertritten werden; und die so harmlosen und nützlichen Kröten werden nicht ein Gegenstand des Abscheus, sondern sinnvoller Beobachtung sein. Vielleicht wird bei richtiger Anleitung manch einer den Weg zur Natur finden und nichtige Großstadtfreuden meiden. Eine wichtige Aufgabe hat hier die Schule zu erfüllen: die Belehrung in der Landschaftspflege muß ein Bestandteil des naturkundlichen Unterrichts und der Heimatkunde werden.

Besondere Verpflichtungen gegen die heimatische Scholle entstehen dem Forscher und dem Künstler. Heutzutage wird viel von Bodenständigkeit gesprochen. So mache man doch in Wissenschaft und Kunst damit Ernst! Es ist noch sehr viel zu tun, bis wir vom oberhessischen Lande und Volke auch in den Einzelheiten ein erschöpfendes Bild haben. Zur Zeit gibt es in Oberhessien keine einzige größere Zeitschrift für die Landeskunde unserer Heimat. Sollte Oberhessien nicht imstande sein, eine gut ausgestattete Heimatzeitschrift herauszugeben? Hier erwacht dem Großkapital die Pflicht einzuräumen. Durch eine solche Zeitschrift würde manche wertvolle Arbeit der Öffentlichkeit erschlossen werden, die jetzt ungedruckt bei ihrem Verfasser liegt; es würde aber auch mancher Heimatforscher Lust zu neuer Arbeit bekommen. — An dieser Stelle noch etwas! In den Schulbüchern wird von Thüringen, vom Saalestrande, vom Harz- und vom Mainlande jede, manchmal recht geringfügige Einzelheit erwähnt. Wie dürfte sich dagegen die Angaben über Oberhessien! Hiergegen müssen die Oberhessier Front machen. Unser Land hat daselbe Recht, in der eingehenden Weise behandelt zu werden wie die anderen Teile Deutschlands.

Einen brauchbaren Vorschlag, die Heimatkunde in der Schule zu pflegen, hat vor einiger Zeit Herr Seminarprofektor Volkmer in Bilschowitz gemacht: man solle in der Schule die naturkundlichen Aufträge der Heimatzeitschriften behandeln. Das müßte meiner Meinung nach besonders in den Seminaren, den Bildungsstätten der künftigen Lehrer, geschehen, damit diese Lust und Liebe, aber auch das nötige Rüstzeug für die Heimatsforschung bekommen, zu der sie ja in ihrem Beruf förmlich gedrängt werden.

Pflanzenkarten der Heimatsforschung sind selbstverständlich die naturwissenschaftlichen Vereine, nicht in letzter Linie die

schon früher erwähnten Vereine für Aquarien- und Terrarienkunde. In der Sitzung des Verbandes der deutschen Aquarien- und Terrarienvereine zu Berlin am 1. und 2. August 1920 ist der Antrag zur Erforschung der Wohnungswasser unserer Fische einstimmig angenommen worden. Die Arbeit der Aquarianer und Terrarianer wird von der offiziellen Wissenschaft anerkannt und hoch eingeschätzt.

Eine wichtige Aufgabe hat auch hier der Volkshochschule. Hoffentlich wird das Beispiel von Lublinitz mit einer Heimat-hochschule Nachahmung finden.

Wir kommen zu den Aufgaben der Schriftsteller und bildenden Künstler. Welche bedeutende Zahl von Heimat-schriftstellern Oberhessien aufzuweisen hat, ist wohl bekannt. Auch die Maler nehmen ihre Motive, wie ich an einer anderen Stelle erwähnt habe, gern aus Oberhessien. Allerdings ist es bis jetzt vorwiegend der industrielle Teil gewesen, der die Schaffenskraft der Künstler gereizt hat, während das andere Oberhessien, das Land der Weiden und Gelber, Höhen und Täler, das Land der Jäger und Wanderer, bis jetzt wenig Beachtung gefunden hat. Wie wir aber in der Gleitschier Ausstellung gesehen haben, ist hier in der letzten Zeit ein bedeutender Schritt nach vorwärts getan worden. Es ist oberhessische Heimatkunst, wenn eine Schrotzholzfigur dargestellt wird oder wenn Gleitschier Maler das ganze Innere eines alten Dorfsträßchens durch ihre Pinsel neu entstehen lassen oder auch wenn ein niedliches Bildchen uns in eine alte Badstube führt. Wir sehen aber auch rein landschaftliche Bilder: die oberhessische Heide, den oberhessischen Wald, das oberhessische Moor. — Den Malern haben in der künstlerischen Er-

Rauden.

Laubmaldhallen im Blätterfall.
Süßduftende Störche darüber.
Der Bäche Gefälle im lauten Hall
Über die Hügel hinüber.

Goldrothellgrünengelbgläserne Pracht
Mild ineinanderdrauht:
Du Farbenharle voller Nacht,
O, deinem Schweigen lauchend

Kehr ich ins liebende Dorf zurück,
Das großer Mond vernehmlich
Ich wend das Haupt, mein Stück für Stück
Ich schiedend weiterdreite.

Schneubittern wieder mein Rückwärtschaun
Zum Wald hin, den die Glöckchen
Mit abendstimmem Gluck betau'n,
Und leide dann verlocken

Aus dem unvollständigen Cycles „Oberhessien“.

Alfred Bein

schließung Oberhessiens die Photographen gut vorgearbeitet, indem sie die Eigenarten des „schönen Oberhessien“ aufgedeckt haben. Ich weise noch einmal auf die Mappe des Heimatverlages „Aus Eichendorffs Heimat“ hin, ebenso auf die anderen Wilderbücher. Hier sehen schon die Maler die Schönheiten unseres Landes und sie werden hinauszupilgern, um mit dem Auge des Künstlers die Landschaft aufzunehmen und wiederzugeben. Ich glaube, sie werden dabei als Künstler auf ihre Kosten kommen. Vielleicht wird Oberhessien, wie es einen anerkannten Tierphotographen hat, auch einst einen bedeutenden Tiermaler besitzen, und vielleicht wird ein Maler das romantische Oberhessien auf die Leinwand bannen.

Den Abschnitt über die Landschaftspflege dürfen wir nicht schließen, ohne uns damit auseinanderzusetzen zu haben, daß durch die Industrie tatsächlich viel Gelände vollständig verwüstet worden ist. Wo Wälder standen, ist ödes Bruchfeld; Flüssen mit klarem Wasser, in denen sich muntere Fische tummeln, sind zu überfließenden Abzugsgräben geworden. Soweit diese verödeten Gebiete nun nicht wieder in Kultur genommen werden, erhebt sich die Frage, ob nicht der Mensch aus landschaftlich-ästhetischen Gründen nachhelfen, das heißt die Gebiete wieder bepflanzen soll. Wenn wir nun sehen, wie sich die Wälder in nicht zu langer Zeit mit einer reichen Pflanzenwelt bedecken, wie die Ringen des Segethwaldes einer reichen Vorberggästel eine jauchende Stätte geboten haben, wie verlassen die Kalksteinbrüche sich binnen kurzen mit einem kräftigen Buchenwald anfüllen und eine Zufluchtsstätte für die Eingeborgten werden, da sollte der Mensch darauf verzichten, in die Entwicklung der Natur einzugreifen. Wenn wir dann aber das so unendlich trostlose Tal des Beuthener Wassers sehen, das durch die Industrie so von Grund auf verwüstet worden ist, erscheint der Gedanke wohl gerechtfertigt, hier nachzuhelfen und eine lange „Naturpromenade“ zu schaffen. Hierbei wäre noch eine ganz besondere Aufgabe zu lösen, was nämlich mit dem verpesterten Wasser des Flusses selbst geschehen soll. Ein Zumauern wäre vom Standpunkt der Landschaftspflege unerträglich. Könnten die Abwässer, die in den Fluß geleitet werden, nicht vorher filtriert werden? Im übrigen gehört das Thema der „werttätigen Landschaftspflege“ an, mit der sich ein besonderer Aufsatz dieser Sondernummer beschäftigen wird.

Die „werttätige Landschaftspflege“ mag wohl manchmal in einen Gegensatz zur Naturdenkmalpflege treten. Beides sind aber gleichberechtigte Zweige der Landschaftspflege. Während die Naturdenkmalpflege das konservative Element ist, ist die „werttätige Landschaftspflege“ fortschrittlich gerichtet. Erste Meinungsverschiedenheiten sind dabei nicht zu befürchten, zumal recht häufig beide Richtungen in einer Person vereinigt sind. Es ist aber unerlässlich, etwaige Gegenstände aufzudecken und auf sie hinzuweisen. Sie werden umso eher ausgeglichen werden können, als man sich ihrer bewußt wird. — Nebenfalls verfolgen beide Richtungen ein und dasselbe Ziel. Sie wollen dem Menschen die Heimat innerlich nahe bringen und zeigen die Liebe zur heimatischen Scholle zu wecken.

Die Aufgaben der Landschaftspflege in Oberhessien.

Von H. H. Behrehsen, Gartenarchitekt in Proslau, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landschaftskomitees für Naturdenkmalpflege in Oberhessien.

Nede Landschaft — im weiteren Sinn — hat ihren ganz besonderen Ausdruck, den die meisten Menschen wohl sehen und empfinden, aber nur in den seltensten Fällen in Worten festlegen können, weil ihr Verhältnis zur Landschaft entweder

nur ein äußerliches ist oder weil sie sich so daran gewöhnt haben, daß sie erst aufmerksam darauf werden, wenn sie in eine andere Gegend kommen oder wenn gar zu gewalttätige Eingriffe den Landschaftscharakter zerstören oder verfehlen.

Solche Eingriffe sind besonders dort festzustellen, wo der Mensch sich in irgend einer Weise bemerkbar macht. Zum Teil ist sein Einfluß so dominierend geworden, daß die ursprüngliche Natur völlig verändert wurde. Aus waldreichen Gegenden machte er ödes Steppenland, wie in Griechenland und Palästina; Moore wurden entwässert und kultiviert, und wo früher keines Menschen Fuß länger als Sekunden auf einem Fleck ausharren konnte, ohne in die braune Tiefe zu versinken, da sind jetzt üppige Weiden und fruchtbare Felder. Auch das Klima ändert sich dadurch nicht unwesentlich. Deutschland war, wie wir wissen, früher ein unwirtliches Land, heute gehört es mit zu den dichtbevölkerten Europas. Da ist es verstandlich, wenn man versucht, an einigen wenigen Stellen die am wenigsten von der Kultur beeinflusst sind, diese möglichst ganz auszusparen und die Natur sich selbst zu überlassen. Wir haben im Segethwalde in Oberhessien ein solches Fleckchen, und unsere Nachkommen werden uns dankbar sein, daß wir, die wir an anderen Stellen nichtsichtlos die Natur verwüstet und vergeracht haben, wenigstens hier unseren Serenitätsstandpunkt nach einer anderen Richtung hin betätigten.

Ebenso wichtig jedoch wie die Erhaltung unberührter Geländestücke, wie die Errichtung von Naturdopferstelen ist die Verhinderung der Zerstörung auf das Mindestmaß und der Wiederaufbau solcher Landschaften, die aus einem berechtigten Egoismus zerstört werden mußten.

Und da gibt es gerade in Oberhessien viel zu tun. Denn wohl an keinem anderen Orte wird so rücksichtslos die Natur geschändet als dort, wo die Industrie Fuß gefaßt hat. Gewiß, auch der Landmann zieht dort seine Furche, wo früher Wald war, auch der Forstmann rodet und schlägt nieder, aber mit dem Felde, dem Acker und der Wiege entsteht eine neue Vegetation, die zwar mit der ursprünglichen nichts gemein hat, die doch aber auch ihre Werte besitzt, die sich nicht nur in Zahlen ausdrücken lassen. Und wenn es auch nur ein Fortschritt ist, den der Forstmann anstelle des früheren Waldes wieder aufbaut, so schafft er doch immerhin neue, auch ideale Werte, die den früheren zwar nicht gleichkommen, die sie aber doch zu ersetzen im Stande sind.

Viel schlimmer ist es schon dort, wo die menschlichen Wohnungen sich zu kleineren oder größeren Ortschaften zusammenballen. Gewiß, auch diese können eine Landschaft außerordentlich reizvoll gestalten, wenn sie sich zum Beispiel in einer Zäunung an einem rauschenden Bach entlang ziehen und so mit ihren roten Dächern, den aufragenden Kirchtürmen, blühenden Obstbäumen und vielen anderen Kleinigkeiten, die aber doch in ihrer Gesamtheit den Begriff „Dorf“ ausmachen, eine neue Note in die Landschaft bringen. Man wird nur selten ein Unlustgefühl verspüren, wenn man ein solches Bild vor sich sieht. Und selbst der verbfissene Naturfreund wird einem solchen Anblick nicht unmutig gegenüberstehen. Niemand wird als Naturföndung die Ortschaften der Oberriederung betrachten, die die Hügel mit ihren weichen Häuschen kronen, die so freundlich aus dem Grün der Bäume herausgucken. Auch sie gehören mit zur Landschaft, wie auch schließlich der Mensch mit zur Schöpfung gehört und als Gottes Ebenbild ihr bedeutendster Angehöriger ist.

Sobald das Menschentum die Umgebung als gleichberechtigt neben sich gelten läßt, solange ist auch die Harmonie nicht gestört, die nötig ist, damit das innere Gleichgewicht des Beschauenden stabil bleibt. Wo das jedoch nicht der Fall ist, treten Unlustgefühle ein, die, wenn sie gehäuft werden, zu mehr oder minder starken psychischen Schädigungen führen müssen. Dort, wo der Mensch die Gleichberechtigung der Natur nicht mehr anerkennen kann, weil er ihr entfremdet ist, oder weil er sie nicht mehr kennt, wird er zur Überhebung und damit zur Rohheit erzogen. Er kann sich nicht mehr als Glied eines Ganzen fühlen, sondern hält sich selbst für die Krone der Schöpfung, die sich alles untertan machen darf, wenn es sich nicht wehren kann. Es ist kein Wunder, daß nur der wirklich rielieb jein kann, der mit Tieren umzugehen hat, daß nur der die Natur schätzt, der sich mit ihr beschäftigt und nur der die Heimat liebt, der sie kennt.

Da kommt es wahrhaftig nicht darauf an, daß man den Geldwert kennt, den irgend ein Baum z. B. repräsentiert, der eigentliche Wert liegt tiefer und ist mit Zahlen nicht zu fassen.

Die Heimat gut und schön zu erhalten, das ist die Aufgabe der Landschaftspflege. Daß das mit einem besondern Tatgefühl geschehen muß, ist eine Bedingung, die sich von selbst versteht. Deshalb darf auch die Heimat nicht „verschönert“ werden, sie darf nicht gepußt werden mit allerhand fremdem Ritzwerk. Auch der Mensch sieht ja im Arbeitszeug am besten aus und fühlt sich in diesem am wohlsten. Es ist deshalb eine völlige Verfälschung der Tatsachen, wenn man als vorbildlich hinstellen wollte, einen Bergabhang mit Tausenden von Hausflüssen inmitten einer Landschaft zu bepflanzen, die von Menschenhänden fast völlig unberührt erscheint. In einem großen Maß, der ja immer in einem gewissen Gegensatz zu Natur steht, ist es natürlich etwas anderes. Deshalb soll man auch nur vorsichtig mit gärtnerischen Mitteln an die Landschaftspflege gehen, wie ja auch Kunstästhetik und Naturästhetik nur sehr lose zusammenhängen und am besten bewußt getrennt werden.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man die Landschaft sich selbst überlassen soll. In manchen Fällen wird man mit künstlichen Mitteln nachhelfen müssen, besonders in der Nähe der Ortschaften, in der das Werk von Menschenhand immer mehr und mehr dominierend tritt. Außerordentliche Fähigkeiten, wenn sie auch noch so notwendig und unvermeidlich sind, sind zu verstehen oder der weiteren Landschaftspflege, dem Naturschutz dienlich zu machen. Aus den vielen, vielen Möglichkeiten seien hier nur einige wenige herausgegriffen, um zu zeigen, was die Landschaftspflege will.

In der Nähe jeder Ortschaft, und sei es nur die kleinste Ansiedlung, steht man dort, wo man es häufig am wenigsten erwartet, auf die Extremite unserer Natur. Zwischen rotbraunen Kiefernstämmen, dort wo ihr violetter Schattens gegen das Goldgelb des Ginsters ankämpft, wo die grauen Raken des Weigmooses zwischen dem dunklen Laub der Frieselbeeren

herauskaveten, oder im Graben an der Landstraße zwischen den blauen Blüten des Bergfarns und den gelben Stielen des Sahnensüßes machen sie sich breit und überziehen den klaren Wasserpiegel mit einer dicken bunten, schillernden Schicht. Topfjocherben, verborgene Eimer, Blechbüchsen, Emaillekröpfe, mehr oder minder unbrauchbare Gläser liegen da herum und fordern den mit einem funkelnden neuen Sonnenglasnachtsausgangspaziertod behafteten, eben schlüge gewordenen Jüngling zum neidischen Spiel auf. Eine Düngergrube ist zwar auch kein besonderer Schmuck des Hofes, aber man sieht ein, daß sie einen Zweck hat und deshalb da sein muß. Diese verstreuten Scherbenstücke aber müssen wenigstens, wenn sie so zu Duzenden in der Nähe einer Ortschaft sind, nicht sein. Deshalb sollte jedes Dorf seinen eigenen Schuttanger haben, mit dichten Büschen am besten auf einem Wall umgeben, damit er den Blicken entzogen ist und der Vogelwelt Mißgelenktheit gibt.

In der Nähe der Großstadt ist die Anlage mehrerer solcher Plätze geradezu eine dringende Notwendigkeit. Häufig wird der Inhalt der Müllwagen einfach aufs Feld gefahren, wo er in großen Haufen liegen bleibt und weithin die Luft verpestet. Trotzdem aber sieht man, wenn man mit der Elektrizität aus der Stadt fährt, überall noch außerdem derartige Niederlagen an den Chaussees, auf ungebauten Grundstücken und auf kleinen Feldböden, die zu den Schrebergärten führen. Man kann sagen, daß das Reichbild einer Großstadt dort anfangt, wo man die ersten Müllspuren findet. In den städtischen Anlagen, in denen der wohlhabendere Bürger seinen Verdaunungspaziergang macht, sieht man häufig einen Mann mit einem umarmungsgeliebten Stod, der das Papier zusammenliest und entfernt. Auf den ungebauten Halden, auf denen die Großstadtjugend ihre Spiele spielt und sich nach angestrengter Arbeit in den Büros und Fabriken in freier Luft stülzt, treiben sich die Großstadtelemente herum. Die Landschaftspflege ist deshalb auch soziale Arbeit.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß im eigentlichen Industriegebiet kaum ein Straßenbaum hochzubringen ist. Die Gründe, die man dafür anführen kann, sind verschiedene. Erst einmal ist die Luft durchschwängert mit giftigen Gasen, die eine Folgeerscheinung der vielen Schloten und Effen sind, die Tag und Nacht rauchen. Nadelbäume wird man deshalb im ganzen Industriegebiet nicht finden, da diese gegen die schwefelige Säure und die anderen schädlichen Verbrennungsprodukte, die auch der Chemiker kaum dem Namen nach kennt, besonders empfindlich sind. In der Nähe der noch brennenden Schlackenhalde kann man ganze Nadelholzwälder sehen, die den giftigen Schwaden zum Opfer gefallen sind. Nacht und Tag stehen die Zweige und Äste gen Himmel, höchstens ab und zu noch mit gelben, wie verrottet aussehenden, längst abgestorbenen Nadeln versehen. Risse siedeln sich auf ihnen an, und was die Abgase nicht zerstören konnten, das vernichten Käfer im Innern der Stämme. Daß die Bevölkerung, die gewohnt ist, tagtäglich derartige Verwüstungen zu sehen und ihre oft blühende Ausdehnung zu beobachten, nicht zu Schönheitsidealen ergötzen wird, ist kein Wunder. In der Tat liegen ja die Verhältnisse so, daß das, was der giftige Schwaden verrottet hat, von der zur Verrotzung erzeugten Bevölkerung mutwillig zerstört wird. Durch Aufzucht von gegen Rauchschaden unempfindlichen Gehölzen hat hier die Landschaftspflege erzieherische Arbeit zu leisten, die zugegeben nicht leicht ist, deren pädagogische Bedeutung aber nicht verkannt werden darf.

Daß man da in erster Linie einheimische Gehölze bevorzugen wird, bedarf keiner weitern Begründung. Und nur erst dann, wenn auch diese vorliegen, wird man zur Impflanzung von ausländischen Bäumen und Sträuchern greifen können.

Geradezu riesenhaft sind ja die Zerstörungen, die die in den letzten Jahrzehnten zu bewundernswürdiger Höhe entwickelte Industrie hervorgerufen hat. Die lebende Untertiefe schieben sich die Schutt- und Schlackenhalde in die Täler vor, die sich zum Teil durch neue Einfürze des unterminierten Bodens noch immer von neuem bilden. Wie mit elektrisierenden Gewittern bedeckt sich hier unser Heimatboden. Wahl und Nacht, kaum mit einer kurzen, dünnen, grünen Kruste bedeckt, kann es nur Mitleid oder Abscheu erregen. Wohl kann das hohe Lied der Arbeit, das uns aus dem rhytmischen Geräusch der Maschinen, beleuchtet von den Fackeln der Schmelzen, entgegenläßt, höher stimmen; der Hochwald der rauchenden Effen, der blaue und graue Qualm, der wie ein Schleier die Nähe mit der Ferne einmal verbindet, ein anderes Mal trennt, haben ganz unzweifelhaft ästhetische Werte und können denjenigen, der das Leben darin fühlt, der Heimat näher bringen. Die trostlose Ede der Umgebung aber tört alles wieder ab. „Noch nie wurde der Leib der Erde so jämmerlich geschändet und dabei so leidenschaftlich geliebt wie in unserer Zeit. Sechs Tage in der Woche kann sich der Moderne nicht genug tun im Verstummen der Natur, am liebsten nicht genug in ihrer Vergötterung.“ So klagt von Wlodek. Wenn er das Industriegebiet gefannt hätte, so wären die Nachträge ihm in der Feder geblieben. Man lese sich nur das Tal des Reutheiner Wassers an, von Reuthe-Storzeley-Orgeon-Kadabacher-Wäpup nach Sindenburg, kein Baum, kein Strauch, Zerkürung, Verwüstung überall. Und doch Gelegenheit für eine Naturpromenade von etwa 9 km Länge, die für wenigstens 12 unmittelbar daran gelegene Industrieorte von ungeahnter Bedeutung wäre. Selbstverständlich würde ein solches Projekt heute an den Kosten scheitern, am meisten trägt dazu aber wohl der Umstand bei, daß man glaubt, nur in produktive Unternehmungen Mittel stecken zu dürfen. Etwas Forderungen scheinen abgetan und zur Umsetzbarkeit verdammt, ehe sie einmal recht ausgesprochen sind. Aber dort, wo materielle Werte erzeugt werden, darf man ethischen nicht die Greifzucht berechnung verlagern. Unser Standpunkt gegenüber städtischen Grünanlagen ist ja in den letzten 15 Jahren ein völlig anderer geworden. Der Städtebauer sieht in ihnen nicht mehr einen entbehrlichen Luxus, sondern fordert sie aus sozialen und hygienischen Gründen. Die Frage einer Stadterweiterung ist heute eine Frage der Grünflächenpolitik.

Man kann nicht einwenden, daß der mit Schlacken und Abraum durchsetzte Boden für den Pflanzenwuchs ungeeignet ist. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Man besuche zum Beispiel die Halde der Kleinerer Hütte. Man wird über-

raucht sein über die üppige Vegetation, die sich dort deshalb entwickeln konnte, weil sie nicht gestört wurde. Für den Botaniker ist sie geradezu ein Eldorado geworden, wo er viele Pflanzen findet, die er in dieser Üppigkeit an anderen Orten selten bemerkt. Selbstverständlich sind Halde, die noch brennen, für eine Bepflanzung mit Baum und Strauch fürs erste völlig ungeeignet. Vieciell Strecken liegen jedoch jahrzehntelang völlig ungenutzt. Daselbst gilt von den Bepflanzungen der Eisenbahndämme, daselbst von Chaussees und Wegen. Hier hat weniger der Untergrund und der Gaswälder die Schuld, als vielmehr der Unverstand der Menschen.

Wir können es uns heute nicht mehr leisten, Land ungenutzt liegen zu lassen. Was wir nicht bebauen können mit Feld- und Gartenfrüchten, das sollte man mit sozialem Grün bedecken. Wie wir die Zeit der Arbeit ausnützen sollen bis auf die letzte Sekunde so auch die Zeit der Erholung. Dazu soll uns die Landschaftspflege helfen. Und je geringer und primitiver die Mittel sind, mit denen wir den Grünsaufbau beginnen, desto besser ist es.

„Siedlungsfragen“ in ihren Beziehungen zu Naturschutz und Naturdenkmalpflege.

Von Rektor Scholz in Königshütte O.-S., II. Geschäftsführer des Landschaftscomittees für Naturdenkmalpflege in Oberösterreich.

Tiergeographische Fragen sind recht eigentlich auch Siedlungsfragen. Wenn wir uns heute das Antlitz Oberösterreichs nach der letzten Vereisungsperiode auf Grund der vorhandenen Vorankennisse mit großer Wahrscheinlichkeit richtig vorzustellen vermögen, so wird es schon schwerer fallen, uns auch ein einigermaßen zutreffendes Bild von der ehemaligen Tier- und Pflanzenwelt zu entwerfen. Was wir heute davon noch besitzen, sind traurige Reste und läßt sich an den Fingern herzählen. Der Beginn einer wärmeren Zeit brachte auch dem damaligen Menschen bessere Siedlungsmöglichkeiten. Er war wohl zunächst nur Jäger und Fischer, nahm daher den Kampf gegen alle jagdbaren Tiere, namentlich gegen die großen Säu-

Nachwanderung im Kohlenrevier.

Ein gläsern Licht auf weißem Schneegefild.
Das Silberblau ins Ungewisse gleitet. —
Am Wegkreuz hoch des blauen Duldens Bild.
Der Jeggend übers Land die Arme breitet.

Die Winde duelen. — leise flüht die Nacht.
Derrauft Bäume stolpern müd zur Ferne; —
Da recht sich strack und schwarz ein Forderdracht.
Und hichter glofen Stumpf wie matte Sterne.

Und Schloße stehen tief ins Wolkengrau.
Und bause schwirren dunkel und verschwommen: —
Bald braut und faul und stampft mir hart und rau
Das hohe Lied der Arbeit ein Willkommen.

Paul Grabomski.

ger des Waldes mit dem Erfolge auf, daß sie entweder ausgerottet wurden oder auswandern mußten. Einige sind denn auch den zurückweichenden Gletschern in artliche Gegenden nachgefolgt, wo sie z. T. noch heute der bodenständigen Tierwelt angehören.

Nemur nur der Mensch in ein jehaftes Leben hineinkam, machten seine Angriffe auf den Wald zugleich die Siedlungen der dort heimischen Tierwelt bedrohen. Andererseits haben sich die menschlichen Siedlungen, von den Haustieren abgesehen, mit einer eigenartigen Begleitfauna umgeben und so bestimmte Gegebenheiten für Stubenfliegen, Hausperling, Weißstorch, Hausmaus und Hauskatze. Der zunehmende Landbau aber und mannigfache Klimaänderungen brachte in den Siedlungen unserer Tierwelt einen bunten Wechsel von Ab- und Zugzügen, wie sie bei z. B. Vog. in Bd. V, Heft 3 der „Beiträge zur Naturdenkmalpflege“ (Gentzen) dargestellt werden. Als Ergänzung dazu sollen hier einige innere Züge aus dem Siedlungsstreben der heimischen Tierwelt besprochen werden, wie sie sich einem Zoologen, der in Oberösterreich nicht ständig seinen Wohnsitz hat, kaum offenbaren können.

Siedlungsfragen bei Tier und Mensch hängen, wie wir bereits sahen, eng zusammen, aber ihre unigen Zusammenhänge lernen wir erst verstehen, wenn man aus der einöden Steinwüste der Städte in Landschaften flüchtet, wo noch ursprünglichere Baumweisen, als die massige im Lehm- oder Holzbau vorherrschend. Verlegen wir uns zu diesem Zwecke einmal nach Nordpolen, wo noch für ganze Landschaften das Lehmhaus charakteristisch ist. Sonnenburchglühende Lehmwände geben prachtvolle Niststätten für eine zwar nicht sehr artenreiche, aber an Individuen desto umfangreichere Insektenwelt ab. Hauptnester sind Pelzbiene (Anthophora) und Lehmweiben (Osmia) mit ihren Frühmarchern. Die noch hummelmae Frühlings- und Frühommerzeit wird hier förmlich beherrscht von dem ganz gewaltigen Heere jener langrüsseligen Einfliegen.

Hauptächlich sind es 4 Formen, die einander ablösen und deren früheste, Anthophora acervorum (Hausenpelzbiene), die einzige zur Zeit in der Oberösterreich noch allgemein siedelt. Im ersten Frühjahr begegnen wir sicher ihren merkwürdigen Männchen, die an Weissen, Rappurtaubenschel fliegen und wegen ihrer abenteuerlich umgestalteten und vergrößerten Mittelbeine leider auch von Verursachern noch zu wenig angeachtet werden. Das eigentliche Charakteristik ihrer Lehmwände aber, die Wandpelzbiene (Anthophora parietina), scheint Oberösterreich schon verlassen gegangen zu sein. Innerhalb der letzten 15 Jahre sind ihre schließlichen Brutreviere fast zum allgemeinen Schicksal. Ich kenne ausschließlich nur noch Nistorte im Kreise Frankenstein und bei Wollau.

Unter den Frühommerpelzbiene ist hingegen die Ruchpelzbiene (Anth. vulpina) in der Tierwelt der Industrieorte übergegangen. Sie nistet nicht bloß auf dem Rebenberg bei Königshütte O.-S. und fliegt dort bis zur Weigelnblüte, sondern sie siedelt in unbewohnten Grabertwänden des St. Barbara-Friedhofes. Die zu gleicher Zeit fliegende weid-

haarige Pelzbiene (Anth. pubescens) hat sich dem Kleintierleben der Industrieort nicht anuberechnen vermocht. Ihre Verbreitungskurve verläuft hauptsächlich rechts der Oder bis etwa Rosenberg O.-S., um dann wahrscheinlich nach Norden umzubiegen, wo ganz Mittel- und Nordpolen in breiter Front bis nach Wolhynien hin von ihr besiedelt wurde.

Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß wir gezwungen sein werden, wieder mehr zum Lehmhaus zurückzukehren. Daß dann eine Wiederbesiedelung durch alle jene Einmieter stattfinden kann, darf vom reinen Nistplatzstandpunkte schon, von dem des Naturschutzes aber erst recht freudig begrüßt werden.

Ähnlich wie mit der Tierwelt des Lehmbaus verhält es sich mit jener des Holzhauses, und es wird den modernen Zoologen immer schwerer gemacht, Einblick in das wechselvolle Treiben einer ehemals reichen Insektenwelt zu gewinnen, die eigentlich durch die enormen Bauholzkpreise schon zum Untergang verurteilt ist. Die steigende Brennholznot hat sogar in manchen Landschaften schon dazu geführt, die trockenen Brombeereiser zu jammeln und zu verbrennen, die sonst, vom Alltagsmenschen unbeachtet, gern aufgesuchte Siedelplätze für die wenig gekannte Nistgenossenschaft der Brombeerbesitzer abgeben konnten. Man vernichtet damit die Brut von Millionen fleißiger Blütenbesucher, emsiger Blattlaus- und Zitterblätterjäger, die dem fürchtigen Landmann hundert- und abhundertmal mehr Nutzen stiften, als ihm der gewiß recht armelige Heizungseffekt dünner Brombeerstengel bieten kann.

Überdies haben neuere Forschungen gezeigt, daß manche, jetzt nur noch im hohen Norden heimatisierte Vögelchen in solchen dünnen Brombeerreihen bei uns eine letzte Siedlungsmöglichkeit gefunden haben. Sollten solche Tatsachen nicht für alle Naturforscher ein Ansporn sein, zur Aufklärung namentlich der Landbevölkerung das ihrige beizutragen?

Vor etwa 12 Jahren habe ich die Naturforscher auf einige oberösterreichische Fundorte alpiner z. T. hochnorischer Vögel und Vögelchen hingewiesen und dabei die Befürchtung ausgesprochen, ihre Ausrottung werde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Diese Befürchtung ist leider nur allzu begründet gewesen. Myrmica ruginodis (Riesenschmelze), Lasius niger (eine holzstehende Mauerbiene) müssen jetzt schon als ausgestorben gelten, und wie lange noch, dann wird der Zoologe, um die oberösterreichische Kasse der Alpengoldjunker kennen zu lernen, in das Museum nach Breslau wandern müssen. In den letzten 2 Jahren habe ich nur noch 3 Stück zu Gesicht bekommen an Flügelplätzen, wo sie sich sonst zu Duzenden tummeln. Die Alpengoldjunker in den kleineren Forsten haben ein sehr wertvolles Stück ursprünglichen oberösterreichischen Tierlebens vernichtet. Traurig und öde steht unser ehemals so reiches Oberösterreich aus, wo die Industrie mit ihrer alles nehmenden Herrscherhand in die natürliche Siedelung von Wald und Flur eingegriffen hat. Da ist es gewiß ein Lichtbild für den Naturbeobachter, wenn er sieht, wie sich selbst in der Industrieort mancher Rest der ehemaligen Wald fauna erhalten hat. Seltene Waldläufer, Mästen- und Schmalbienen fühlen sich anheimelnd in Rauch und Ruß noch ganz wohl. Unter den Vögeln hat der Hausrotschwanz immer mehr die Industrieort besiedelt. Er ist dort, nach Hausperling und Mauersegler z. Bt. der häufigste Vögel. Auch manche Tiere der Bergregion steigen in ihrem Siedlungsdrange mehr zum Vorgebirge, ja zur Hügelandschaft herab. Von der Gebirgslandschaft ist dies eigentlich schon ziemlich allgemein bekannt. Neuerdings ist nun auch die Berghummel (Bombus terrestris) schon bis Jütl O.-S. gelangt, wo sie früher noch nicht vorkam. Überhaupt sind die Hummeln es wirklich wert, einmal ernsthaft auch tiergeographisch gewürdigt zu werden. Ein solcher Versuch ist nicht einmal für die schließlichen Arten unternommen worden. Freilich bleibt es eine schwierige Arbeit, selbst wenn man sich auf Oberösterreich beschränken würde. Da mir aber Beobachtungsreihen zu Gebote stehen, die durch 17 Jahre fortgeführt wurden, so sei hier ein kurzer vorläufiger Überblick über das Eint und Zelt gegeben.

Schon ehemals waren alle Hummelarten für die Besiedelung eines so dicht besiedelten Landes ausgesprochen, die nur oberflächliche Reiter zu bauen gelernt hatten. Es traten nur erdnistende Formen, deren Nester besser geschützt sind, in Erscheinung, oben an Erd- und Steinhummel. Parke, Gärten in der näheren Umgebung der Industrieorte boten damals noch Unterschlupf für Wald- und Obsthummel in ihren dunklen Formen, vereinzelt sogar der Baumhummel. Die neueren Gartenanlagen der Industrieorte, so die Reutheiner, Königshütter, Nattonitzer Anlagen mit ihrem herrlichen Blumenflor zogen auch wieder mehr Hummeln an. Wir begegnen seitdem auch wieder der Gartenhummel öfter. Beide Formen der Höhlenhummel aber, von der die dunkle Form am Waldmaue Kachlitz-Badeweihe flog, die sehr seltene helle Moorhummel, die sogar noch die Jögen. Solanta bei Bismardhütte O.-S. beöbörte, sind verschwunden. Ausgesprochene Vergewaltner kamen und kommen auch heute nicht im Industriegebiet, selbst auf der Lärnauiter Hochfläche nicht vor, will man nicht etwa die dort nistende „veränderliche“ Hummel dazu zählen. Es kommt aber hier niemals zur Ausbreitung der für die Subeten so charakteristischen hellgelben Formen. Bombus variabilis konnte sich hier behaupten, da sie die Gewohnheit angenommen hat, in Steinhäufen zu nisten, was einem ehemaligen Oberflächennistler höchsten Brutschutz gewährleistete.

Nun Osten des eigentlichen Industriegebietes pflegt auch heute noch die hübsche, fälschlicher Weise als Moorhummel zubenannte Art die freie Feld- und Wiesenflur zu besiedeln, während die Mauerhummel mehr den Wald oder wenigstens die mit Buchweizen bestandene Landschaft bevorzugt. Nur im Moorwalde, im Gebiete der Sumpfbühlbeere findet sich, in ihrem Bestande ansehnend noch nicht bedroht, die oberflächliche aber dafür sehr versteckt nistende Zwerghummel, während ihre rotatrigere Schwester, die Wiesenhummel, gelegentlich bis tief ins Industriegebiet vordringt, ohne aber dort ständig festen Fuß fassen zu können. Ihre Nistreviere sind wie jene von Ruß-Hummel mehr in der rein landwirtschaftlich genutzten Gegend zu suchen, weshalb beide Arten auf der linken Oderseite bis in das Vorgebirge der Subeten an Häufigkeit zunehmen.

Für die lichte Form der Waldhummel, die wir hier als Sandhummel bezeichnen wollen, liegen mir durch die Freun-

lichkeit des Herrn Lehrers Sajak I in Karibor eine Anzahl Belegstücke vor, die in der dortigen Umgebung ein Siedelungszentrum vermuten lassen mit Ausstrahlungen durch Leobischütz bis Neustadt hin. Rechts der Oder, auf dem Mischelfalkrücken ist mir diese seltene Hummel nur einmal begegnet. Mittel- und Nordpolen scheint ihren Siedelungen günstiger zu sein, denn im August sah ich sie zahlreich auf den Bzura-Bergen fliegen. Die seltenste der Berghummen (*Bombus macracanthus*) endlich, ist auf ober-schlesischem Gebiet bisher nicht festgestellt worden, obwohl sie in den Westiden und im Altwater vorkommt.

Die Individuenzahl auch der gemeinsten Hummelarten hat im Industriegebiet und nicht bloß hier rapide abgenommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß rasche Zuwanderung und häufigeres Vorkommen sehr begünstigt werden, wenn ihnen zugewandene Blumenweide geboten wird. Unter den Hummelstücken, die gleichzeitig wertvolle Bienenpflanzen überhaupt und prunkvolle Gartenblumen sind, nenne ich hier nur die überall erhältlichen großblütigen Schinaps- und manche Calaminta-Arten. Wer mehr erfahren will, wende sich brieflich an mich.

Zag im Falle der Berghummel (*B. jordanensis*), die bis zum Jahre 1911 noch nicht bei Jütz L.-S. vorkam, eine offensivere Neubesiedelung vor, mir der eigenartigen Gauenfester der hekröten und der robarigen Schuppenameise sehr gut im Einklange stehen, so ist der Fund der Gottesanbeterin der Chorzoow lediglich als der eines „Zirgastes“ zu werten. Es hat auch nicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Mantis bei Leobitz heute noch vorkommt, da außer dem von Rög erwähnten Falle nichts mehr bekannt geworden ist. Als „Zirgast“ ist sicherlich zu betrachten der Skorpion, der sich eines Tages in einem Briefkasten zu Hindenburg fand, obwohl hier eine Siedelungsmöglichkeit für den Südostland-Oberschlesien nicht so ohne weiteres bestritten werden kann. Neubesiedelungen aus der Vogelswelt außer den bereits gemeldeten sind mir aus neuester Zeit nicht bekannt geworden. Der von Wilt im Kreise Rothenberg L.-S. beobachtete, sehr seltene Zwergfliegenfänger kann auch früher übersehen worden sein. Es kann aber nicht fraglich sein, daß wir dem schwer bedrohten Vogelbestand unserer Heimat schon helfen können durch Fütterung geeigneter Niststätten. Halsbands-, Trauer- und Zwergfliegenfänger wären vielleicht nicht so seltene Erscheinungen, mangelt es ihnen nicht an passenden Nisthöhlen. Man muß sich eigentlich hüten, wie wenig ansehnend die Lehren des großen Vogelforschers Str. v. Verpelich von den großen Festungsverwaltungen gemündigt werden. Auch die Land- und Industriegebiete sollten mehr als bisher durch Auszug der bekannten Nisthöhlen und durch Anlage von Vogelschutzgehöfen für den praktischen Vogelschutz tun. Aber ganz besonders müssen wir hier nochmals die Naturzerstörer der Großindustrie aller Unterhaltungsfinden wegen anlagen. Ganz gewiß schaffte sie andere Werte dafür, nur verzehrte man diese Werte bislang, zum großen Teile wenigstens, in Berlin, Paris oder Peking, nur nicht in Oberschlesien.

Wir würden es deshalb im Kulturreich der ober-schlesischen Landes mit Freuden begrüßen, wollten alle Vereinigten endlich ihre Verpflichtung erkennen und auch ein kleinstes Schätzlein zum Naturchutz der Heimat beisteuern. Es ist ja wertvolles Geld, die paar Mark, die Ihr uns geben sollt, und es wird sich auch gut verzinsen. Noch ist es nicht zu spät zu ausföhrlicher Arbeit:

dem Oberschlesier ein Stück Heimat zu retten, einer Arbeit, „des Schweißes der Edlen wert!“

Wissenswerte paläontologische Fundorte in Oberschlesien: Tertiär, Kreide, Muschalkalk.

Von M. Grundey in Kattowicz, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landeshauptkomitees für Naturschutzpflege in Oberschlesien.

Tertiär.
Alt Gleiwitz. Die besten und reichsten Aufschlüsse für tertiäre Vorkommen sind in der Fortuna-Ziegelei bei Alt Gleiwitz südlich Laband zu finden. In dem grauen und gelbbraunen Ton kommt eine reiche Fauna von allerhand Muscheln und Schnecken vor, deren Erhaltungszustand ganz vorzüglich ist. Es sind alles Schalenexemplare, keine Steinernen, die hier im Leben stunden. Man glaubt Reste noch heute lebender, nicht versteinerte Tiere vor sich zu haben. Besonders schön sind die Pectenarten (*Pecten* und *Mytilus*). Leider ist die Ziegelei seit Jahren für immer eingestellt und deshalb das Finden guter Stücke erschwert.

Südlich von diesem Fundort, am nördlichen Ausgange des Dorfes Alt Gleiwitz, liegt eine zweite, kleinere Ziegelei, die besonders mehrere Turritellenarten (langgezogene Schnecken) geliefert hat, ferner einen Teil der in der Fortuna-Ziegelei vorkommenden Muscheln, jedoch nicht so artenreich. Aber der Betrieb auch dieser Ziegelei ist schon seit langer Zeit stillgelegt und die Schuttschicht liegt unter Wasser.

Gleiwitz. Aus den tertiären Tonen der neuen Gleiwitzer Steinkohlengrube, südlich Gleiwitz, bestes, ist prächtig erhaltene, sehr große Auster, die beim Schuttschichten gefunden wurden.

Hindenburg. Auch beim Abteufen des Hauptstollens bei Hindenburg kam eine reiche Fauna von gut erhaltenen Muscheln und Schnecken sowie Fischschuppen vor.

Kattowicz. Bei dem Abteufen der Rheingrube bei Kattowicz hatte ich Gelegenheit, eine Anzahl Seezungen, Muscheln und Schnecken in dem graublauen Tertiär zu sammeln.

Beuthen. Südlich Beuthen, an der Kunststraße Beuthen-Waingau, liegen drei Ziegeleien, zwei links, eine rechts der Straße. In den links gelegenen Lehmgruben liegt bald unter der Abdeckschicht, die einige große Seezungen, ähnlich unserer Gattenschnede birgt. Auch Reste von Pectenarten habe ich hier feststellen können. Der Erhaltungszustand der sehr zerbrechlichen Schalen ist sehr mäßig.

Vobbel. Im Hofe der Juliusbütte in Vobbel in der Wand über dem Abraum des verlassenen Aufschlusses steht eine Schicht tertiärer Kalken (Austernschalen) an, ähnlich wie solche in großen Massen auf dem sogenannten Weidenberg südlich Sultitz vorkommen. Hier sind sie nicht nur auf die dortigen Lehmgruben beschränkt, sondern finden sich auch verstreut auf den Feldern, heraufgebracht durch die Bodenbearbeitung. Außer diesen Austernarten sind auch mehrere Korallenarten auf den Abhängen des Weidenberges zu finden.

Was will „Der Oberschlesier“?

Er will ein getreues Spiegelbild ober-schlesischen Lebens, Denkens und Strebens sein.

Er will heimische Art und Kultur pflegen und bekannt machen helfen.

Er will ein vertieftes Verständnis für unsere Eigenarten und unsere Wünsche wecken, und in uns selbst das Heimats- und Zusammengehörigkeitsgefühl wach halten.

„Der Oberschlesier“

dient keiner Partei und läßt alle Richtungen zu Wort kommen (ohne sich natürlich mit den einzelnen Auffassungen zu identifizieren).

Er setzt sich ein für die ehrliche Durchführung der Autonomie.

Er arbeitet an der Gefundung unseres politischen und sozialen Lebens,

bekämpft den Nationalitätenhaß und will dazu beitragen, daß sich die beiden nationalen Bevölkerungsgruppen endlich wieder verstehen und dulden lernen.

Wer seine Heimat liebt, muß den „Oberschlesier“ lesen.

Dirschel und Rasther. Im oberen Teil der Mergelagen über der Gipsgrube steht Dirschel und Rasther steht eine Lage von bröckeligen Koncretionen an. Sie bestehen aus verhärtetem Mergel oder Kalkstein. Beim Aufklopfen dieser faust- bis kopfgroßen Koncretionen findet man häufig Abdrücke von Muscheln und Schnecken. Unmittelbar über dem Gipsflöz kommen in einer schwachen tonigen Gipschicht Blätter von Laubholzstämmen vor. Hervorheben möchte ich auch noch den Fund eines delphinartigen Tieres bei Dirschel. Beim Abteufen eines Schachtes auf der Gipsgrube der Witwe Reiber fand man in einer blauen Tonchicht Wirbel- und Schädelteile des Tieres.

Hohndorf bei Leobischütz. In den tonigen Ablagerungen des Leitha-Kalkes bei Hohndorf unweit Leobischütz, der auf den früher dort abgebauten Kreidemergeln aufliegt, kam eine sehr große wohl-erhaltene Pectenart mit Rippen auf den beiden Rippen der rechten Klappe vor, ebenso drei Arten von großen Seezungen. Auch verschiedene Fischschuppen konnte man aus dem zerfallenen graublauen Tonmergel herausheben.

Egl. Reudorf bei Oppeln. An der südlichen Bruchwand des Kalksteinbruchs der ehemals Grundmann'schen Zementfabrik in der Nähe des kleinen Kirchhofes in Egl. Reudorf bei Oppeln kommen Land- und Seezungen, ähnlich unserer Weinbergzungen, und vereinzelte Pflanzen in einer großen Steinplatte des tertiären Pläners tertiäre (miocene) Gesteine in einem etwa 5 Meter mächtigen graubraunen tonigen Mergel vor. Als Seltenheit fanden sich auch Zähne von Mastodon, einer ausgestorbenen Elefantenart, von Macrotherium, auch einem ausgestorbenen Nashorn, sowie Schuppen eines bärenähnlichen Raubtieres. Ferner wurden Zähne von Affen (*Platyrrhini*), Schneidezähne eines Ragers, und zwar des Verwandten eines Hamsters, gefunden. Von Insektenfressern kamen zwei Arten vor, ein fossiler Maulwurf und eine der Einkerbe ähnliche Tier. Letztere ist noch in Sumatra lebend. Außer diesen Zähnen und Kieferstücken wurden auch Knochen gefunden, doch sind diese so zertrümmert, daß man die Arten, denen sie angehören, nicht mehr bestimmen kann. Verhältnismäßig gut erhalten waren die Knochen und Zähne eines Fisches.

Oppeln. Eine zweite Fundstelle ähnlicher Art entdachte ich in der oberen Abdeckschicht der Zementfabrik der Stadt Oppeln an der Groß-Strechlicher Kunststraße. Außer verschiedenen Schneckenarten fand ich auch dort einen Zahn eines bärenähnlichen Tieres. Solche tertiäre Tone sind auch im nördlichen Teile von Oppeln bei Brunnen- und Häuserbauten mehrfach beobachtet worden.

Dammratz bei Carlsruhe. Pflanzengesteine sind im ober-schlesischen Tertiär selten, nur bei Dammratz bei Carlsruhe kommen in plattenförmigen Tonsteinen Blätter von Laubholzstämmen vor.

Kreide.

Bladen bei Leobischütz. Der senonen Kreideformation gehören an die hellen Kalkablagerungen von Bladen unweit Leobischütz. In dem am westlichen Ausgange des Dorfes gelegenen Steinbruch kam in dem sandigen grauen Mergel eine hübsche Fauna von Ammoniten, Muscheln und Schnecken vor. Weitere, ähnliche Aufschlüsse bilden auch die Kalkmergel der Mergelgruben am Wehr der Ruten Mühle bei Bladen. Leider sind die Fundstellen nicht mehr im Betriebe.

Oppeln, Egl. Reudorf und Großschönitz. Kalkige Fundorte für tertiäre Kreide ist Oppeln, Egl. Reudorf und Großschönitz. Herrlich ist die Erhaltung der in drei Arten vorkommenden Fischschuppen; das sind Baumzähne einer Rochenart. Am meisten wurden sie im Großschönitzer Kalkbruch gefunden. Auch andere Fischschuppen sind in den Oppelner Brüchen gesammelt worden, doch gehören diese zu den Seltenheiten. Häufiger sind Zähne von Haien, Fischschuppen werden sie von den Brucharbeitern genannt, da sie halben Fischschuppen nicht unähnlich sehen. Von Seezungen gibt es mehrere Arten; sie sind häufig und kommen in allen Brüchen vor. Der Erhaltungszustand der reichen Reize von Muscheln ist meist gut, doch oft findet man nur deren Steinerne. Schnecken sind im allgemeinen selten. Groß ist der Reichtum der meist gut erhaltenen Schwämme in den obersten Schichten des Kreidemergels tertiären Alters. Bemerkenswert ist das Vorkommen sehr großer Ammoniten im Großschönitzer Bruch. Sie werden Ammoniten genannt und erreichen eine Größe von etwa 1/2 Meter.

Großschönitz. In den sandigen Tonen an der Bruchwand des Steinbruchs am südlichen Ausgange des Dorfes Großschönitz, am

Wege nach Gräfenort fand man früher außer vertieften Holzern und Schwämmen auch Korallen, Seeigel und Ammoniten.

Zomleto bei Gr. Stein. Ein ähnlicher Fundpunkt, die Kiesgruben von Zomleto, lieferten sehr schöne vertiefte Schwämme in mehreren Arten.

Leobischütz. Auch in den Kiesgruben bei Leobischütz finden sich gelbe und weiße Sandsteine, welche eine reiche Menge Muschelschalen bergen. Es kamen vor: Auster, Pecten und noch einige andere Muschelschalen.

Muschelfall.

Der obere Muschelfall ist hauptsächlich in den Steinbrüchen der Tarnowitzer Mühle bei Rybna, Dpatowitz, Alt Tarnowitz, Bornert Dschina und Larißchaj aufgeschlossen. Hier wurden gesunde Miden- und Schwammzweifel von Rothfarnus, Zähne und Flossenstacheln von Fischen, sowie Muschelfallammoniten, Ceratiten genannt.

Der Mittlere Muschelfall ist versteinungsreicher. Der Untere Muschelfall ist in Oberschlesien weit verbreitet und reich gegliedert.

Im Diploporndolomit ist das häufigste Fossil eine Kalkfuge, *Diplopora annularis*, welche stellenweise das Gestein gänzlich erfüllt. Sehr schön findet sich diese im Segeter Walde und der Umgebung von Todenberg und Alt Repten, wo die herausgewitterten ringförmigen zylindrischen Steinerne auf und in den Dolomitstücken zerstreut auf den Feldern zu finden sind. In ihrer Gesteinschicht kommen auch kleine zierliche Zweischaler, Crinoiden (*Serpulpen*) und Korallen vor.

Weitere Aufschlüsse des Diploporndolomits sind bei Kamin, Tarnowitz, Przelaska und Gr. Dombrowka. Ferner ist bei Himmelsberg im grauen oder gelblichen Dolomit das Vorkommen dieser Kalkfuge massenhaft. In großer Häufigkeit enthält die obere mergelige Lage dieser Schichten Zweischaler und Schnecken.

Krajsow, Granich. Die bedeutendsten Aufschlüsse im Diploporndolomit liegen jedoch im südlichen Oberschlesien bei Krajsow und Granich. Der Erhaltungszustand der Versteinerungen ist aber hier sehr mangelhaft; meist sind es nur die zurückgebliebenen Hohlräume.

Der erzählende Dolomit, in dem bei Beuthen und Tarnowitz die reichen Blei-Zinkergeschichten liegen, enthält herrliche, seltene Versteinerungen. Der reichste Fundort sind die Halben der Eisenerzführung in der Nähe des jüdischen Friedhofs bei Tarnowitz. Auf Zersprengungen findet man an ihrer angrenzenden Oberfläche, oder, wo Dolomite in Eisenerz umgewandelt sind, in den muligen Partien derselben die wohl erhaltenen, oft sehr seltenen Exemplare von Schalen kleiner Zweischaler und Schnecken, ferner in schöner Erhaltung seltene Korallen. Jetzt sind die Halben sehr verfall, und man muß ihnen mit Hade und Spaten zu Leibe gehen, um die herrlich erhaltenen Versteinerungen zu finden.

Auch südlich Tarnowitz, am Todenberg, bei Sleschowka, Raczeitowitz, Granich und Zmieslin ist der erzählende Dolomit durch Steinbrüche aufgeschlossen, aber an keinem dieser Fundorte ist die Fauna so reich und gut erhalten wie am jüdischen Friedhof bei Tarnowitz.

Die Unteren und Oberen Tarnowitzer Schichten, früher Mikulschütz Kasse genannt, weil sie zuerst von Mikulschütz bekannt waren, bergen gleichfalls eine sehr reiche und meist sehr gut erhaltene Fauna von schönen kleinen Schwämmen, Korallen, Crinoiden (*Serpulpen*), Seezungen, Muscheln, Schnecken und Fischschuppen.

Mikulschütz. In dem nördlichen Teile des südlich von Mikulschütz gelegenen alten Kalksteinbruchs findet man in einem Teile des berauten Abhanges eine Quarzitenbank mit den vorzüglich erhaltenen verschiedenen Seezungen. Auch die dortin erwähnten Schwämme, Korallen und z. T. doppelschaligen Zweischaler kommen ausgetwittert hier sehr oft vor.

Tarnowitz. Einen Teil der Versteinerungen enthält auch der feste Kalkstein des früher Böhmischen Steinbruchs, nordwestlich Tarnowitz. Dies ist auch die einzige Fundstelle, wo zwei kleine Krebsarten vorkommen.

Laband. Im Labander Steinbruch am Bahnhof steht in der Mitte des Bruchs eine Korallenbank an. In den bauerlichen Mäulen am Dorfe zeigen sich die gleichen kleinen Zweischaler und Crinoiden, ferner in Mikulschütz, jedoch nicht so reich und gut erhalten, sondern fast auf dem Gestein liegend.

Groß Stein. In dem kleinen, unansehnlichen Steinbruch am Ausgange des Bahnhofes Groß Stein bei Groß Strehly ist eine ziemlich große Korallenbank anstehend zu sehen, auf der sich Crinoiden und Zweischaler angeheftet haben.

Karbowitz und Kamienitz. Weitere Aufschlüsse von Crinoidenbänken sind noch bei Karbowitz nördlich der Kopionka-Mühle auf dem rechten Ufer des Baches, welcher unweit des Wasserwerkes Zomleto in die Drama mündet, und bei Kamienitz auf dem linken Dramaufer zu finden.

Die Terebratulischen zeigen sich am besten im Steinbruch des Kuhbales am Annaberg aufgeschlossen. Hier werden große Steinplatten ganz mit Terebratuliten, einem Zweischaler, bedeckt gefunden. Außer diesem Seifossil kommen andere, seltene Zweischaler und Crinoiden auf den Platten vor.

Die Goralitzer Schichten erhalten eine ähnliche Fauna wie die vorangegangene, doch ist der Erhaltungszustand meist sehr mangelhaft.

Goralitz, Annaberg, Kamienitz-Brosławitz. Die wichtigsten Aufschlüsse bieten die Steinbrüche bei Goralitz, am Annaberg und im Dramal zwischen Kamienitz und Brosławitz.

Die aufgeschlossene Schichtenfolge bildet den Oberen Wellenkalk. Die obere Abteilung des Unteren Wellenkalkes, Chorzoow. Der beste Aufschluß in dieser Abteilung ist der Bahneinschnitt der Schmalpurbahn bei Bahnhof Chorzoow und das anstehende, nicht landwirtschaftlich bearbeitete Gelände. Wenn man Glück hat, kann man hier einen gut erhaltenen Rautilus (*Zinnitisch*) finden. Auch Zweischaler und Crinoidenstängel sind nicht selten.

Königsbütte. In dem Steinbruch am Straßenabzweig, am nördlichen Ausgange der Kunststraße von Königsbütte nach Beuthen fand ich im Jahre 1896 in einer sandig-fälligen Schicht vorzüglich erhaltene Kronen und Stiele eines sehr zierlichen neuen Crinoiden (*Adocinus* Grundey) den der damalige Berliner Universitätsprofessor Dr. Zaezel nach mir benannte. Manche Platten enthielten neben dem Crinoiden noch zierliche wohl erhaltene Schlangensterne. Die sandig-fällige Schicht teilte sich bald in eine tonige Fazies aus und verschwand. Es waren nur kleine Reste, die ich ausbeuten konnte. Der Bruchbetrieb wurde leider bald eingestellt und ruht seit vielen Jahren. In diesem Bruch fand ich auch einen großen Kammzahn eines Lurche. Jede Kieferhälfte enthält nur einen Kammzahn.

Scharley. Zum Schluß möchte ich noch das Vorkommen von sehr seltenen Schlangensteinen in dem Steinbruch nördlich bei Bahn-

hoher Schiefer erwähnen, die in der Abbede der Ostwand des Bruches vorkamen. Die Erhaltung ist ganz vorzüglich. Die einzelnen Teile der dünnen Arme und die Zentralscheibe ist selten schon erhalten. Auf einer Platte lagen oft mehrere dieser Ophiuren, Ober- und Unterseite zeigend.

Die untere Abteilung des Unteren Wellentalks. Versteinerungsreich ist diese untere Abteilung des Unteren Wellentalks, allen vorangehenden Schichtenfolgen weit überlegen.

Gogolin, Sacrau. Einer der besten Fundorte in Deutschland sind die Staffeleibrüche von Gogolin und Sacrau bei Gogolin. Hier wurden ganze Saurier, vereinzelte Schädel, Kiefern und Knochen gefunden, die eine Fülle der großen Reptilienfamilien bilden. Auch die herrlich erhaltenen ganzen Kronen mit anhaftenden Stielen der großen Encrinuriden (Dacrydium gracilis) kamen früher hier. namentlich aber im Sacrauer Bruch bei Gogolin, vor. Ganze wohl-erhaltene Kolonien fand man auf den dünnen Steinplatten des Abbedes. Die schönsten Platte mit über 100 Kronen befindet sich im Zentralschichtkalk in Frankfurt a./M. Die Encrinuriden waren stets vergesellschaftet mit zerfallenen Schlangenskeletten. Rinderknochen erhalten sind in den Bränden die Zwerchhälften und Schenkel. Nur Steinplatten sind von ihnen erhalten.

Krappitz. Sehr schön ist auch das Sammeln von Versteinerungen in den Muschelkalkbrüchen von Krappitz. Ähnlich wie in Gogolin wurden hier reiche Funde an Saurierresten gemacht. So mancher gut erhaltene Schädel, Unter- oder Oberkiefer wanderte in die Museums-sammlungen oder erzielte den bescheidenen Privatbesitzer. Auch die herrlich erhaltenen Crinoidenstämme kamen früher reichlich hier vor. Besonders hervorheben möchte ich noch, daß ich das Glück hatte, zwei ganz neue Muschelkalkpflanzen, die überdies sehr spärlich vorkommen und in nur wenigen Arten bekannt sind, hier in dem Muschelkalk-Steinbruch zu finden. Diese Pflanzenreste beweisen, daß die Ufer des Muschelkalkmeeres nicht weit von der Fundstelle lagen. Zuweilen kamen auch Fischschädel und Zähne von Querschnitten und Schmelzschuppen-Fischen, ferner Flossenstacheln von Haijägern vor.

Bobref. Fast ebenso reich und gleich gut erhalten waren die Saurierfunde im Hofe der Zellenbütte zu Bobref. Die Muschelkalk-bänke, die die reichsten Funde lieferte, war sehr reich und schön und erleichterte sehr das Herauspräparieren der Fossilien. Der Steinbruchbetrieb ist seit vielen Jahren endgültig eingestellt; es sind daher weitere Funde nicht mehr zu erhoffen.

Hohenlinde. Die hiesigen Saurierfunde, die H. von Meyer in seinem großen Werke „Die Saurier des Muschelkalks“ im Jahre 1847–1855 beschrieben, stammen z. T. aus den Staffeleibrüchen am südlichen Ende von Hohenlinde. Auch hier ist keiner der Brände mehr im Betriebe.

Chorzow, Michalkowiz, Radzionkau, Raklo, Zaurahütte, Wrokan. Weitere wichtige Aufschlüsse im Unteren Wellentalk sind noch die Steinbrüche bei Chorzow, der Steinbruch von Michalkowiz, die Brände beim Bahnhof Radzionkau, am Bahnhof Raklo und der Silbermannhütte Bruch in Raklo, ferner der Steinbruch am Vierzehn, südlich Zaurahütte und bei Wrokan. In diesen Bränden kommen vor: fossile Hornschwämme, mehrere Encrinuriden, Auliren, Fische, sowie eine Reihe anderer Zwerchhälften, Röhrenwürmer, Fisch-zähne und Saurierreste.

Schlesiens Vogelkunde.

Von Oberhard Dreßler, Ellguth-Ottmadowitz.

In einer Zeit wie der heutigen muß jeder Mensch mehr denn je seine Lust nach Natur nehmen und Umschau halten in dem Wunderwerk Gottes.

Staunend bewundern wir da die Geschicklichkeit aller natürlichen Vorgänge, und der durch die absonderlichen Zeiten verärgerte und entmutigte Geist wird sich hier wieder aufrichten können.

Garbe und Hammer.

Volkstümchen aus Oberschlesien von Benno Hein.

Schluß.

Neuber war voller Hoffnung, als er auf seinen Bewerbungsbrief durch einen Knecht die Einladung zu einer Unterredung mit Janowski erhielt. Als er aber die Bedingung vernahm, unter der die Hand Rosa nur zu haben war, weigerte er sich.

„Herr Janowski, ich habe meinen Beruf unter schwerer Arbeit in der Grube und auf der Bergschule erlernt; ich leiste etwas und darum liebe ich den Beruf. Meine Vorgesetzten sind mir gewogen — und ich hoffe vorwärts zu kommen. Jetzt unmittelbar und Landwirt werden, erst wieder Jahrzehnte durchmachen, um dann trotzdem nicht ganz bei der Sache zu sein — nein. Schuster bleib bei deinem Meister.“

„Ich denke, Sie lieben die Landwirtschaft,“ warf Julian das hinzu.

„Natürlich, aber nicht so sehr, daß ich meinen liebgeordneten Beruf deswegen zu Boden werfe.“

„Da bekommen Sie eben Kroula nicht.“

„Das bitte ich Sie, sich noch zu überlegen, Herr Janowski, ich liebe Ihre Tochter und sie liebt mich. Ich glaube nicht, daß sie von mir lassen wird, wie ich nie von ihr lassen würde.“

„Ach, das gibt sich alles wieder,“ sprach Julian mit einer nachdenklichen Geste der rechten Hand, „besonders wenn Sie erst wieder fort sind — aus den Augen, aus dem Sinn.“

„Doch nicht so ganz, Herr Janowski, wenigstens trifft das bei mir nicht zu! Und übrigens wie lange würde ich denn selbst noch Landwirt spielen können? Ihr Feld braucht die Grube, das Anschlagsgleis muß durchgehen, die neue Arbeiterkolonie soll dort entstehen. Also über kurz oder lang sind Sie's ja selbst nicht mehr. Mit den paar Morgen, die Ihnen da noch auf anderem Felde übrig bleiben, werden Sie doch der Kleinbauern nicht spielen wollen.“

„Mein junger Herr! Sie reden ja, als wenn es keinen Julian Janowski gäbe, der hier in erster Reihe gefragt werden muß. Das Feld trägt die Gewerkschaft ebenso wenig wie Sie als Erzeuger meine Tochter. Will mir denn dieses eindringende Deutschum alles nehmen? Sohn, Tochter, Haus und Hof? Seid Ihr denn alle des Teufels?“

Sein Körper beugte sich vor und aus seinem zornigeren Gesicht schossen die Augen scharfe Blitze.

Ganz natürlich ist es aber, daß der staunend schauende Mensch, welcher sich zunächst nur an dem allmächtigen Naturspiel ergötzt, auch nach und nach wissen will, was er in diesem unendlich reichhaltigen Wunderwerk zu sehen bekommen hat. Schon als Kind wurde ihm klar, daß er drei große Reiche untercheiden muß, das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich. Der eine wird seine Reue dem anderen, der andere dem Pflanzen- und wieder ein anderer dem Tierreich schenken. Diese letzteren dürften in der Mehrzahl vorhanden sein. Man denke sich nur zurückverlegt in die goldene Jugendzeit, und fast ein jeder wird sich an eine angefangene Schmetterlings- oder Käferjagd erinnern können, die später in die Kumpeltammer wanderte.

Viel mehr aber interessierte, und dies besonders die männliche Jugend, die Vogelwelt. Leider aber ließen sich diese lustigen Gesellen nicht so leicht ergötzen und auch nicht mit einer Nadel aufspießen. Aber eine Tierammlung entstand doch hier und da, die irgendwo heimlich aufbewahrt wurde. Hier also schon wurde der Keim zur Vogelkunde gelegt, leider aber ohne jegliche Anleitung, so daß aus der Jugend eine Unkunde wurde. Hierüber könnte wohl allein ein Buch geschrieben werden!

Wie sieht es nun in Schlesien mit den Bestrebungen, die Vogelkenntnis der Allgemeinheit zugänglich zu machen, aus?

Wir können da erfreulicher Weise feststellen, daß schon im Jahre 1603 Caspar Schwenckfeld in Biegnitz ein Werk über Vogelkunde herausgab und 1781 Immanuel Boerner eine Abhandlung über schlesische Vögel schrieb. 1806 gab darauf der Pastor Johann Reigel zu Sogelbach, Kreis Landeshut, ein Verzeichnis der schlesischen Vögel heraus, und 1814 erschien von August Kaluga, Professor am Leopoldinischen Gymnasium zu Breslau, eine Beschreibung der schlesischen Vögel.

Während diese wenigen, z. T. auch unzuverlässigen Veröffentlichungen wohl nur den wenigsten zugänglich waren, so erreichten ihren Zweck bedeutend nachhaltiger die vorzüglichen Etiche und Beschreibungen, schlesischer Vögel des Breslauer

Wer seine Heimat nicht liebt, und nicht ehrt, der ist des Glückes der Heimat nicht wert.

H. Millers.

Kupferstechers Endler, welche er im Verein mit Professor Scholz von 1809 bis 1824 in dem „Naturfreund oder Beiträge zur schlesischen Naturgeschichte“ herausgab.

Mit Endler also ging die Vogelkunde an in Schlesien populär zu werden, und ihm folgt gleich einer der größten Ornithologen Schlesiens, Konstantin Gloger, der Verfasser von Schlesiens Wildtierfauna. Den 1803 in Kalischka, Kr. Grottkau, geborenen Gelehrten können wir als den Begründer der Vogelkunde bezeichnen. Der Ornithologe Kollbach schreibt, daß diese Idee der Zweck seines Lebens gewesen wäre. In mehreren kleineren Büchern veröffentlichte er seine Arbeiten über Vogelkunde, und mit ihm blüht in Schlesien die Vogelkunde auf. Sogleich an zweiter Stelle müssen wir die Gebrüder Tobias erwähnen, welche besonders in der Laufzeit wirtten und unschätzbare Material der schlesischen ornithologischen Wissenschaft lieferten.

Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde der Rentmeister Alexander v. Sommer nach Schlesien versetzt, und die schlesischen Ornithologen können sich glücklich schätzen, diesen Mann den Thron nennen zu dürfen. Durch die außerordentlich mannigfaltigen Anregungen dieses hochbegabten Ornithologen drang die Vogelkunde immer mehr und mehr in die breiteren Volksschichten ein, und seine vorzüglichen Schriften warben der Vogelkunde so manchen neuen Jünger. Leider weiste der Forscher nicht immer in unserer

Provinz. Sein Wissenstrang trieb ihn auf weite Reisen. Schließlich zog er sich nach Greifswald zurück, woselbst er 1903 einem alten Leiden erlag.

Mit Sommer find wir also in die Neuzeit hineingekommen. Das Erbe traten zwei bedeutende Männer an, der eine im Westen, der andere im Osten unserer schönen Provinz. Leider wirken heute beide nicht mehr für Schlesiens Vogelkunde, der erstere, weil er die Provinz seines Berufes wegen verlassen mußte, der andere, weil ihn ein früher Tod ereilte. Der westliche Rosten war durch William Baer besetzt, und durch ihn wurde die Oberlausitz musterhaft bearbeitet. Ihm verdanken wir das hervorragende Werk „Zur Ornith der Preussischen Oberlausitz“. Leider verließ unser Genährsmann Schlesien und ist nunmehr an der Forstakademie zu Tharandt tätig.

Wenn die Laufzeit auf ihren Baer stolz sein können, so können dies die Oberschlesier umso mehr auf ihren Kollbach, den größten schlesischen Ornithologen aller Zeiten.

Paul Kollbach erblühte 1863 zu Landsberg O.-S. das Licht der Welt, verlebte seine Jugendzeit in Neustadt O.-S. und starb nach langer jugendreicher Tätigkeit als Justizrat am 5. 11. 1919 in Reize.

Kollbach war es, der die schlesische Vogelkunde sozusagen neu begründete. In seinem musterhaften Werk „Die Vögel der Preussischen Provinz Schlesien“ (Breslau 1896, Verlag von W. H. Korn) trug er mit staunenswürdigem Fleiß alles zusammen, was jemals über die schlesische Ornith geschrieben worden ist. Mit außerordentlicher Vorliebe sichtet er alles, was bis heute über die Vogelwelt bekannt ist, und stellte das so gewonnene Material, unterteilt durch seine eigenen, hervorragenden Beobachtungen, zu einer lückenlosen Ornith zusammen. Die Anschaffung dieses meisterhaften Werkes kann nur jedem Schlesier empfohlen werden.

Was tun wir nun heute, wenn wir Vogelkenner werden oder unsere Vogelkenntnisse erweitern wollen?

Es ist das Verdienst großer Männer, daß ihre Taten auch nach ihrem Tode weiter Gutes schaffen, und so auch hier! Kollbach war es, der 1904 den Verein schlesischer Ornithologen gründete, dessen I. Vorsitzender er wurde. Diese Vereinigung besteht heute noch und blüht mehr denn je auf. Sie hat den Zweck, alle schlesischen Vogelfreunde zu vereinen, in die Vogelkunde einzuführen, alle Beobachtungen an eine Zentralsstelle gelangen zu lassen und vor allem den Vogelschutz zu pflegen und die Mitglieder darin zu unterrichten. Hauptversammlungen in Breslau und mehrere Wanderversammlungen in allen Teilen der Provinz geben Gelegenheit zur Aussprache, und dortselbst gehaltenen Vorträge unterrichten die Mitglieder über alles Wissenswerte. Alljährlich erscheinen diese Vorträge in einem Jahresbericht im Druck, um jenen Mitgliedern, welche den Versammlungen nicht beizuwohnen konnten, Gelegenheit zu geben, davon Kenntnis zu nehmen.

Der gegenwärtige I. Vorsitzende ist der Rittergutsbesitzer Treßler in Ellguth bei Ottmadowitz, an welchen man sich wegen Aufnahme jederzeit wenden kann. Der äußerst geringe Jahresbeitrag beträgt 8 A., welchen man durch Zahlkarte auf Konto Nr. 36272 Breslau I für Verein schlesischer Ornithologen, Breslau, einzahlen kann.

Dies ist der Stand, welchen die Bestrebungen, Vogelkenntnis und Vogelschutz in Schlesien hochzuhalten, einnehmen.

Alle jene Männer zu nennen, welche an diesem Werk arbeiten, verbietet der Raum. Sie sind aber erfreulicher Weise recht zahlreich und kann man ihre Namen in dem Mitgliederverzeichnis des Vereins schlesischer Ornithologen lesen.

Schließlich möchte ich noch einige Sammlungen nennen, an denen mein Wissen bereichern kann. Es sind dies jene des Zoologischen Museums der Universität Breslau, Stern-

die er garnicht denkt, weil er daran gewöhnt ist. Er hat mit störrischen Pferden zu tun, fährt hoch auf schwanzendem Gebirgsengel über Stod und Stein, bei Blitz und Unwetter die einsame Landstraße dahin usw.“

Janowski wußte nichts mehr zu sagen.

„Na, Herr Neuber, ich werde mir's noch überdenken,“ sprach er schon halb gewonnen.

„Schön, Herr Janowski; also „Gut auf!“ Hans empfahl sich und ging elastischen Schrittes von dannen.

Zu all' dem Ärger traf Janowski und seinem Haule noch das Unglück, die Hausfrau zu verlieren. Frau Marianna's Wagenleiter hatte sich verschlimmert und gab zu ernstlichen Bedenken Anlaß. Sie magerte ernstlich ab, da der Wagen nichts mehr vermag. Ärztliche Hilfe verlagte. Der Verfall schritt rapide vorwärts, dem sie schließlich kaplos erlag.

Der alte Janowski küßte doch jetzt erst, daß er an ihr eine feste Stütze gehabt hatte.

Tief gebeugt schritt er zwischen seiner in Tränen aufgelösten Tochter und dem erschütterten Sohne hinter dem Giebelange.

Mit großem kirchlichen Pomp fand die Beerdigung statt.

Die Tage fielen in die Ewigkeit und Julian begann an Tod und Grab zu denken. Sein stets geradeaus gerichteter heller Blick wandte sich der Erde zu, müde, unklar. Sein herrischer Ton brach, er wies Einwendungen nicht mehr zurück, ließ sie gelten und gab in Streitfällen mit Gefinde und Genossen resigniert nach.

Die Leute sagten: „Der Janowski wird alt!“

Oft suchte er eine Sehnacht nach Ruhe, Frieden und Einsamkeit!

Die brutale Industrie drückte, noch war sie nicht Sieger geblieben!

Aber er wußte, nicht mehr lange!

Denn der trostlose Ausdruck seiner Tochter griff an sein gemühtes Herz, und er wußte ihren vorwurfsvollen, doch immer in Ehrlichkeit ergebenen Augen aus.

Es kam der 1. November. Aller Heiligen, der Vorabend von Allerheiligen.

Janowski's Sohn war gekommen. Sehr abends ging man zu den Gräbern der Lieben, zündete ihnen Richte auf der Ruhestätte an und betete für sie.

Über dem Friedhof leuchtete der Abendhimmel im Widerschein der vielen Kerzen weithin in die Nacht hinaus; in ruhiger Klarheit liegt der Friedhof auf der Höhe. Dämmernde

Doch Hans ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, er wußte, heute oder nie mußte die Entscheidung fallen. Er setzte alles auf eine Karte. So hat der Schädel Janowski auch sein möchte, so schnell konnte sich die Gefinnung einer besseren Einsicht beugen; denn einen dummtroigen Pauerntigensinn besaß Janowski nicht.

„Neben Sie sich nicht so auf, Herr Janowski, beruhigen Sie sich. Freilich werden Sie gefragt werden. Aber wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, mit der Erlaubnis der Abscheu, oder vielmehr mit dem Verkauf des Feldes zu diesem Zwecke haben Sie so ziemlich alles übrige zugestanden. Eine fördernde Grube ohne Anschlaggleis ist ein Unbding. Sie müssen also im Interesse der Allgemeinheit die Erlaubnis zur Durchführung auf Ihrem Terrain geben, oder es wird Ihnen erweigert; die Betriebsgebäude sind ebenso notwendig. Was bleibt Ihnen denn dann noch von dem ganzen Felde, viel genug, doch halb zerlegt und zerstückelt. Also geben Sie das Ganze her, und leben Sie als Rentner irgendwo in einem kleinen stillen Orte.“

„Na, das werden wir doch einmal sehen,“ hart schlug die geballte Faust Julians auf die Tischplatte, daß es knallte, „weder Verkauf noch Heirat!“

„Aber, Herr Janowski, Sie wollen doch gewiß das Glück Ihrer Tochter, nicht wahr? Und wenn nun Rosa das Glück ihres Lebens nur in der Heirat mit mir zu finden hofft, werden Sie sie da mit einem anderen unglücklich machen? Oder soll sie als alte Jungfer hier verfaulen?“

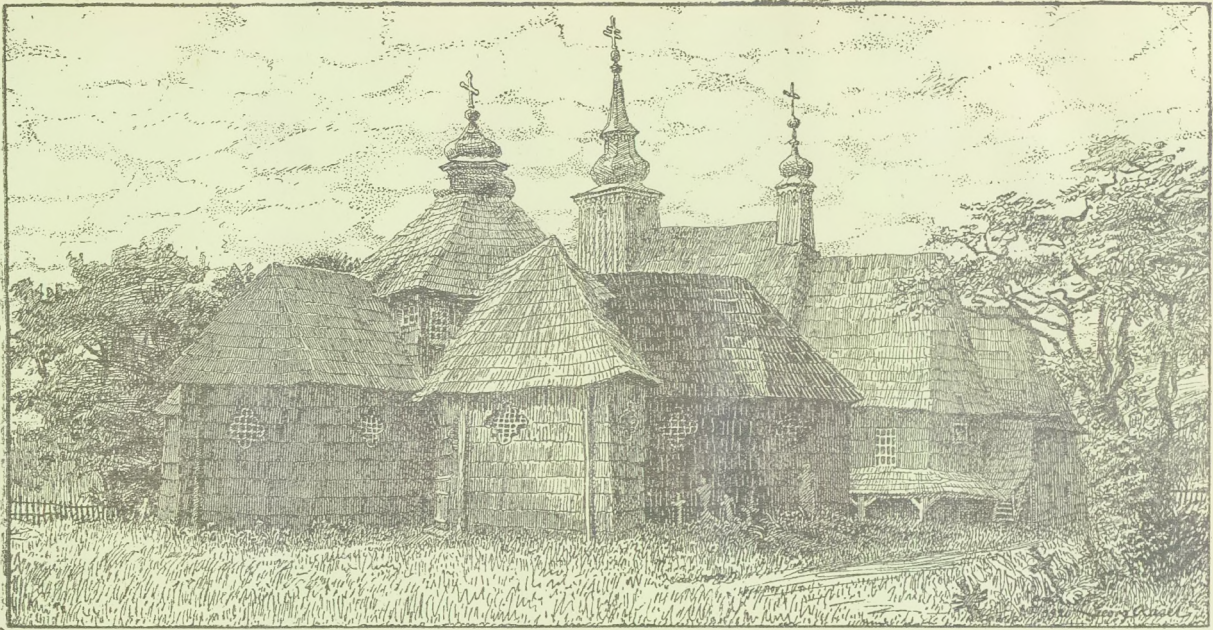
Janowski gab keine Antwort. Sein mächtiges Löwenhaupt hatte sich geneigt und seine Augen bohrten sich in die Mutter des Lärners, der von der Tür aus durch die Stube bis zur Kommode ging.

„Lassen Sie mir und ihr noch Zeit; übrigens ist sie ja noch zu jung, mit 19 Jahren heiratet man noch nicht!“

„Das erste ist wenigstens ein Wort, Herr Janowski, warten? Ja, aber nicht lange. Das Leben ist kurz, und man muß das Glück so schnell wie möglich an sich reißen, wenn es sich einem bietet. Das verspreche ich Ihnen heilig, daß ich Rosa hochhalten und lieben werde, solange es uns beschieden sein sollte, zusammen zu sein.“

Janowski griff die letzte Bemerkung gleich auszunutzen auf und rief: „Na, da kommt auch noch das Gefährliche in Ihrem Berufe dazu. Heute rot, morgen tot. Heute gesund und morgen ein Krüppel. Alle Tage sieht man, wie Bergleute zu Tode oder zu Krüppeln geschlagen werden.“

„Aber, Herr Janowski, wir stehen alle in Gottes Hand! Auch dem Landwirt drohen von allen Seiten Gefahren, an



St. Annakirche bei Roßberg O.-S. Von Georg Rasel-Breslau.

Kraße 21. der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, des Reichsgrafen von Schaffgotsch zu Warmbrunn und des Försters Gerke, jetzt im Besitz der Stadt Glatz. Außerdem besitzen alle höheren Lehranstalten der Provinz mehr oder weniger gute Sammlungen, sowie viele Privatsammler, die ich jedoch nicht nennen kann, da ich nicht weiß, ob den Besitzern hiermit gebietet ist. Alle diese Sammlungen werden Interessenten gerne zu jeder Zeit gezeigt.

Von Büchern empfehle ich den silesischen Ornithologen zunächst oben genannten Kollibay.

Ferner sind zu empfehlen: Ein vorzügliches, kleines Einführungsbüchlein: „Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt“ von C. Zimmer, Verlag Quelle und Meyer, Leipzig. Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen von Prof. Dr. H. Voigt. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig.

— Mitteilungen über die Vogelwelt, Herausgeber Dr. Kurt Floerke, Maxmanns Verlag Nürnberg.

— Zeitschrift für Vogelschutz. Verlag des Bundes für Vogelschutz, e. V., Stuttgart, Jägerstraße 34.

— Väter für Naturschutz und Heimatpflege, Berlin, Herausgeber und Verleger Walter Bende, Berlin S. 61, Lehniner Straße 7 II.

Für jene, die etwas mehr anlegen können: — Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, Gera. Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Will man seine Kenntnisse weiter ausbauen, so trete man der Deutschen ornithologischen Gesellschaft bei. Meldung bei Prof. Dr. Ant. Reichenow, Geh. Regierungsrat, Berlin N. 4, Invalidenstr. 43. Jahresbeitrag 20 M. Man erhält dafür das umfangreiche Journal für Ornithologie;

zahlt man 26 M., so erhält man auch die ornithologischen Monatsberichte, die ich jedem Schlesiern warm empfehlen kann.

Leider dürften infolge der traurigen Lage auf dem Buchmarkt einige der Sachen schwer zu haben sein.

Röge dieser kleine Hinweis der silesischen Vogelkunde gute Dienste leisten.

Zu schützende seltenere Pflanzen und Falter Ober-Schlesiens.

Von Hermann-Beuthen O.-S.

Der „schwarze Weg“, der breite Hauptweg des Beuthener Stadtwaldes, wird von den Strahlen der Julimorgensonne aus dem Schlummer der kurzen, schwülen Nacht geweckt. Die würdigen Fichten und Kiefern, die den Gang einspalieren, schütteln den Tau auf das kleine Volk zu ihren Füßen, und „aus Tauben von Bergen blüht der Morgenjonne Glut“ von den blühenden Erdbeeren, Waldfingerkräutern, Waldveilchen, Labkräutern, dem duftenden Lenzel und all den „Kleinen“, zwischen denen sich die schöne blaue Ahr der friedlichen Wälder (Majus reptans) erhebt. Augentrost, Gundermann, Salbei und Wolfswurzel (Lycopus), letztere beiden abweichend von den übrigen Lippenblütlern mit nur je zwei Staubgefäßen, während ihre Verwandten zwei lange und zwei kurze Staubblätter aufweisen, verbüllstündigen das bunte Gewebe des Teppichs zu beiden Seiten des Weges. Aus dem tieferen Fichtendickicht leuchten die bleichen, des Blattgrüns entbehrenden Blütenhängel des Fichtenspargels oder Ohnblatts (Monotropa hypopitys), jenes interessanten Gewächses, das zu den Heidekrautpflanzen

(Ericaceen) gezählt wird und auf fadenförmigen Stielen schmachtet, die den Rosthumus durchziehen. Das Ohnblatt entnimmt von seinen Wirtin die zum Aufbau nötige Nahrung und kann sich somit das Chlorophyll oder Blattgrün ersparen, das anderen Pflanzen zur Assimilation, d. h. Nahrungsstoffumwandlung durchaus nötig ist. Ein Schmarotzer auf den Fichtenzweigen (Fichtenspargel) ist die Pflanze nicht. Ab und zu bildet am Begraine der für unsere Rostbodenzone charakteristische Zwergholunder (Sambucus ebulus) kräftige, niedrige Büsche, die sich anjähren, ihre gebrungenen Blütenbüschel zu entfalten. Amfelsig und beschiden, anscheinend kümmerlich wie ein Bettelkind genährt, steht zwischen den frohen Weggengassen ein spärlicher Strauchzweig, der Seidelbast (Raphane mezerium). Im März, ehe ihn noch die dunkelgrünen Blätter schmücken, öffnet er seine roten, würzig duftenden Blüten. Jetzt ist er daran, seine erbsengroßen, roten und giftigen Früchte der Reife entgegenzuführen. Aber ihm schaukelt die Zitterpappel ihre ewig bewegten Blätter im leisen Zuge des Morgenwindes. Fernher ertönt des Kuckucks Ruf, in der Nähe lacht urplötzlich ein Hahn, und nun ertönt der Wald mit tausend Stimmen: Wienen, Breimen, Käfer und Schmetterlinge durchschwirren, durchkriechen, durchsummen die Luft und eilen zu den nektarspendenden Blumenscheiden, diesen als Zeigefeld befruchtenden Blumenschauspielen fremder Blüten überbringen; im Gras probieren Grillen und Grashüpfer ihre Klaviertasten; von den Blättern der Salweide erklingen die Geigen der Zikaden; raschender Libellenflug (die „Schneider“ unserer ober-schlesischen Kinder) fault in schnurstrahlen Linien den Weg entlang; in den Wipfeln wispeln die Reiften, tiefer im Holze glücken und girren die Tauben und hoch im Blauen verkünden Mauersegler mit lautem Zwitschern: der Wald ist noch!

Wunderbar schallt durch die Stämme. Ein Trapp Schlägt. Es sind ja große Ferien! Mit Reg und Rabel und

Gänge unter dem grünen Dache der Bäume, an den Gängen reihen sich die Gräberstätten wie Leidenstationen. Der Vogelgesang ist in den Ästen verstummt. Nur die Gebete gehen wie Flügel Schlag hinaus ins Unendliche. Die Andacht, das Herzleid, die wehmütige Erinnerung schreiten durch die Büsche. Eine Überduldung tritt dem Eintretenden entgegen und nimmt ihn gefangen.

Männer, Weiber, Kinder, stumm und verfunken stehen, sitzen und hocken an den Gräbern. Ihre Gesichter starren in stiller Andacht. Die Augen strahlen wehleidige Liebe.

Ein Kommen, Gehen, ein stummes Grüßen, ein teilnehmender Händedruck.

Und von den Gütern, geschmückt mit Kränzen steigt der Lichtschein der Hoffnung auf ein Wiedersehen hinaus in die unendliche Weite des Himmelsdomes, wo die Sterne niederwinkeln.

Julian stand wieder in der Mitte zwischen Sohn und Tochter am Grabe seiner Frau. In Form eines Kreuzes gestreckt, brannten die Richter hell und klar!

Und wie der Lichtstumpf schmolz und sich im Dienste der Liebe selbst verzehrte und opferte, so fiel die letzte Schlade der Hütte und Abwehr von Julians Herz.

Nun wollte er auch das Letzte hingeben: die Erhaltung seiner Scholle und seines Bauerntums!

Es wurde ein Begräbnis seiner letzten Hoffnung! Sein Haupt sank tief hinab und sein Rücken ward gebeugt.

Und als ob sein Sohn fühlte, was in dem Herzen seines alten Vaters vor sich ging, er nahm ihn unter seinen Arm und führte ihn vom Grabe weg. Sanftmütig ließ sich willig führen. Rosa folgte dem Beiden.

Da trat leise aus dem Seitengange des Friedhofs Hans heraus, drückte teilnehmend ihre Hand und begleitete die Geliebte.

Am Gittertore des Friedhofes wandte sich Sanftmütig nach Rosa um, und als er sie in seinem Zwiesgespräch mit Hans sah, als er unter den vergessenen Tränen das stille Bild der Liebe glänzen sah — da trat er ihnen entgegen, gab Reuber die Hand und sprach:

„Werden Sie heut Abend unser Gast. Wir haben vieles mit einander zu besprechen! Ihr Deutschen seid zäh und bringt halt überall durch!“

Reuber neigte zustimmend sein Haupt, sprechen wollte und konnte er vor Glück nicht. Dann nahm er Rosa an seinen Arm und alle vier schritten in den Abend hinein.

Einiges über unsere Wanderblöcke.

Von P. Raschel, Schoppinitz.

Ober-Schlesien birgt neben dem Einheimischen mancherlei Fremdes. Zu letzteren gehören unter anderem unangefährte Steine und Blöcke, die über das ganze Land verstreut liegen und die mit den Namen Wanderblöcke, Gesteinsblöcke, erratische Blöcke und Findlinge bezeichnet werden.

Die Wanderblöcke stammen aus dem Norden Europas. Sie haben in der Gegend ihre Heimat verlassen und sind bei uns eingewandert. Aber ihre Wanderfahrt haben die wissenschaftlichen Forschungen das Folgende festgestellt. Vor Tausenden von Jahren lag Norddeutschland unter einer riesigen Eisebene, ähnlich derjenigen, die sich noch heute über Grönland ausbreitet. Noch der 1875 von Torell mit großem Nachdruck vertretenen und seitdem in unbestrittener Geltung stehenden Theorie war eine mächtige, in festem Zusammenhange von Skandinavien nach Norddeutschland herabströmende Eismasse gekommen und hatte die ganze Norddeutsche Tiefebene bis an den Rand des Deutschen Mittelgebirges hinan überflutet. Dabei sind große Mengen von Gesteinsmassen aus dem europäischen Norden nach unsern Breiten entführt worden. Alle diese Gesteine sind hier zurückgeblieben und bilden heute als Findlinge die auffallendste Oberflächenerscheinung des deutschen Tieflandes.

Die Findlinge sind ungemein häufig. Man begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Der Mensch geht, von wenig Ausnahmen abgesehen, achlos an ihnen vorüber. Er kennt sie nicht und weiß nicht, daß es Steine fremder Herkunft sind. Und doch sind die Findlinge unschwer zu erkennen. Die meisten von ihnen haben ein röhliches Aussehen und eine runde Gestalt mit abgerundeten Kanten und Ecken.

Die Größe der Findlinge ist sehr verschieden. Die kleinsten sind kleiner als eine Faust, während die größten einen Rauminhalt von ein bis zwei und mehr Kubikmetern aufweisen und ein Gewicht haben, das mißtunter in die Hunderte von Zentnern geht. Kleinere Findlinge, Steine bis zur Größe eines Kopses und noch um ein wenig größer, kommen überall vor. Findlinge mittlerer Größe sind schon seltener, aber immerhin keine Seltenheit. Auch sie sind allenthalben anzutreffen. Die großen Findlinge, die eigentlichen Blöcke, sind selten.

Betrachtet man das Gestein, aus dem die Wanderblöcke bestehen, so findet man eine ganze Reihe von Arten. Am häufigsten sind Granit und Gneis vertreten. Aber auch Diabas, Diorit, Porphyre und Quarzite sind häufig. Wanderblöcke aus anderem Gestein trifft man nur vereinzelt.

Die Findlinge liegen in Ober-Schlesien nirgends. Doch sind sie nicht regelmäßig über das Land ausgestreut. In einigen Gegenden sind sie recht zahlreich, während sie in anderen Teilen des Landes etwas spärlicher auftreten. Auffallend viel Findlinge haben die Kreuze Lu-

blitz, Roßberg und Kreuzburg aufzuweisen. Auch in den Kreisen Ost-Schlesien, Groß-Strehly und Oppeln ist ihre Zahl beträchtlich.

Die Findlinge liegen in Feld und Wald. Man begegnet ihnen in Stadt und Dorf. Seine ursprüngliche Lage hat wohl selten ein Findling behauptet oder bewahren können. Fast alle haben aus irgend einem Grunde ihren Platz räumen müssen. Der Landmann sieht in den Findlingen Hindernisse für die Bestellung des Acker und sucht sie daher zu entfernen. Aus diesem Grunde sieht man Findlinge des öftern an Wegegräben und auf Adern liegen. Größere Findlinge werden vielfach gesprengt und so beiseite geschafft. Mitunter sammeln die Bauern die Findlinge und häufen sie auf dem Dorfanger auf oder werfen sie in irgend einen unbenutzten Winkel des Ortes.

Die Findlinge sind keine unnützen Steine. Sie müssen vielmehr mannigfache Dienste verrichten. An Gehäusen und Ziersteinen sehen sie häufig als Breusteine. Auch vor Hausrückwänden kann man sie als Schutzwehr sehen. Vereinzelt dienen sie als Bank und laden zur Ruhe ein. In diesem Falle handelt es sich jedoch nur um solche Steine, die infolge ihrer langgestreckten Form von der herkömmlichen Gestalt der Findlinge abweichen. Vor Jahrhunderten zu den Zeiten unserer Väter und Großväter, wurden die Straßen der Städte mit faulst großen Findlingen gepflastert. Solches Pflaster, vom Volksmunde „Kahnenpflaster“ genannt, ist noch vielerorts vorhanden. Außerdem haben die Findlinge auch als Baumaterial Verwendung gefunden. Mauern, Wirtschaftsgelände und Häuser, ja sogar Kirchen sind aus ihnen erbaut worden. Neben diesen hervorragenden praktischen Zwecken erfüllen die Findlinge nicht minder ideale Zwecke. Wei bekannt ist ihre Verwendung als Ziersteine. Öffentliche Plätze, Promenaden und Parks sind nicht selten von ländiger Hand mit einer Auslese von Findlingen geschmückt. Teils einzeln, teils in kleineren oder größeren Gruppen verteilt, sind sie Zierden der Anlagen und verleihen diesen einen eigenen Reiz. Die großen Findlinge, die eigentlichen Blöcke, sind ein geschätztes Material für Denkmäler aller Art.

Die schon gesagt, sind die Wanderblöcke in Ober-Schlesien selten. Deshalb muß Vorfrage getroffen werden, daß uns die wenigen großen Blöcke, die wir noch haben, erhalten bleiben. Ferner sollten wir bestrebt sein, diese Zeugen der Eiszeit, wenn irgend möglich, am Fundorte zu belassen, um so ihre Ursprünglichkeit und Richtigkeit zu wahren. Wanderblöcke, die heute noch ihren ursprünglichen Platz einnehmen, sind der Zeufelsstein im Rabender Walde, die beiden Quarzite in der Hubertusflucht bei Hyrns und ein gewaltiger Block im Groß-Steiner Walde. Die Wanderblöcke, über die der Mensch seinen bestimmenden Einfluß geltend gemacht hat, treten uns entgegen als Schandmale oder als Denkmäler entgegen. Die Anlagen um das Pfaffenstich bei Oppeln, die Anlagen der Stadt Tarnowitz und der Park zu Carlshöhe O.-S. bergen je einen Wanderblock als Schandmal. Der Block zu Carlshöhe O.-S. ist einer unserer größten Wanderblöcke, wenn nicht gar der größte von ihnen. Zu Denkmälern herge-

jenigem Werkzeug geht es hinein in den herrlichen Sommerwald, und bald füllen sich Kassen und Büchsen im jugendlichen Jagd- und Sammelleier, der leider von keinem verständigen Führer in vernünftige Bahnen gelenkt wird, mit Pflanzen und namentlich Schmetterlingen, von denen einige zum schönsten Schmuck unserer oberflächlichen Wälder gehören, und die, sollen sie nicht, wie schon manches, verloren gehen, unter energiegelbem Naturgenuss gesammelt werden müssen.

Ein sehr seltener Begleiter ist vom letzten Gewitterzug eine Fäule übrig geblieben, an der einige Schmetterlinge (*Lepidibia sinapis*) ihre schmalen Flügelchen regen und mit zarten Wellenlinien den Morgenstau nissen. Dagegen finden mehrere der herrlichen Schmetterlinge: *Apatura iris* und *ila*, der große und kleine *Blauflügel*. Von letzterem sind auch einige *Blauflügel* (*M. elyris*) vertreten, die in unsern Wäldern öfter als die Stammform *ila* vorkommen. Auf braunem Grunde leuchten die weißen Linien. Das Schöne aber an den ansehnlichen großen Faltern ist der intensio blaue Schiller, mit dem ihre Oberseite überzogen ist, wodurch sie an die blauschillernden Morphoarten Brasiliens erinnern. Freilich erreichen sie deren riesige Größe nicht, wohl aber können sie sich im Schwalbenschwanz und Trauermantel messen. Ihre grünen, schmetterlingsähnlichen Raupen leben vom Herbst bis zum Frühling auf der Oberseite von Zitterpappel- und Eichenblättern und sind glänzendweiß nicht leicht zu finden. Wegen Schlupfwespen können sie sich mit Hilfe ihrer beiden Kopfhörner wirksam verteidigen. Aber der schöne Falter fällt leider zu oft der Schmeichelei über — man flume — der Geliebter zum Opfer. Er ist ein sehr begehrtes Sammelobjekt. Vor einigen Jahren sind gespannte Schillerfalter in großer Anzahl aus Oberflächlern verbannt worden, weil diese Schmetterlinge an anderen Orten Deutschlands nicht so häufig waren, wie bei uns, z. B. bei Emanuelstegen. Nirgends schienen das schöne Tier vorzuziehen, wie etwa die Falterwelt im Münsterberger Stadtwald, in dem nur nach behördlicher Erlaubnis gesammelt werden darf.

Aber es erscheint noch ein seltener Lebensgefährte auf dem Plane, der den Schillerfalter trotz seines ungewöhnlichen Farbenbildes durch imponante Größe und vornehmen Farbenschmuck übertrifft. Hoch aus der mächtigen Krone einer stattlichen, alleinlebenden Zitterpappel schwingt sich in elegantem Bogen, kaum die Flügel regend, ein auf der Oberseite mit breiter, weißer Binde, auf der Unterseite mit warmroter Zeichnung gezierter Falter herüber. Was der Fährte unter den Gewerksägern, der Adler unter den Vögeln ist, das ist der Eidevogel, *Alcedo*, *Alcedo* populi, unter den Schmetterlingen: der Stolz der Zitterpappel unserer oberflächlichen Wälder. Wirklich ein „Stolz!“ Nur bis etwa 10 Uhr früh ist er an feuchten Waldböschung zu treffen. Dann verläßt er die Gesellschaft seiner kleineren Untertanen und schwingt sich in die königliche Höhe der Waldspitze. Mitte bis Ende Juli findet das scharfe Auge auf einem Zitterpappelblatt das feine, röhrichte Ei des Eidevogels. Es ist einer kleinen Hühner nicht unähnlich. Anfang August entschlüpft ihm ein Käupchen, das ein kleiner Künstler eigener Art ist. Es verlängert durch einen Spinnfaden, der fest hinausragt, die Mittelrippe oder einen Seitenast des Blattes über die Blattoberfläche hinaus. Mit dem Kopfe gegen diese gerichtet sitzt das Käupchen auf dem Faden und vertreibt sich tapfer gegen mordgierige Ameisen oder noch gefährlichere Schlupfwespen. Seinen Rot spinnt es munterlich am Grunde des Fadens auf die Blattoberfläche, so sinnvoll seine hochste Verteidigungsstelle durch ein Bollwerk verläßt. Diese hochinteressanten Fraßstücke darf man nicht vernachlässigen mit den weit häufigeren Fraßstücken der Raupe des Palpen-spinners, *Pterostoma palpis*, die niemals eine Mittelrippe spinnend verlängert, sondern stets nur auf der Mittelrippe des Blattes sitzt und dieses ausfrisst, so daß einfach die Mittelrippe stehen bleibt. Gegen Ende August bereitet sich das nun etwa 1 cm lange Eidevogelkätzchen einen kunstvollen Überwinterungskokon. In einem Zweige oder auch am Stamm spinnt es einen Korb aus einer Faser, in der es den Winter verbringt. Erwaacht jobann im März die Zitterpappel, ist auch der kleine Künstler da und wächst bald zu einer 5 cm langen, prächtigen Raupe heran, die einen Akt mit weißlichem Gespinnst überzieht und sich fast alle seine Blätter zu Gemüte führt. Leider fallen der modernen Forstwirtschaft

immer mehr Zitterpappeln zum Opfer, und der herrliche Falter wird somit mehr und mehr verdrängt.

Höher steigt die Sonne, und der Wald entbietet weitere Schätze aus unserer Zitterpappel, die dem Kenner eine sehr gute Einführung in Oberflächler führt in dieser Beziehung abtötet. Von einem Zitterpappel taumelt ein unscheinbar gefärbter, aber umso seltenerer Schmetterling, der in seinem Flügel ein neues Versteht aussucht. Es ist die so seltene Tannengrüne, *Scelophaera lunigera*, die anlässlich des großen Windsturms im April 1904 wohl erstmalig für Oberflächler von mir als Raupe gefunden wurde. Spätere Bienen haben die interessante Tatsache ergeben, daß im Gebiete gleichzeitig auch die hellere *Abart lobulina* vorkommt, was an sich schon bedeutungsvoll ist.

Trüben die prächtigen Eichen bergen eine weitere Besonderheit der oberflächlichen Wälder. Es ist *Hoplitis* misfauteri, deren Raupe ein feinbuntes Gehäuse unter abwechselnden Nuten herstellt und mit Baumflechten überklebt, leider oft vergebens, denn von zehn findet man sicher neun dem Spiege aufgehaut. Daneben an den Birken, Erlen und Buchen kann der glückliche Entomologe (Zufallsforscher) noch zwei große Seltenheiten finden, die für Oberflächler festgesetzt wurden, nämlich *Cerura bicuspis*, eine zu den Gabelschwänzen gehörige Art, und *Acronycta alni*, die Erlenraupe, deren Raupe zu den schönsten Raupen gehört, die ich kenne. Im der Jugend ist ein sehr hübsches Beispiel für Mimikry. Sie sieht dann nämlich einem Vogeleiextremat ähnlich. Sie ist schmutzweiß, mit farbigen schwarzen Punkten versehen und sitzt halbkreisförmig gekrümmt auf der Oberseite eines Blattes. Beinahe hätte mich einmal vor Jahren ein solches Käupchen bei Emanuelstegen getäuscht. Erwachen ist die Raupe schlauflanglänglich und mit zwölf mondformigen, hochgelben Rückenflecken geziert. Auf ihnen stehen einzelne röhrenförmige Haare.

Ja, Seltenheiten, die den Reid oder doch die Witzbegierde der Entomologen fremder Goue erregen, bergen unsere oberflächlichen Wälder in ansehnlicher Zahl. Bei Eppeln und Ratowitz kommt der Zitterpappelbespanner, *Rhoparia melanaria*, vor, der sonst nur in Deutschlands Gebirgen und Mooren fliegt, wo die Nahrungspflanze seiner Raupe, die Zitterpappelbeere (*Vaccinium uliginosum*) wächst. Ebenso erscheint besonders bei Eppeln der Zitterpappelbespanner, *Colias polaris*. Er ist ein gelbbrauner Zögler aus der Form und Gestalt eines der bekanntesten „goldenen Sch“, die häufig in Gesellschaft von Weiblingen unter Kiefern überfliegt. *Colias polaris* bewohnt aber sonst nur den Nordosten Deutschlands, das Riesengebirge und den Schwarzwald. Die Gegend von Jallenberg soll den herrlichen Augsbücker Bär, *Pericallia matronula*, beherbergen, der zu den größten und buntesten Faltern Deutschlands gehört und im Handel sehr hoch bewertet wird. Er ist in mehreren, auch von mir gegangenen Stücken, in der mit bekannten besten Sammlung oberflächlicher Schmetterlinge des Herrn Raebel in Himmelsburg vertreten. Eine verkleinerte Ausgabe dieses seltenen Käufers findet sich im ganzen Gebiet verbreitet. Es ist dies ein eigentlich mehr Eidevogel eigener Art, ein gütlicher Käuferspinner, wissenschaftlich *Actia calica* benannt. Bei Gleiwitz wurde die herrliche grüne Kreuzgule, *Asipha calica*, erbeutet, die sonst nur den Brandenburgischen Seidenbau bewohnt. Das Naturgenussgebiet des Seidenbäuers bei Ratowitz birgt eine große Anzahl wunderbarer Falter. Ich, wer nennt und kennt sie alle, die schönen und seltenen „fliegenden Blumen“ unserer oberflächlichen Wälder? Für ihre Schönheit Ratowitzer zu begreifen, wurde im Jahre 1902 der entomologische Verein Oberflächler gegründet. Seit über 700 Arten von Faltern sind durch seine Tätigkeit für Oberflächler ermittelt worden. Was tut es — Namen sind Schall! Folgen wir nun dem Fluge eines jenseitigen Tiedtopfalters oder Kommaflüglers, eines für unsern Gegend ziemlich seltenen Tierchens, *Pomphila pilvis*, der Waldbewohnerin, die uns in prächtige Buchenbestände geleitet, wo uns einige botanische Funde winken.

Genau die Kronen mächtiger Buchen, wie ich sie nicht schöner auf Mügens Kreidestellen sah, wölben sich über eine stille Waldbeinahe. Moderne Blätter und abgefallene Bucheckern, die hier nicht zur Reife

kommen, bilden eine tiefgrüne Buchenbede, in der ab und zu die merkwürdigen Lichtreflexe des Buchendoms Oasen ganz besonderer Waldblumengesellschaften beleuchten. Fast erlosch muten hier zwei zierliche Jannräuter an, die am Waldrande zwischen Gräsern, darunter seltenen Riedgräsern und Seggen, ihre feingegliederten Körper erheben, die im Lichte keinen Gedanken an Farnen aufkommen lassen. Es sind dies die *Ronbraune*, *Potamogeton lunaria*, und die *Rautengasse*, *Epipactis palustris*. Das erste Pflänzchen hat ein gefiedertes Blättchen, dessen einzelne Teile eiförmig sind; das zweite hat ein längliches Blatt, das am Grunde stengelumfassend ist. Bei beiden erhebt sich über das Laubblatt ein langgestreckter Sporenträger. Ein würziger Wohlgeruch durchweht die Stille. Im Schatten einer Nierenbuche hat ein verpäteter Frauenstich, *Epipedium calceolus*, seine originale Trichterblüte geöffnet. Schußförmig, wie ein kleiner Schuß, ist die goldgelbe Lippe geformt, die unserer schönsten einheimischen Trichterblüte den verheißungsvollen Namen eintrug. Immer seltener wird bei uns die prächtige Blume. Sie verrät sich durch ihren Duft gar zu leicht und grade in der Zeit, in der die Menschen gewöhnlich paarweise die ausgebeuteten nahen Fundstellen der begierigen Maiblume, *Convallaria majalis*, plündern. Dann werden die Pflanzen häufig mit der Wurzel ausgehoben, in der törichtsten Hoffnung, das Heim mit einer reizenden Topfpflanze bereichern zu können. Ähnlich geschieht es anderen Trichterblüten, die in stattlicher Anzahl unsere oberflächlichen Wälder schmücken. Dort leuchten die purpurroten Farnblüten des roten Waldvogelins, *Cephalanthera rubra*, und die nicht minder anmutigen weißen Blüten seiner Schwester, des großblumigen und des schwertblattigen Waldvogelins, *C. grandiflora* und *C. zippophyllum*. Dagegen nicht die auf fast 1 m hohen Stengel schaukelnde, wohlriechende Blume des Tüpfelbundes, *Asilum maritimum*, und gibt eine kleine Beschreibung: „Oberflächler ist überhaupt reich an Trichterblüten, denn von 39 schließlichen sind 23 allein im Industriegebiet zu zählen. Einige Einzelheiten: bei *Bergensflora*—*Mythos* ist die Herbstbuche, *Spiranthes autumnalis*, zu finden. Im Labander Walde ist die blaue *Scorallenzweig*, *Corallorrhiza innata*, dabei, die infolge morphologisch sehr reich ist, daß sie im Sandboden ein Rhizom besitzt, das die Arbeit der Wurzel übernimmt, so daß diese als entbehrlich von der Pflanze nicht herabgebracht werden. An weiteren Seltenheiten seien genannt das dunkelblau-weiße Kniekraut, *Drachis ustulata*, am Klemensberg bei Bendzin und in den Steinbrüchen bei Ratowitz und Bielehowa, und das Wangenkniekraut, *Drachis coriophora*, im Bielehower Walde, benannt nach seinem eigentümlichen Geruch.“

Einmal schneit der Wind über die Hügel des Waldmeisters, über die schwarzfrüchtige Eichenre, über die jätgrünen Polster der Hahnenre, über die niedrigen weißblütigen Ahren des quirlblättrigen und vielblütigen Salomonssiegel hin zu dem jenseitigen Waldbrand, wo zwischen Pfaffenbüschen, Spentstirne und Kreuzdorn der gestraufte Enzian, *Campanula ciliata*, seine blauen Kronenblüten für die Blütezeit im August herabblüht und der bunte Hainwoodschmetterling, *Melampyrum nemorosum* mit dem hochragenden bläuglichen Fingerhut, *Digitalis ambigua*, einen anmutigen Kontrast bildet.

Im Buchenwald nagt bedächtig eine urwäldische, spinnenartige gestaltete Raupe des so sehr seltenen Buchenspinners, *Stauropus* sagt, der hier öfters erbeutet wurde. Sie spricht: „Oberflächler, du Rand der Hohlgruben und Eisenbüsche, du bist auch dem, der die liebliche Bienenflucht, die Wälder die Botanik nennt, in sein Herz schloß, eine Fülle wertvoller Pflanzen und dem Schmetterlingsreich nicht weniger beachtenswerte Beute, wie selten nebeneinander in engem Bezirk. Halte eure Schätze wert und schütze sie! Duldet nicht, daß jugendliche Zerstörungswut und der Erwaachenden oft jammervolle Unkenntnis der Natur den herrlichen Kranz des oberflächlichen Waldes seines schönsten Schmuckes berauben, seine einzigartigen Blumen und Falter finstern und grollen vernichten. Sorge für Ausflügel, schaff Schutzbüchlein, lehr eure Mimenfliegen, mit verständigem Schritt den Wald zu durchkreuzen, und Naturfreunde und Naturforscher werden über den schrecklichen Materialismus fliegen und manches Herz zu höheren und reinen Stunden mochten Naturgenusses führen.“

richtete Wanderblüte besitzen wir im Schillstein zu Sobow im Kreise Lublitz, im Wilschmieslein bei Janowitz im Kreise Plesch und im Wagnersdenkmal zu Königsbute.

Die Wanderblüte sind vorzüglichste Naturdenkmäler. Deshalb läßt es sich die Naturdenkmalpflege angelegen sein, die ihr bekannten Blüte zu überwachen und für deren Erhaltung Sorge zu tragen. Diesen Schutz auf alle Wanderblüte auszuweiten, ist zur Zeit nicht möglich, weil es sicher noch Blüte gibt, über deren Vorhandensein der Schleier der Verborgenheit liegt. Auch diese allgemein bekannt zu machen, ist eine Aufgabe, an die ohne Zögern heranzutreten ist. Allerdings wird hierzu die Mitwirkung der Bevölkerung nicht zu entbehren sein. Wer einen Wanderblüte kennt, von dem noch keine Kunde in die Öffentlichkeit gedrungen ist, der möge die kleine Röhre nicht scheuen, den Geschäftsführer vom „Landchaftskomitee für Naturdenkmalpflege in Oberflächler“, Herrn Professor Eilenreich in Ratowitz, hiervon zu unterrichten. Auf diese Weise wird es gelingen, nach und nach alle Wanderblüte kennen zu lernen, so daß schließlich ein Verzeichnis derselben aufgestellt werden kann. Auf diese Weise oder auch wird es möglich sein, eine umfassende und zielbewußte Tätigkeit zum Schutze der Wanderblüte zu entfalten.

Die Richterdsdorfer Schweiz.

Von E. Gzoml in Jaborz, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landchaftskomitees für Naturdenkmalpflege in Oberflächler.

Unsere oberflächliche Heimat weißt auch jetzt noch, oft dicht bei den Stätten industrieller Tätigkeit, Flecken von eigenartig anmutender landschaftlicher Schönheit und idyllische Täler auf. Ein solches dem Jamnatale bei Nikolai ähnliches Tal befindet sich auch etwa 1 km südlich von Richterdsdorf, einem Dorfe bei Gleiwitz. Dieses anmutige, von steilen Gängen begrenzte und von einem klaren Bächlein durchflossene Wiesental wird von den Gleiwitzern als die „Richterdsdorfer Schweiz“ bezeichnet, während es im Volksmunde bei den Dorfbewohnern als „Dol“ bekannt ist. Dol ist der Plural von dol — das Tal. In geologischer Hinsicht wäre erwähnenswert, daß in der Nähe dieses Wiesentales sich ein größerer Teich befindet, dessen Ufer sowie einmündende Gräben Gipskristalle im Lehm eingebettet aufweisen.

Um in die „Richterdsdorfer Schweiz“ zu gelangen, verläßt man am besten den Lauf des Flüsschens, welches unmittelbar hinter der „Neuen Welt“ in die „Otrappa“ einmündet. Vorbei an der Bodenanlage des Naturheilvereins gelangt man zu dem „Richterdsdorf“, welches früher die Bewohner von Gleiwitz mit Trinkwasser versorgte. — Die Schlängellinie des Flüsschens begleitet lange Reihen von Erlen, Silber- und Buchenweiden. An einigen Stellen ver-

engt sich das Bielethal. Die Hügelabhänge treten bis dicht an die Ufer heran und bilden so tiefe Schluchten, auf deren Grunde das Bächlein seinen Lauf unter einer üppigen Vegetation von Farnen und Ufergewächsen nimmt. Dichtes Brombeergebüsch, unternehmig mit Faulbaum-, Hollunder-, Spindelbaumfräuchern usw., bedeckt die Abhänge, wilder Gipsen schlingt sich in dichten Windungen um die alten Erlen- und Hülftsbäume. Er verbindet so Stamm mit Stamm mit seinen grünen Girlanden und reicht mit seinen langen Ranken auch übers Wasser in die Kronen der jenseitigen Uferbäume. Am Fuße der Stämme wuchern dicke Bestände von Baldrian, Knechtgudenkraut, Minzen usw. Die Vegetation war früher dort, wie man aus den Angaben von „Rabaths“ und „Jungds“ Flora der Umgegend von Gleiwitz“ entnehmen kann, außerordentlich reichhaltig; sie bildete ein wahres Eldorado für den Floristen. Dem Reichtum an verschiedenen Pflanzenarten entsprechend ist auch die Insektenwelt sehr reich vertreten.

Von dem früheren Reichtum an alten Eichen sind jetzt nur noch wenige arg mitgenommene Bäume übrig geblieben. Auch die uralten mächtigen Linden und Schwarzpappeln sind in der jetzigen Zeit der hohen Holzpreise und der Holznot der Art zum Opfer gefallen.

Von diesem Längstal, welches man bequem in einer Stunde durchwandern, zweigen sich einige mehr oder weniger weit in das Gelände einschneidende Seitentäler ab, welche ebenfalls eine reiche Pflanzenvelt beherbergen. Im dem ersten dieser Seitentäler, Refowel, d. i. Arnel, standen zwei mächtige, uralte Holzapfelbäume. Eine kühle Quelle trat am Fuße des Abhanges zu Tage und wurde von einer Gruppe alter hoher Linden umflutet. Das zweite Seitental, das längste von allen, Stawiska genannt, ist durch eine Anzahl von Querdämmen in einzelne Abschnitte geteilt und weist hier fast alle Pflanzengesellschaften auf. Allem Anschein nach sind hier Teiche zu Fischzuchtzwecken angelegt gewesen, wie schon der Flurname andeutet; denn Stawiska bedeutet Teichgründe. Auf den ersten Abhängen im Schatten der Feldgehölze, wo das Grundwasser in einzelnen Quellen zu Tage tritt, gedeihen üppige Büsche von Holstichum *spinulosum* Sw., Holstichum *dilatatum*, *B. cristatum* Rth., *Aspidium Filix mas.* Sw., *Aspidium Filix femina*. Auf den steilen Lehnen sind dicke Bestände von *Sambucus Ebulus*, *S. racemosa* und *S. nigra*, sowie *Rubus Idaeus* und *Fruticosa*, sowie *Campanula Trachelium*. Auf den erwähnten Querdämmen hat sich eine außerordentlich reichhaltige und bunte Pflanzengesellschaft zusammengefunden. Wie mir von durchaus vertrauenswürdiger Seite berichtet ist, kann dort *Cephalanthera ensifolia*, sowie *C. rubra*, *Reutia Ribus avis*, *Spiranthes*

autumnalis, *Corallorrhiza innata* und *Epipactis palustris* die. Voran Sommer trifft man dort die *Campanulaceae*, die *Veronicaarten*, *Betonica*, *Dianthus* usw. zahlreich vor. — In Rabaths und Jungds „Flora von Gleiwitz und Umgegend“ wird die Richterdsdorfer Schweiz recht oft als Standort interessanter Pflanzen angeführt. —

Als ich in diesem Jahre an einem schönen Maitage die Richterdsdorfer Schweiz wieder besuchte, mußte ich zu meinem großen Bedauern feststellen, in welcher unermesslichen Weise man sich dort an der Natur vergangen hatte. Das Richterdsdorf existierte nicht mehr. An der tiefsten Stelle des Bodens des troden gelegten Teiches befand sich als Rest des früheren Wasserreichtums ein kleiner Kumpel. Auf dem schlammigen Boden lagen die breiten Blätter der gelben Teichrosen sowie die verschiedenen Potamogeton, dem sicheren Austrocknungsrode verfallen. In der Skornica waren auch die schönen Erlen sämtlich gefällt und das Unterholz abgetrieben. Die anfliegende ragte die etwa in halber Manneshöhe vom Erdboden stehengebliebenen Baumstämme aus dem Grün empor. An verschiedenen Stellen waren die Abhänge bedeutender Brombeer- und Himbeersträucher durch von unnützen Pöben angelegtes Feuer vernichtet worden. Inmitten der schwarzen, tabakbrannten Flecke in dem grünen Landschaftsbilde streckten die von den Flammen erkahten und deshalb vertrockneten Bäume wie anfliegend ihre dünnen und verengten Äste in die laue Frühlingsluft empor. Die stärkeren Stämme wurden bei der gegenwärtigen Holznot als willkommene und billiges Brennmaterial von den Frecklern weggeschleppt. Auch durch den Eintrieb von 3 i e n wird an den Gehölzen dort großer Schaden verursacht. Wo die Ziegen einmal die Bäume und Sträucher betreffen haben, vertrocknen dieselben unrettbar im nächsten Jahre.

Euch Richterdsdorfern rufe ich zu: Erhalte Euch Eure Dol in ihrer natürlichen Schönheit, duldet nicht, daß unnütze Wurzeln dort die Gehölze vernichten, wobei auch die Bienenweide mit für immer vernichtet wird! Pflanz alle Feldwege, Wiesengraben und Eidsäden mit Bäumen, als Pappeln, Weiden usw. und sonnigenden Sträuchern und Pflanzen! Eure Kinder und Kindesfinder werden Euch dafür Dank wissen.

Pflanz' auf jeden Raum

Einen Baum

Und warte sein!

Er bringt es Dir

taufendfach ein.

Die Mittagsruhe lag über dem Walde, der dem Wohnort des weisen Tierchens wie einem eine gute Zukunft verheißenden Gegenstande lauflachte. Können wir Oberösterreichler, sollen wir es nicht wohl machen?

Landchaft und Kulturdenkmäler in den Kreisen Öppeln und Groß-Strehlitz.

Von A. Bermehren in Rosowatz, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landschafts-Komitees für Naturdenkmalpflege in Oberösterreich.

Flache Ufer, deren schönster Schmuck hochragende Baumgruppen sind, begrenzen die Ober in ihrem Lauf von der Krenper Schleife bis Krappitz. Unmittelbar am Strom führen wegen der überflutungsgefährlichen Dämme und Feldwege entlang, belebte Fahrstraßen bleiben einen Kilometer und mehr davon entfernt, im Zuge dieser liegen auch die Dörfer, und nur wenige Gehöfte schieben sich dicht an das Wasser heran. In dieser einsamen Gegend, die scheinbar durchaus nichts Bemerkenswertes an sich hat, steht der Wanderer plötzlich vor einem alten slawischen Burgwall. Fast genau südlich vom Dorf Oberwitz, in dem sich, nebenbei gesagt, ein beachtenswertes Schloß der Grafen von der Rede-Wolmerstein befindet, erhebt sich die alte Anlage in Gestalt eines dichtbewachsenen Hügel, der durch seinen prächtigen Baumwuchs sofort in die Augen fällt. Hier hat sich noch aus der Zeit vor der deutschen Besiedelung, also ungefähr seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts eine slawische Befestigung fast unberührt erhalten, bestehend in Wall, Graben und innerem Teil. Die ganze bewaldete, annähernd einen Hektar große Fläche hat eine recht eckige Gestalt, der vom Graben eingeschlossene Teil macht dagegen mehr den Eindruck einer von SSO nach NNW liegenden Elipse. Der ursprüngliche Zugang zu der Anlage lag ohne Zweifel in NNW, und von dieser Gasse aus ist auch heute noch der innere Teil am leichtesten zu erreichen, da hier der äußere Wall etwas verfallen ist. Sonst ist dieser noch vollkommen erhalten und läuft in einer Höhe von mehreren Metern hart an der Grenze des Baumbestandes um den Kern der Befestigung. Zwischen diesem und dem Wall liegt ein tiefer mit Wasser gefüllter Graben, der nur an wenigen Stellen etwas verjüngt ist, sich im Osten sogar tieferartig erweitert, um dann im Nordosten abzufallen. Der vom Wall und Graben eingeschlossene Teil bildet eine dichtbewaldete, vielleicht 15 Meter hohe Kuppe, die überall nach dem Graben zu gleichmäßig abfällt. Eine Rittersburg hat hier oben nun nicht gestanden, die Anlage diente vielmehr in unruhigen Zeiten der umwohnenden Bevölkerung als Zufluchtsstätte und war dann wohl mit leicht gebauten Hütten besetzt und wahrscheinlich auch mit einem hölzernen Turm versehen, von dem aus nach dem Feinde Umschau gehalten wurde.

Von dieser interessanten Erinnerungsstätte führt hart an der Ober ein Wiesentweg nach Krappitz. Kurz vor der Stadt mündet er in die von Gogolin und Otmuch herkommende Kunststraße, die dann auf die schöne Oberbrücke führt. Von dieser aus bietet sich dem erstaunten Auge plötzlich ein ganz anderes Landschaftsbild. Die Ober hat an dieser Stelle den von Gogolin herüberreichenden Wuchsfalt durchbrochen. Stromaufwärts liegt am linken Ufer auf einer mäßig ansteigenden Terrasse das Schloß des Grafen Haugwitz, dahinter der größere Teil der Stadt, Stromab baut sich links die nach dem Bahnhof führende Vorstadt malerisch auf, und rechts grünen vor freilem Abhang aus Büschen und prachtvollen Baumgruppen die Kirche, das Herrenhaus und die romantischen Ruinen eines alten Schlosses von Otmuch. Dazwischen der breite Oberstrom. Das Bild ist für den oberen Lauf der Ober einzig in seiner Art, und mancher, den ich an diese Stelle führte, konnte seiner Bewunderung kaum den richtigen Ausdruck geben.

Weiter Stromab verlassen die Ufer und werden, wenn auch nicht reizlos, doch wieder einsamiger. Zwischen den Dörfern Brzyrow und Blönik — Kreis Öppeln — ist eine Fähr einge richtet. Überblickt man vom linken Ufer die Gegend, so fällt in der Richtung nach dem Vortort Schindorf und nach Blönik wieder eine eigenartige Erhöhung zwischen den Wiesen und Feldern auf. Auf die Frage nach der Bedeutung erklärt der Fährmann: das ist der Klopitz. Wohlverstanden d er Klopitz, nicht ein Klopitz, das Wort bedeutet soviel wie Hügel. Sonst ist die Stelle auch unter dem Namen „Blöniker Schanze“ bekannt. Hier haben wir nochmals eine alte slawische Befestigungsanlage vor uns, freilich in ganz anderer Gestalt wie dort bei Oberwitz. Die Fläche ist hier viel größer, aber kein Baum und kein Strauch ist zu finden, der Pfug des Landwirts ist längst über die alte Erinnerungsstätte dahingegangen, und doch ist der Wall als solche von den Altertumsforschern in Öppeln unzweifelhaft erkannt, die diese Anlage für noch älter als die bei Oberwitz halten und als Zeit der Erbauung das 11. Jahrhundert annehmen. Auch in der umwohnenden Bevölkerung hat sich eine dunkle Vorstellung von der früheren Bedeutung des Ortes erhalten; dafür spricht schon die obige Bemerkung, und bei einem Besuch in Blönik gab mir jeder Einwohner, den ich fragte, mit einem gewissen Stolz den Weg nach dem Klopitz an. Wall, Graben und innerer Teil sind bei diesem nicht mehr zu unterscheiden, der Wall besteht jetzt nur aus einer Ebene mit unregelmäßiger Oberfläche, die sich mit sanften Böschungen einige Meter aus ihrer Umgebung hebt.

Aus der Vergangenheit in die Gegenwart! Auf der Bahnfahrt von Brzyrow nach Gogolin steht der Reisende überall, rechts und links von der Bahn, in der Nähe und in weiterer Entfernung hohe, qualmende Efen oder langgestreckte Ringöfen mit hohen Schornsteinen. Hier wird der in der Gegend unmittelbar unter der Oberfläche liegende Kalkstein gebrannt. Diese Angeräume von Efen sieht jeder, aber nicht jeder hat Gelegenheit, die Umgegend kennen zu lernen. Und merkwürdig genug ist diese, sie ist sojagalen durchlöchert. Da der Kalkstein hier sehr flach liegt, find in den Gemeinden Gogolin, Goradze und Satriau eine Unmenge von Tagebauen entstanden, große mehr oder weniger tiefe Löcher, in denen der Kalkstein gebrochen wird, um dann entweder gleich an Ort und Stelle gebrannt oder nach entfernteren liegenden Efen gebracht zu werden.

Diese Efen begleiten die Kunststraße von Gogolin nach Groß Strehlitz noch eine weite Strecke. Dann kommt das kleine Dorf Dombrówka. Hier biegt die neue Straße nach dem Bahnhof Lejtnitz rechts ab, diese verfolgend sieht man gleich hinter Satriau einen neuen stattlichen Bau in südlicher Richtung aufragen. Es ist die Kirche von Lejtnitz, die vor einigen Jahren aus einer ganz kleinen Dorfkirche neu entstanden ist. Herr Pfarrer Wodarz in Lejtnitz hat mit feinstem Kunstverständnis und mit unermüdlicher Hingabe an die Sache hier ein wahres Schmuckstück geschaffen, das die Bewunderung aller Besucher erregt. Und seine Bemühungen wurden noch durch einen ganz besonderen Fund belohnt. In dem Raum, wo früher der Hauptaltar stand, treten bei dem Umbau an der einen Wand alte Wandgemälde zutage, die nach dem Urteil von Kunstverständigen aus der Zeit von 1400—1450 stammen. In zwei größeren Abteilungen ist in 16 kleineren von Vergierungen umgebenen Bildern die ganze Leidensgeschichte Christi dargestellt. Die Ausführungen sind treffend, wenn auch für unser Gefühl von eigenartiger Auffassung. Die Wiederherstellung beschränkte sich in der Hauptsache auf eine gründliche Reinigung, die alten Farben sind erhalten geblieben oder, wenn nötig, in der ursprünglichen malten Tönung erneuert. So berührt sich auch hier tiefste Vergangenheit mit einem neuzeitlichen großartigen Kirchenbau.

Nach diesem interessanten Abstecher zurück nach Dombrówka. Nördlich davon ragt an einem Waldrand als letzter Ausläufer des Chelms eine stattliche Erhöhung aus der flachen werdenden Umgebung empor, die Satriauer Spitze. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei kurz bemerkt, daß die ganze Gegend um den Berg bis weit über Groß Stein hinaus botanisch außerordentlich interessant ist, und daß der Vorschlag, diesen Berg als Naturpark zu erklären, seine volle Berechtigung hat. Daneben birgt die Satriauer Spitze aber noch ein Geheimnis, das bisher nicht entziffert werden konnte. Die Befestigung macht keine Schwierigkeiten. Der Gipfel ist mit Buchenwald bewachsen, die Abhänge sind mit Ausnahme des nordwestlichen Abhanges dicht bewaldet. Fast rings um den höchsten Punkt ziehen sich mächtige Kalksteinfelsen, und auf einem dieser gewaltigen Blöcke steht eine dreieckige, an 6 Meter hohe Pyramide, wie aus dem Felsen herauswachsend. Keine Inschrift, kein sonstiges Zeichen gibt eine Erklärung für die Bedeutung. Meine früher — Zeitschrift Oberösterreich, Juliheft 1919 — geäußerte Ansicht, daß mit diesem aus Kalkstein errichteten Bauwerk ein trigonometrischer Punkt festgelegt sei, kann nicht aufrecht erhalten werden, und es scheint, als ob die Sage, daß hier ein Graf Strachwitz ein Denkmal zur Erinnerung an die Vereinigung von Schlesien mit Preußen errichtet habe, eine gewisse Berechtigung hat. Wer kann nähere Mitteilungen machen? Staunend steht jeder Besucher vor dieser alten Pyramide, die einst, wenn die Abhänge noch weniger bewachsen waren, ein Wahrzeichen für die ganze Gegend gewesen sein muß.

Der Neuhammer Teich bei Proskau O.-S.

Von W. Meißberg, wiss. Assistenten der botanischen Versuchsanstalt Proskau O.-S.

Bei der fast allgemeinen Verunreinigung der früheren Naturwässer durch Industrieabwässer — in Oberösterreich nicht schlimmer als in anderen deutschen Gauen — ist es zu begreifen, daß wir in dem Proskauer Wassergebiet noch ein fast ursprüngliches Wasser besitzen, das nur in dem Proskau-Flußgebiet als Triebkraft eigener Säge- und Drehmaschinen benutzt wird. Infolge dieser freilich geringfügigen industriellen Ausnutzung sind schon in früheren Zeiten Meliorationen des Flußlaufes und Teichstauungen vorgenommen worden. Entgegen der meist verbreiteten Anschauung, daß es sich bei den Teichen der Proskau-Niederung — Elguth-, Brzyhgeb-, Radimog-, Schloßmühl-, Czech-, Rudnik- und Neuhammer-Teich — nur um Kunstprodukte handelt, scheint mir die Niederung früher ein geschlossenes Sumpfgelände mit wenigen tieferen, offenen Wasserläufen gewesen zu sein, von denen einige nach der Eindehnung des Flußlaufes und der damit zusammenhängenden Entwässerung der Sumpfwiesen für die industriellen Zwecke aufgestaut wurden. Die Staureiche — alte verbrühte und in vielen Reichstheilen umflossene Weide — sind im Besitz der Wägen, und solange die Wägen bestehen, dürfte es nicht möglich sein, an der jetzigen Stauroöhe der Teiche zu rühren. Und das ist in landschaftlichem, botanischem, zoologischem und vor allem wegen des Reiches an sonst in deutschen Gauen vielfach verschwundenen Pflanzenarten in idealstem Interesse bedeutungsvoll, weil durch Senkung des Wasserpiegels die Reste der ursprünglichen Phytogonie verschwinden würden.

Zur allgemeinen öologischen Kennzeichnung möge genügen, daß die durch das Proskau-Flußgebiet miteinander verbundenen Teiche bis auf Wägen- und Czech-Teich anmoorige Zonen besitzen.

Das Wassergebiet ist floristisch ein zusammenhängendes Ganzes mit Abtönung nach dem Neuhammer Teich, der gewissermaßen einen Abfluß und vor allem in algologischer Hinsicht ein Sammelgebiet bildet. Der Zusammenhang des Wassergebietes ist z. B. dadurch charakterisiert, daß Reum palustre in einzelnen Beständen am ammoorigen Südufer des Brzyhgeb-Teiches und in wenigen Exemplaren am Westufer, bezw. im Verlandungsstumpf des Rudnik-Teiches vorkommt, freilich am Neuhammer-Teich fehlt, während Baccinum oxycoctus, die Ständoritz-Schneckenpflanze von Reum, vom Brzyhgeb- bis zum Neuhammer-Teich verbreitet ist und ebenso die für Oberösterreich hier zum erstenmal festgestellte Dreiecke Nalagis paludosa sowohl am Brzyhgeb- wie am Neuhammer-Teich vorkommt.

Aber nicht genug damit, daß das gesamte Wassergebiet eine Einheit darstellt, ist es noch einer größeren pflanzengeographischen Einheit eingeordnet: Dem Waldgebiet, das sich in großem Grade um die Proskau-Niederung herumlegt und sich teilweise nordwärts erstreckt. Die Quellwässer und Zuflüsse der Proskau entspringen dem Sphagnummoor des Reichenwaldes und haben daher schon vom Ursprungsgebiet her moorigen Charakter.

Wenn ganz besonders für die Erhaltung des Neuhammer Teiches und seines ammoorigen Südufer als Naturschutzgebiet eingetreten wird, so ist das erstens in der eigentümlichen Stellung des Teichgebietes

als floristisches Staugebietes begründet, zweitens in der ornithologischen Bedeutung, die hiermit nur kurz gestreift sei, drittens in floristischen Eigentümlichkeiten von einzigartiger Naturförmlichkeit, wie der alljährlich wiederkehrenden Trapa-Biese, die im Herbst die Wasserfläche in fahrem Rot erglänzen läßt, und viertens — ein Moment, das mit der Erhaltungsmöglichkeit günstig zu sein scheint — weil das Teichgebiet zu staatlichem Domänenbesitz gehört.

Auf dem Sphagnum- und Dicranum-Moorstreifen des Westufers, dessen Verlandungsbestand auf ineinander verflochtenen Menyanthes-Arhizomen reichwärts wächst, bildet Baccinum oxycoctus in 6 Formen-varianten der Hauptbestand. Dazwischen sind neben Nalagis 3 Drosera-Formen: D. rotundifolia, D. intermedia und D. intermedia var. nana zu nennen, von denen die letzten beiden auf eng begrenzten Stellen beschränkt sind. In den Wasserläufen, auch sonst an seichten und ruhigen Uferstellen ist Utricularia intermedia und vulgaris und vor allem Alnobambusa vesiculosa zu finden, deren natürliche Standorte leider immer mehr verringert werden.

Ebenso geht es der Trapa, die hier in herrlichen Beständen in zwei großen Wiesenflächen — vermutlich in den Tiefenerhältnissen begründet — ein seltenes Schauspiel darbietet. Auch weil diese Trapa-Wiesen abgesehen von ihren Epibionten Schwärme von pflanzlichen und vor allem tierischen Insekten bergen, deren Reichum bisher noch nicht untersucht ist, wäre ihre Erhaltung in und mit dem Teich erwünscht, zumal das Studium der öologischen Beziehungen der Epibionten zu den Charakterpflanzen unseres Teichgebietes wie Alnobambusa und Utricularia noch manche interessante Erkenntnis verspricht.

In der südlichen Teichspitze, der Einmündungsstelle des Proskau-Flusses, ist innerhalb der Epibionten-Zone des Verlandungsstreifens ein größerer Stratiotes-Bestand, dem am Westufer verstreute Stratiotes-Pflanzen zwischen dem Typha-Gestrüpp entsprechen.

Die Verlandungsstreifen besonders am Südufer können mit ihrem Anblick an das Eriophorum und Potamogetonum der Uferzone einerseits und an das Ruprechtium und Arctostaphylos der Teichfläche andererseits im Verein mit der Formenfülle des phanerogamen und kryptogamen Benthos und Phytobenthos fast als Schuttschiff der Limnologie bezeichnet werden.

Bei der gewöhnlichen Klarheit des Teichwassers ist eine Kahnfahrt in den breiten Bauernflüssen, die der Schiffmahn dienen, am Typha-, Cyrtus- und Epibionten-Wald entlang außerordentlich reizvoll: Der Süßwasserfischwurm, der besonders an den Schiffstengeln der Südufer vor der Einmündung des Proskau-Bades zu finden ist, kommt in wunderbaren Exemplaren vor, die Schneckenfauna ist reich und vielgestaltig, und der Fischreichtum — vermutlich durch Roubischerei stark beeinträchtigt — ist groß. Karpfen werden in zwei- bis dreijährigem Umtrieb groß gezogen, ohne daß rationelle Fischzucht und -beaufsichtigung stattfindet. Das mit dem Wägen verknüpfte Abfließen beeinträchtigt den Teich in seiner Gesamtheit ebenso wie die Ufervegetation nur wenig, da der Wägenbetrieb — am Nordufer des Teiches wird durch den Abfluß die Reuekammern betrieben — ein halbiges Bespannen nötig macht. Sicherlich trägt aber das Ablassen zur allmählichen Verschleppung der schwimmenden Phanerogamen-Flora wie Alnobambusa und Utricularia bei.

Nur wenige Formen der Flora des Teichgebietes, zu dem der westliche ammoorige Streifen ebenso wie ein Wasserstreifen östl. des einen Teils des Teiches begrenzenden Pommers gehört, seien hier zur weiteren floristischen Charakterisierung in systematischer Reihenfolge genannt:

Ranunculus flammula mit seinen leuchtenden Blüten, Ceratophyllum danersum, Parnassia palustris, Comarum palustre, Ononis spinosa, Oxalis acetosella, Callitriche stagnalis und Callitriche platycarpa, Myriophyllum spicatum, Hydrocotyle vulgaris, Calluna vulgaris, Hottotia palustris, Manganthes trifoliata in einer als frigidiflorens bezeichneten Form, Pedicularis palustris u. Limosella aquatica. Ferner: Nephrodium cristatum, Nephrodium spinulosum, Athyrium filix femina, Pteridium aquilinum und Botrychium Lunaria.

Leider ist es nicht annähernd möglich, die Formenfülle des Algenbestandes hier hinreichend zu würdigen. Doch seien auch hier einige Formen aus den bisherigen Funden herausgehoben. Betreten ist z. B. Closterium mit 13 Arten, darunter Cl. didymotocum, Cl. praegrande, Cl. Pritchardianum, Pleurotaenium mit 4 Arten, Cosmarium mit 10, Euastrum mit 5, darunter monocyclus und rostratum, Micrasterias mit 9, darunter M. Halis Racib., Wallichii, americana, truncata, Staustrium mit 8 ssp.

Das ist nur eine kurze Auswahl der vorhandenen Desmidiaceen. Ebenso läßt sich eine lange Liste z. T. seltener Protococcales und anderer Algen anführen. Nur der Reichum an Bacillariales sei noch hervorzuheben, unter denen Zierwellen eine große Rolle spielen.

In seiner Fülle von Formen ist das Gebiet weder botanisch noch zoologisch ausgeschöpft, und es wäre zu wünschen, daß es zu einer botanischen wie zoologischen systematischen Bearbeitung nicht nur des Gebietes des Neuhammer Teiches, sondern des gesamten Proskauer Wassergebietes kommt. Die würde die Bedeutung des Neuhammer Teiches und seiner Uferzone als Naturschutzgebiet in noch helleres Licht rücken und das Interesse weiterer, nicht nur wissenschaftlich interessierter Kreise wecken.

Die oberösterreichische Wirtschaft.

Wochen-Übersicht von Alexander Kujawa.

Die Ertragslücke im oberösterreichischen Wirtschaftsbau. — Monatsverluste von hunderten Tausenden Mark. — Unternehmerabsotage? — Südafrikanische und chinesische Kohle. — Die oberösterreichischen Tiefen- und Hochlagen-Anlagen. — Die Beziehungen des oberösterreichischen zum niederösterreichischen Kohlenrevier. — Die Waggonbauanstalt der Vereinigten Königs- und Laurahütte. — Die Kleinindustrie in Oberösterreich. — Die derzeitige Lage der oberösterreichischen Maschinenindustrie.

Trotzdem Streiks in der jetzigen Zeit eigentlich ganz ausgeschlossen sein müßten, gibt es selten eine Woche, in der wir sie in Oberösterreich nicht zu verzeichnen haben. In den letzten Tagen haben die Industriearbeiter in Ratibor einen Generalstreik inszeniert, um die Zahlung einer Wirtschaftsbefähigung zu erzwingen. Zu dieser Forderung haben die

Streichenden dann auch die Forderung auf Bezahlung der Streiftage gestellt. Mit größter Rücksichtslosigkeit ist in diesen wilden Streik eingetreten worden; den Gewerkschaften wurde der Grund unter den Füßen weggezogen. Es tritt immer mehr zutage, daß gewisse extreme Kreise in Oberschlesien darauf hinarbeiten, den ober-schlesischen Wirtschaftsbau derart zu erschüttern, daß am Ende sein Sein auf dem anderen mehr stehen bleibt.

Es wird schwer sein, in das Chaos wieder System zu bringen. Die industriellen Werte in Oberschlesien haben überhaupt im allgemeinen die übelsten Erfahrungen bezüglich gewisser Elemente in ihren Betrieben gemacht. Wenn man vernimmt, daß es Industrieverwaltungen gibt, die ständig Monatsverluste von hunderttausenden Mark buchen müssen, die ihnen dadurch entstehen, daß man mein von dein nicht mehr zu unterscheiden vermag, dann kann man sich einen ungefähren Begriff von der Ehrlichkeit mancher Leute machen, die statt am Wirtschaftsbau mitzuhelfen, immer mehr für den Niedergang sorgen.

Es ist soweit gekommen, daß ganze Betriebsabteilungen dadurch zum Stillstand gebracht werden, daß absolut nötige Teile von Maschinen usw. abgeschraubt und heimlich verkauft werden. Die Gelögier hat die unglaublichsten Zustände herbeigeführt. Wenn die Unternehmer ihre Betriebe teils wegen Rohstoffmangel, teils wegen Kohlen- und Koksmanangel, teils wegen Mangel an Aufträgen schließen müssen, dann werden sie vielfach der Un-
ternehmer Sabotage beschuldigt. Wenn aber infolge Verwirrung der Eigentumsbegriffe Betriebe zum Stillstehen kommen, so wird das von den unredlichen Elementen als ganz selbstverständlich angesehen. Es ist die höchste Zeit, daß der Demoralisation energisch entgegengetrieben wird und die geistige Gesundung nach Kräften herbeigeführt wird.

Die derzeitigen erbärmlichen Kohlenverhältnisse haben es mit sich gebracht, daß industrielle Kreise sich in letzter Zeit vielfach mit der Frage beschäftigt haben, wie weit es möglich ist, von außerhalb Kohle einführen zu können. Man ist dabei sogar schon auf die südafrikanische Kohle verfallen, indem man der Meinung ist, daß sie der deutschen Kohle ebenbürtig ist. Wohl ist Südafrika ein sehr kohlenreiches Land, aber es hat sich gezeigt, daß die dortige Kohle nicht von besonderer Güte ist. Versuche, die südafrikanische Kohle zu verkoken, haben im allgemeinen nicht den erhofften Erfolg gehabt. Der Koks zeigte sich äußerst brüchig, eine Verwendung im Hochofen kann nicht in Frage kommen. Man kann der südafrikanischen Kohle einen hohen Brennwert unmöglich zusprechen. Wenn man in Betracht zieht, daß der Seeweg von Südafrika etwa dem von China entspricht, so wird man damit rechnen können, daß sich eine Tonne südafrikanische Kohle nicht billiger in Deutschland stellen wird, als chinesische Kohle, für die in Deutschland 1600 Mark pro Tonne gezahlt wurden. Ein solcher Preis setzt voraus, daß die Kohle in feuerungs- und wärmeteknischer Hinsicht bester Qualität ist. In dieser Hinsicht ist die chinesische Kohle der südafrikanischen überlegen, obgleich auch diese mit deutscher oder englischer Kohle nicht konkurrieren kann. Es handelt sich darum, Kohle zu bekommen, die allen Ansprüchen gerecht zu werden vermag, sonst ist der Industrie selbstredend nicht geholfen.

Bereits früher ist hervorgehoben worden, daß verschiedene große Werte in Oberschlesien Tiefen-temperaturer-Maschinen teils bereits geschaffen, teils projektiert haben. Es hat sich immer mehr herausgestellt, daß auf dem Gebiete des Tiefen-temperaturer- und des Meerestiefen- eine Bahn erfolgreich beschritten worden ist, die hinsichtlich weiterer Verbesserungen im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft zu guten Hoffnungen berechtigt. Grundsätzlich handelt es sich bei dem Tiefen-temperaturer um eine Reihe komplizierter Gemische, die durch Zerkleinerung von Steinkohle, Braunkohle usw. bei Temperaturen entstehen, die erheblich niedriger sind, als die Wärmegrade der zur Gewinnung von Leuchtgas oder Sinterkohle (bei Steinkohlen) sind. Untersuchungen haben ergeben, daß der Tiefen-temperaturer, der durch unmittelbare Erhitzung aus der Steinkohle gewonnen wird, hinsichtlich Eigenschaften und Zusammensetzung den aus Generatoren erhaltenen Teeren durchaus entspricht. Es hat sich herausgestellt, daß man unmittelbar aus der Steinkohle nunmehr wertvolle Schmieröle gewinnen kann, die man bis dahin nur aus Erdöl oder Braunkohlenteer erhalten konnte. Die Industrie kann entweder zu diesem Zweck Generatoren besonderer Bauart neu aufstellen oder Schmelzrohre in bestehende Generatoren einbauen. Allein durch den Umbau bereits zur Verfügung stehender Generatoren kann in Deutschland in kurzer Zeit nach den neuesten Untersuchungen die jährliche Produktion an Tiefen-temperaturer auf 0,5 Millionen Tonnen gebracht werden. Diese Heranziehung von Generatoren würde aber niemandem und keinerlei Verwendungsart den Rohstoff oder das Ausgangsmaterial nehmen, Motoren und Leuchtgasindustrie blieben davon unberührt, die ältere Teerbearbeitungs- und Farbenindustrie würde nicht ungünstig beeinflusst werden. Der durch die neue Teerergänzung entstehende geringe Mehrverbrauch an Kohle würde durch den Vorteil der Erparnis in der Einfuhr mancherlei Erdölprodukte überholt werden. Zu erstreben wäre dabei, den voluminösen und wenig haltbaren Teeren, auch wenig gleichartigen Salzföten der Tiefen-temperaturverfahren so zu verbessern, daß er zu einem idealen Brennmaterial, vielleicht sogar zum Haupterzeugnis der Verkokung sich gestalten ließe. Einige ober-schlesische Betriebe, so die Hohenloherwerke, haben die Versuche, die sie mit dem Tiefen-temperaturverfahren vorgenommen haben, wieder eingestellt; es ist aber anzunehmen, daß sie zu geeigneter Zeit wieder aufgenommen werden. Denn es ist klar: Je mehr wir in der Lage sind, aus Naturprodukten des eigenen Landes das zu gewinnen, was wir für die Betriebe unserer Halb- und Fertigfabrikate benötigen, um so mehr können wir unserer Industriebevölkerung Beschäftigung verschaffen und uns trotz der verschiedensten Transportverhältnisse mit Erfolg am Wettbewerb auf dem Weltmarkt beteiligen.

Durch die engen Beziehungen, die sich seit einiger Zeit zwischen dem ober-schlesischen und dem nieder-schlesischen Kohlenrevier herausgebildet

haben, wird sich aller Voraussicht nach die ober-schlesische Hochofenindustrie allmählich wieder besser entwickeln können. Es wird nämlich nieder-schlesischer Koks in reichlichen Mengen jetzt in den ober-schlesischen Werken verwendet, und die Qualität ist derart, daß man hofft, die Produktion der Hochofen erheblich steigern zu können. Wie weit diese Hoffnung berechtigt ist, muß allerdings abgewartet werden. Die nieder-schlesische Koksherstellung ist wesentlich jüngerer Datums als die ober-schlesische, die sich bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen läßt. Die Koksoföle wurde damals als Stückerzeugnis auf einer Pferdebahn, später in Röhren nach Gleiswerk geschafft und dort in Meilern verladen. Diese Art der Koksherstellung war noch vor etwa siebzig Jahren üblich, wenn sie auch in der letzten Zeit nur ausnahmsweise in Anwendung kam. Die Koksöfen kamen erst später in Gebrauch. Von größter Bedeutung wurde für die Motoren und ist es bis zum heutigen Tage die Gewinnung der Nebenprodukte. Oberschlesien war lange Zeit hindurch der einzige große Industriebezirk der Welt, der seine Koksöfen ohne Nebenproduktgewinnung im Betriebe hatte. In Oberschlesien war es seinerzeit der Leiter der Firma Emanuel Friedländer & Co., der vor einigen Jahren verstorben, der wirtschaftliche Bedeutung dieser Neuerung rechtzeitig erkannte. Er ließ 1883/84 in der Nähe der Porembachmühle zwei Bunker von je fünfundsiebzig Koksöfen errichten. Die Öfen ergaben aus der ober-schlesischen Teilkohlenteer einen brauchbaren Koks, der jedoch, was die Festigkeit anbelangte, noch sehr zu wünschen übrig ließ. Als Nebenprodukt wurde auf dieser Anlage zuerst Teer und schwefelhaltiges Ammoniak gewonnen. Den Koksöfen auf Porembach folgten im Jahre 1886 solche auf Zulienhütte. Zur Zeit sind in Oberschlesien laufende von Koksöfen mit Gewinnung der Nebenprodukte im Betriebe. Auf allen diesen Anlagen werden Benzol, Teer und schwefelhaltiges Ammoniak gewonnen. Die Fabrikation von Koks ist der Entwicklung der Industrie entsprechend in Oberschlesien gestiegen und ist immer noch in der Fortentwicklung begriffen.

Zu denjenigen ober-schlesischen Betrieben, die jetzt sehr gut beschäftigt sind, gehört die Waggonbauanstalt der Vereinigten Königs- und Laurahütte. Der Beschäftigungsgrad ist derart, daß die Anstalt entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit befristet ist. Umfangreiche Neuanfassungen in rollendem Material sind schon seit längerer Zeit angelündigt und werden auch immer mehr gemacht. Die in der letzten Zeit eingegangenen Bestellungen auf Güterwagen usw. sind derart, daß die Anstalt über Arbeitsmangel nicht zu klagen hat. Allem Anschein nach wird sich auch der fernere Bedarf in der Hauptphase auf Güterwagen erstrecken.

Die ober-schlesische Klein-eisenindustrie hat seit einiger Zeit infolge der gesunkenen Valuta ihr Ausfuhrgeschäft in umfangreicheren Grade wieder aufnehmen können, als in den Vormonaten. Im allgemeinen ist es aber sehr schwer, mit dem Auslande zu arbeiten. U. a. macht sich die englische Konkurrenz in vielen Gebieten sehr fühlbar. Die deutsche Klein-eisenindustrie, deren Absatz in England und den englischen Kolonien schon vor dem Kriege von der englischen Konkurrenz sehr ungern gesehen wurde, wird diese Märkte kaum mehr wiedergewinnen können. Sie wird ihre ganze Energie aufbieten müssen, um ihre anderen ausländischen Absatzgebiete zu behaupten. Für die ober-schlesische Klein-eisenindustrie wird in Zukunft hauptsächlich der Osten in Betracht kommen, der ein gutes Absatzgebiet für ober-schlesisches Klein-eisenzeug werden dürfte. Auch nach Italien dürfte sich im Laufe der Zeit ein größerer Absatz erzielen lassen. Unangenehm ist es, daß die Klein-eisenindustrie stark unter Rohstoffmangel leidet, vornehmlich soweit die Kohle in Betracht kommt.

Über die Lage der Maschinenindustrie in Oberschlesien haben wir vor mehreren Wochen einen Überblick gegeben. Es scheint jetzt, als ob sich auf einzelnen Gebieten eine leichte Besserung anzubahnen beginnt. In verschiedenen Maschinenarten ist ein regeres Eingehen von Bestellungen wahrnehmbar. Aus dem Auslande sind diverse Nachfragen nach ober-schlesischen Erzeugnissen eingegangen. Die landwirtschaftliche Maschinenindustrie klagt nach wie vor über geringen Absatz. Wenn auch die gegenwärtige Jahreszeit für diesen Zweig der Maschinenindustrie überhaupt ungünstig ist, — eine wirkliche Belebung erfolgt erst im Februar/März — so ist die Lage doch so drückend wie selten zuvor, da auch ausländische Bestellungen auf landwirtschaftliche Maschinen wenig oder garnicht zu verzeichnen sind. Auf dem Weltmarkt kann die ober-schlesische Maschinenindustrie jetzt nur schwer konkurrieren, zumal ihr von allen Seiten starke Konkurrenz bereitet wird.

Wochenchronik.

Tagesvorgänge.

Das Gesetz über die Autonomie in Oberschlesien wurde im Reichstage mit überwältigender Mehrheit angenommen. — Geheimrat Hilger wurde zum Ehrensenator der technischen Hochschule in Breslau ernannt, ebenso Generaldirektor Brennecke in Gleiwitz. — Hofkellner Heinrich Jopp in Gleiwitz beging seinen 70. Geburtstag. — Arbeiter Niebis in Leobschütz feierte mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit. — Das Barbarafest wurde am 4. Dezember in üblicher Weise gefeiert. — Dem Hohenloherwerk in Carlshütte wurde anlässlich seines 60-jährigen Meisterjubiläums von der Handwerkskammer in Oppeln ein Ehren-diplom gestiftet. — Königlich vom Turnverein Borzigwerk ein erratischer Block aus der Sandgrube bei Rudwigsgründ nach dem Hüftenort in Borzigwerk geschafft. Jetzt wurde ein zweiter Block von noch größerer Ausdehnung bei Hindenburg gefunden; er liegt in Hindenburg-Rod in einem kleinen Teiche am Abgange der Leisenstraße; die Bergung dieses Hindlings ist angeregt worden. — In der Sprengstofffabrik Georg Klesch in Al-Berun erfolgte eine Explosion; das Gebäude wurde zertrümmert, die umliegenden Gebäude schwer beschädigt, Menschen sind nicht umgekommen, auch wurde niemand verletzt.

Industrie und Handel.

Am ober-schlesischen Eisenmarkt madt sich eine gewisse Beruhigung über die Marktlage geltend, weil die Gießungskosten in

ein immer größeres Verhältnis gegenüber den Verkaufspreisen gerät. Auch befürchtet die Eisenindustrie, die Last einer Kohlenpreiserhöhung auf sich nehmen zu müssen. — Die ober-schlesische Eisenindustrie-A.G. für Bergbau- und Hüttenbetrieb hofft, daß das mit Ende Dezember ablaufende Geschäftsjahr mit einem befriedigenden Gewinnergebnis abschließen werde. Im Jahre 1921 ist mit einer erheblichen Selbstkostensteigerung zu rechnen. — Die Verwertung der Gießgrube läßt für die Kesselanlage der elektrischen Zentrale „Carmelghaus“ einen 118 Meter hohen Schornstein erbauen, der seiner Vollendung entgegen geht. Bei der Schornsteinanlage wurden mehrere Wohnhäuser gebaut. Auch ist der Umbau von Kilda- und Richtig-Hofen geplant worden. Die Richtig-Hofenanlagen waren seit Jahren wegen nicht lohnender Förderung stillgelegt; jetzt ist infolge der Kohlenknappheit die Ausnützungsmöglichkeit größer. — Der Stand der ober-schlesischen Steinkohlenproduktion hat sich in den ersten beiden Novemberwochen gegenüber den Vormonaten wenig geändert. Die Förderung betrug an 12 Arbeitstagen 1.298.779 t. Der Bahnverkehr hatte unter der ungünstigen Witterungslage zu leiden, über 13 % der geförderten Wagen konnten nicht gestellt werden. Die mit der Bahn abgeführte Menge betrug 775.224 t. In den Ausland gingen 204.046 t. — Die Hohenloher Steinkohlen-Gewerkschaft in Kahlb. berichtet: Die Geschäftslage war in den ersten 6 Monaten des laufenden Geschäftsjahres günstig. Gegenwärtig ist die Nachfrage nach sämtlichen Produkten lebhaft. Die Erträge werden durch die weiter steigenden Selbstkosten bei gleichbleibenden Verkaufspreisen beeinträchtigt. — Die Hohenloher-Gleiwitz rechts von der Chaussee nach Bregzin unternommenen Bohrversuche nach Kohlen werden fortgesetzt, die bisherigen Ergebnisse sind befriedigend. — In der ober-schlesischen Arbeiterkassette wird sich eine neue Lohnbewegung bemerkbar; die Arbeiter fordern eine einmalige Wirtschaftsbefähigung von 1000 Mark. — Der Zweik im Ratibor-Gas- und Elektrizitätswerk dauert an.

Verkehrswesen.

Oberschlesien verfügt über zwei Hauptstrecken. Die erste führt von Oppeln als Fortsetzung der Strecke Berlin-Breslau über Sandzina nach Katowitz und Myslowitz und stellt die Verbindung mit Polen her. Die zweite führt von Oppeln ebenfalls als Fortsetzung der Linie Berlin-Breslau über Sandzina nach Obergier und vermittelt den Anschluß nach dem Süden nach Wien, Budapest und dem Balkan.

Landwirtschaft.

Die Kartoffeln in Oberschlesien sind dadurch entstanden, daß die versprochenen Lieferungen ausgeblieben sind; die preussische Regierung will der Rot dadurch steuern, daß sie aus Nieder-schlesien gute Spülschaffeln in ausreichender Menge liefern wird. — Die Landwirtschaftskammer für Schlesien hat Beihilfen zum Bau verbesserter Düngerküsten für das Rechnungsjahr 1920/21 in namhafter Höhe der ober-schlesischen Landwirtschaft zur Verfügung gestellt.

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

Der Kreisrat in Lublin, Christ Bond, wurde nach Groß-Strehly versetzt. An seine Stelle ist der englische Christ Beckl getreten. — Gemeindevorsteher Subina in Deutsch-Rickard ist zum Amtsrichter des gleichnamigen Amtsbezirks befördert worden. — Für den verstorbenen Stadtvorsteher Dr. Urbanowicz in Königsgrube ist der Dentist Merslawsky als neuer Stadtvorsteher gewählt worden. — In Tarnowitz hat Berginspektor Abramski sein Amt als unbefristeter Stadtrichter niedergelagt; für ihn ist der Dolmetscherinspektor Paul Kremer in den Rang abgetreten. — In Zosla wurde Bahnhofsleiter Probst als neuer Stadtvorsteher eingeführt. — Am 1. Dezember findet eine allgemeine Wehrgählung statt, die sich auf Hindob, Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Zebrevieh erstreckt.

Kirche.

In Beuthen fand eine Versammlung von 96 Geistlichen statt. Dieselben nahmen zu den aktuellen Tagesfragen Stellung und fahnen folgende Entschlüsse:

„Die heut zu Beuthen D.-Z. versammelten Geistlichen erklären einmütig ihr schmerzliches Bedauern über das gegen unseren hochwürdigsten Oberhirten verhängte Einreiseverbot in einem würdigen Teil seiner Tage.“

Weitgehend erneuern sie aus vollem Herzen das bei der Priesterweihe gegebene Gelöbnis ehrethetigen Gehorsams gegenüber den Befehlen des Bischofs.

Für die Geistlichkeit der nördlichen Kreise des Abstammungsbezirks fand in Oppeln eine Versammlung statt. Die dort zusammengekommenen 46 Priester traten der obigen Entschlüsse bei. — Zu dem Kirchenbau in Neudorf spendete Kardinal Dr. Vertram 30.000 A. Außerdem wurden von den Pfarriern freiwillig 3000 A. gesammelt. Man erwartet noch weitere reichliche Spenden.

Schule.

Die Oberrealschule in Katowitz veranstaltete eine Gedächtnisfeier für die im Kriege gefallenen ehemaligen Schüler. — Die Volkshochschule Oppeln hält einen Kursus über die Einführung in die Geometrie ab; Studienrat Wotin leitet den Anfängerkursus über ebene Geometrie, Studienrat Dr. Freund den Kursus für Fortgeschrittene über räumliche Geometrie. — In der Volkshochschule Katowitz hält Amtsgerichtsrat Warshawski Vorlesungen über „Einführung in die Philosophie“. — Studienrat Winkler hielt einen Vortrag über das Lichtspielgesetz; im Anschluß daran fanden Vorführungen von Lehrfilmen statt.

Rechtswesen.

Dolmetscherinspektor Krainjoch in Groß-Strehly ist aus dem Justizdienst geschieden; an seine Stelle ist Dolmetschersekretär Wehl aus Katowitz als Amtsgericht Groß-Strehly berufen worden. Beim Amtsgericht Neuland D.-Z. ist Justizsekretär Göbel zum Justizbüroinspektor, Justizassistent Pielich zum Justizsekretär ernannt worden. Ferner wurden ernannt Justizobersekretär Freitag aus Ratibor zum Justizbüroinspektor in Kupp, Justizobersekretär Ranka in Leobschütz zum Justizbüroinspektor, Justizobersekretär Melchitz und Justizassistentenkontrollen Rastbach in Hindenburg zu Büroinspektoren, Justizobersekretär Rechnungsrat Meisegahl und Kassenskontrollen Koneh in Katowitz zu Büroinspektoren. Gefängnisoberinspektor Niederstrasser in Katowitz zum Gefängnisoberinspektor. — Von dem Schwurgericht Oppeln wurden die Landwirte Gebr. Ludwig und Paul Grzybezyk aus Roschitz, Kreis Groß-Strehly, wegen vorsätzlicher Tötung und Raubes zum Tode verurteilt, der dritte Bruder Johann Grzybezyk wegen Mordes bezw. Vergewaltigung zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus. — Das Schwurgericht Ratibor verurteilte den Häuer Robert Woihtschka, den Händler Franz Buchallik, den Bergmann Richard Lopina, den Lehrhauer Josef Hrobok und den

Schlepper Robert Buchallit, jüdisch aus Jamada, wegen Raubes zu je 8 Jahren Zuchthaus und je 10-jähriger Aberkennung der Bürgerrechte.

Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege.
Der Erzhofde Dr. Max Böhm, Chefarzt des Kruppelheims in Charlottenburg, ein geborener Ratibor, ist zum Regierungs- und Medizinrat ernannt worden. — In vielen obereschlesischen Orten erhalten die Volkshilfen während der Winterzeit warme Frühstücksuppen, z. B. in Gleiwitz 2300 Kinder. Von der amerikanischen Hilfsmission (Quäker) werden in Oberschlesien täglich 20 000 unterernährte Kinder gespeist. — Die Gleiwitzer Grube wird im Frühjahr 1921 eine größere Bergmannsheimstätte errichten.

Vereinswesen.
Der „Oberschlesische Geschichtsverein“ hielt seine Generalversammlung ab. Der um die Heimatgeschichte hochverdiente Vorsitzende, Pfarrer Chygaszew in Piestreischam wurde wieder zum Vorsitzenden gewählt. — Die Damenabteilung des Alten Lirnervereins Ratibor blickt auf ihr 25-jähriges Bestehen zurück.

Musik und Kunst.
Der „Meistliche Gesangsverein“ Ratibor hat mit 200 Mitgliedern seine Kunsttätigkeit nach dem Heide angereicht. Diese führt von Berlin aus in die Großstädte Deutschlands, z. B. Hamburg, Frankfurt a. M., München, Nürnberg, Leipzig. Am 28. November trat der Verein unter Leitung des Professors Fritz Lubrich in Berlin auf, der ehemalige Ratibor Oberbürgermeister Bohmann hielt die Begrüßungsrede, Reichsfunkler Gehrenbach feierte den Verein als einen starken Vermittler des deutschen Einheitsgedankens und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Liebesbund zwischen Deutsch und Oberschlesien ewig bestehen werde. Das Konzert gefallte sich zu einer machtvollen Kundgebung für das Deutschtum. — Die Singafade-

nie Ratibor blickt am 1. Dezember auf ein 40-jähriges Bestehen zurück. Zur Feier des Jubiläums führt sie das „Weihnachtsoratorium“ von Bach auf. — Die Ratiborer Männergesangsvereine veranstalteten ein Zusammenkommen, wobei Massen- und Einzelchöre zum Vortrag kamen. — Der Musikverein Königshütte brachte mit Unterstützung des dortigen Lehrergesangsvereins und des Madrigalchors am 29. November Franz Hauffs „Mysterium des Todes“ zur Aufführung, eine jenseitige Dichtung für Soli, Chor, großes Chor und Orchester. — Der Musik- und Gesangsverein Hindenburg veranstaltete im Bibliotheks-Saal der Donnersmarktstraße eine Musikführung unter Leitung des Lehrers Kaczmarz; zur Aufführung gelangten Klavier-, Violin-, Lauten- und Gesangsvorträge. — Im Stadttheater Reife fand unter Leitung des Lehrers Reisch ein Wohlwollendkonzert zum Besten der Tuberkulose-Kinder statt; dabei wirkten 350 Kinder der Reife Volkshilfen und der Lehrergesangsvereine „Eintracht“ mit. — Der bekannte schlesische Komponist Leo Kiesel (Neustadt E.-S.) hat ein neues Oratorium für Kinder, Frauen, Männer- und gemischten Chor, Solo, großes Orchester und Harfe vollendet, das sich „Maianacht“ betitelt. Der Text stammt von Fritz Effert, E. J.

Ordensauszeichnungen.
Es erhielten das Eisene Kreuz 1. Klasse: cand. ing. Erich Möhle aus Borsigwerder, der Studierende der Zahnheilkunde Löwenstein in Neustadt E.-S., Maschinenführer Mag. Schwupp in Hindenburg; das Eisene Kreuz 2. Klasse Maschinenführer Josef Gollisch in Kiesel.

Todesfälle.
Es starben: Oberbürgermeister Bernert in Ratibor, Kommerzienrat Hugo Landau, der Begründer der Planimerteilung in Ratibor, der pensionierte Schmiedemeister Gzmol in Paborz.

Tageskalender für Wissenschaft, Kunst und Vereinsleben.


	Stadttheater Beuthen.	Stadttheater Gleiwitz.	Stadttheater Kattowitz.	Oberschl. Volks- theater Königshütte.	Stadttheater Oppeln.
Sonntag, 5. 12.	Maria Stuart. Trauerspiel v. Schiller. 3 1/2 Uhr. Die Frau im Hermelin. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Das Fremdenhaus. Operettenpreis. 3 1/2 Uhr. Cavalier ruffiano. Oper v. Pietro Mascagni. Anschließend: Der Bajazzo. Oper von Leoncavallo. Operettenpreis. 7 1/2 Uhr.	Die Gardsfürstin. Operette. — 3 1/2 Uhr. Der Jüngling. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Der liebe Augustin. Operette. 3 u. 7 1/2 Uhr.	Volksvorstellung. Die bessere Hälfte. Kleine Preise. — 4 Uhr. Die Puppe. — 1 1/2 Uhr.
Montag, 6. 12.	Sumpi. Drama v. Schwarzschild. 7 1/2 Uhr.	Der Riesenbaron. Operette. Preise 1—6 Mk. 7 1/2 Uhr.	Die Gardsfürstin. Operette. — 7 1/2 Uhr.		Geisloffen.
Dienstag, 7. 12.	Vorstellung in Beuthen unbestimmt. (In Hindenburg) Maria Stuart. Trauerspiel v. Schiller. 8 Uhr.	Zum 2. Male: Charles's Tante. Schwank. Schauspielpreis. 8 Uhr.	Der Leiharbeiter. Schauspiel von Franz Kohnar. — 7 1/2 Uhr.	Die Schmetterlingsflucht. Schauspiel v. Eubermann. 7 1/2 Uhr.	Volksvorstellung. Gefiedene Frau. 1 1/2 8 Uhr.
Mittwoch, 8. 12.	Liebe im Schnee. Operette. — 3 1/2 Uhr. Der legte Kaiser. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Zum 2. Male: Cavalier ruffiano. Oper v. Pietro Mascagni. Anschließend: Der Bajazzo. Oper von Leoncavallo. Operettenpreis. 7 1/2 Uhr.	Ihre Hoheit — die Tänzerin. Operette. — 7 1/2 Uhr.		Der Schöpfer. Schauspiel von Hans Müller. — 1 1/2 8 Uhr.
Donnerstag, 9. 12.	Wilhelm Tell. Schauspiel v. Schiller. 7 1/2 Uhr.	Zum 2. Male: Charles's Tante. Schwank. Schauspielpreis. 7 1/2 Uhr.	Der Leiharbeiter. 7 1/2 Uhr.	Die Dollarprinzessin. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Die Puppe. — 1 1/2 Uhr.
Freitag, 10. 12.	Der wunderthätige Magnus. Schauspiel von Calderon de la Barra. (Geisloffen Vorstellung.) 7 1/2 Uhr.	Waler. Trauerspiel v. Strindberg. Schauspielpreis. 8 Uhr.	Kriemhilds Rache. (Häbelungen. 8. Teil) v. Heibel. (Kleine Preise.) 7 1/2 Uhr.	Dasselbe.	Der Schöpfer.
Sonnabend, 11. 12.	Die Frau im Hermelin. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Die Räuber. Schauspiel v. Schiller. Schauspielpreis. 7 1/2 Uhr.			Noch unbestimmt.
Sonntag, 12. 12.	Wilhelm Tell. Schauspiel v. Schiller. 3 1/2 Uhr. Die Frau im Hermelin. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Charles's Tante. Schwank. Schauspielpreis. 3 1/2 Uhr. Operettenpreis. Was Mädchen träumen. Operette. Operettenpreis. 7 1/2 Uhr.		Die Dollarprinzessin. 3 und 7 1/2 Uhr.	Armut. Volksvorstellung. 4 Uhr.

4. Dezember 1920. Haß-Verfloss-Gastspiel im Brud'chen Saal zu Ratibor. nachm.: Christgeburtsspiel, abends: Die zerlangten Schuhe und die kluge Bauernweiber. — Nach's Weihnachtssoratorium, aufgeführt durch die Singafademie Ratibor. (Hauptaufführung am 5. Dezember 1920). — Herrenabend des Kunst- und Gewerbevereins Hybnit im Saale des Hotels Wittig. — Kanarienausstellung und Verlosung des Kanarienzüchters- und Vogelzuchtvereins „Edeltrollen“ für Hindenburg und Umgebung im Saal von Soluda, Gartenstraße (bawer am 5. Dezbr. weiter). — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Piekar im Saal von Knopp, 6 Uhr.
5. Dezember 1920. Vortrag von Prof. Schüding in der Reichshalle, Kattowitz, nachm. 3 Uhr. — Vortrag von Prof. Schüding in Gleiwitz, abends 7 Uhr. — Theateraufführung und Lichtbildvortrag im kath. Vereinshaus vom Kaverius- und Konstantiusverein, abends 7 Uhr. — Beethovenfeier im Kattowitzer Saal der Donnersmarktstraße, Hindenburg, abends 7 1/2 Uhr, veranstaltet vom Musik-Lehrerinnen Verein.
6. Dezember 1920. Aufführung des Sakramentspiels „Der Berg des Heils“ von Karl Hedder im Graf Arden-Saal zu Königshütte, nachm. 4 Uhr und abends 7 1/2 Uhr. — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Gleiwitz (Konzertsaal) 7 Uhr. — Haß-Verfloss-Gastspiel, abends 8 Uhr: „Theophilus“ und „Der Teufel“. Veranstalter vom „Jugendring“-Doppel im Gesellschaftshaus.
7. Dezember 1920. Theateraufführung der katholischen Vereine für die Missionen im Kathol. Vereinshaus Königshütte. — Eröffnung der Ausstellung des Kunst- und Gewerbevereins Hybnit, nachm. 5 Uhr. — Musikführung: Männerchorwerk „Friedhof“ von Max Bruch der Männergesangsvereine zu Kattowitz (7. Dezember Generalprobe, 8. Dezember Aufführung). — Haß-Verfloss-Gastspiel nachm. 4 Uhr „Christgeburtsspiel“, abends 8 Uhr „Strickenpiel“, veranstaltet vom „Jugendring“-Doppel.
8. Dezember 1920. Beethovenfeier des Gymnasiums Myslowitz in der Aula der Anstalt (nachmittags). — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Hindenburg (H. Schwörner). — Weihnachtsspiel und Hemmlicher (Leitung: Kauf; Solist: Dm. Mabel (Laut), Lehrergesangsverein Königshütte. — Einzelspiel der Volkshochschule Tarnowitz: Heimatschülerabend Robert Kurpin und Graf v. d. Schulenburg über „Eigene Tugenden“. — Chorconcert des Gynm.-Chores im Stadttheater Gleiwitz, nachm. 4 Uhr. — Chorconcert des Lehrergesangsvereins Königshütte, Graf Arden, abends 8 Uhr.
9. Dezember 1920. Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Beuthen (Konzertsaal) 7 Uhr.
11. Dezember 1920. Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Oppeln (Horns Hotel) 6 Uhr. — Oberschlesischer Elektrizitätsverein: Hauptversammlung nachm. im Hotel Wiener Hof, Kattowitz (Vorträge und anschließend daran gemeinschaftliches Essen mit Tamen).
12. Dezember 1920. Vortrag des Herrn Studienrats Walter Knopf über: „Esperanto und wir Oberschlesier“ in Oppeln. — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Ratibor 7 Uhr.
13. Dezember 1920. Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Kattowitz (Stadttheater) 7 1/2 Uhr. — Dezemberversammlung der kath. Esperanto- und Friedensgesellschaften Ratibor — abends 8 Uhr, Konzertsaal-Beuthen.
14. Dezember 1920. Vereins-Beisitz des Kurzschiffvereins Ratibor 1917.
16. Dezember 1920. Beethovenfeier der Singafademie Ratibor im Saale des Palasttheaters. Breslauer Philharmonisches Orchester mit Prof. Dohrn als Dirigent und Conrad Anjorge als Klavierbegleiter.

„Der Vermittler für den Eisenwarenhandel“
(Der Eisenwarenmarkt)
wird von vielen Tausenden bedeutender Firmen der Eisen- und Metallbranche ständig gelesen.
Inserate haben daher unbedingt Erfolg!
Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Millimeterzeile Mk. 1.—, worauf bei laufenden Aufträgen steigender Rabatt eingeräumt wird. Bezugspreis: Halbjährlich Mk. 10.—, zuzgl. Bestellsd. Anstand: Besonderer Tarif.
Im gleichen Verlage erscheinen: Exportanzeiger für die Eisenwaren, Metall- u. Maschinenindustrie (DEH.); Zentralanzeiger für den gesamten Industriebedarf (DA); Ranch und Staub. Zeitschrift für Feuerwerktechnik und Luftreinigung. Probenummern vom
Hansa-Verlag, G. m. b. H.,
Düsseldorf, Herderstr. 10.

Kaffee Achtung! **Kaffee**
Täglich frisch geröstet
Unsere Spezialmarke
Santos-Mischung per Pfd. 23.— Mk.
Bestellen Sie sofort ein Probepfund.
Versand franco nur gegen Nachnahme.
Alfred Possienka, Abt. 12,
Berlin-Gatow, Joachim-Friedrichstr. 3.

Jeder heimattreue Oberschlesier
überhaupt jeder Deutsche, der Interesse an Oberschlesiens Schicksal hat, muß
„Die Oberschlesische Warte“
abonnieren. Sie ist das Zentralorgan der vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier und wird bereits von über 300 000 Abstammungsberechtigten aller Stände und Berufe
im ganzen Reiche
gelesen und ist daher das wirksamste
Insertionsorgan.
Anzeigenpreis: Die 6gespaltene mm Zeile 70 Pfg., Reklame doppelbreit 250 Mk.
Bezugspreis: Vierteljährlich 1,35 Mk.
Geschäftsstelle Breslau II, Neue Taschenstr. 10.

**Anson's Fine Taschenuhr**
mit Kette, wenn Sie für mich
200 Postkarten à 20 Pf. verkaufen. Ich liefere
geg. Anzahl. von 10.— u. 20.— Pf. für Porto sofort
200 Geburtstags-, Liebes- u. Anschließkarten.
Wenn Sie diese verkaufen u. mir von der Einnahme noch
30.— Pf. senden, erhalten Sie von mir Taschenuhr
u. Kette gratis u. franco. Schreiben Sie sofort
an Uhren-Klöse, Berlin 62, Postenstraße 8.
Das beste Geschenk für Weihnachten ist eine
Brille, Kneifer oder Lorgnette in Silber Double.
Optiker Garai, Breslau, Albrechtstr. 4.

Lesst den
„Oberschlesier!“
Bestellt ihn sofort bei der
Post oder unmittelbar beim
Verlage.
Lesst das Blatt, kauft es,
abonniert es, verbreitet es.
Musgefäimtes Frauenhaar
läuft ständig und zahlt den höchsten Preis.
Gleichzeitig offeriere ich alle Sorten Haar-
netze, sowie Naturhaaröpfe zu den
billigsten Tagespreisen.
Oberschlesische Haarindustrie: Paul Soßna
Gleiwitz, Wiederaustraße 6.

Górnośląski Bank Handlowy

Telefon 484 **Beuthen O.-S.** Telefon 484
Bahnhofstrasse Nr. 21 (gegenüber dem Hauptbahnhof.)

An- und Verkauf von Wertpapieren sowie fremder
 Geldsorten.

Annahme v. Depositengeldern u. Kreditgewährung.

Aufbewahrung von Wertgegenständen.

Diskontierung von Wechseln.

Erledigung sämtlicher sonstiger Bankgeschäfte.

Hauptgenossenschaftskasse für Oberschlesien.

Eingefragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Gartenstraße 19 **Beuthen O.-S.** Fernsprecher 551
 Zentralbank und Geldausgleichsstelle der ober-schlesischen
 Genossenschaften.

Annahme von Spareinlagen. An- und Verkauf
 und Aufbewahrung von Wertpapieren. Errichtet
 laufende Konten. Gewährung von Krediten an
 ihre Mitglieder.

Postcheckkonto: Breslau 26 266.

Reichsbank-Girokonto.



Die Barke

Schlesische Monatsschrift aus der Literatur-
 und Künstlerwelt kath. Weltanschauung.

Herausgeber:

Hubertus-Kraft Graf Strachwitz.

Hef 4

neu ausgestattet, vergrößert
 soeben im Verlage der Berglandgesellschaft
 zu Schweidnitz erschienen.

**Jeder gebildete schlesische Katholik
 sollte diese Zeitschrift unterstützen.**

Hef 4 ist zum Preise von 1,50 Mark durch
 die Bergland-Gesellschaft, Schweidnitz, zu
 beziehen.

Die Barke kann auch bei allen Post-
 anstalten, Buchhandlungen u. beim Heraus-
 geber in Landeck bestellt werden.
 Einzahlungen werden auf das Postscheck-
 konto „Barke“ Nr. 38595 Breslau erbeten.

Wunderkerzen, 100 Buntel M. 95.—
 10 „ 10.—
 Weihnachtsterzen, 10 Schachtel M. 75.— und 80.—
 Bilderbücherfortimente M. 14.—, 15.— und 20.—
 Echtes Radiergummi, 1 Schachtel M. 15.—
 Feinsien, roten Siegelad, Karton M. 8.50
 liefert in bester Qualität

Franz Wenzel, Grosshandlung,
 Breslau, Universitätsplatz 15a.

Detektiv „Greif“
 Königshütte O.-S.
 Kaiserstraße Nr. 16. Telefon 288.
 Privates
**Geheim-, Kriminal-
 und Auskunftsbüro.**

Neu eröffnet!

1. Oberschlesisches Volksbüro

Gleiwitz, Wilhelmstraße 8,

Gartenhaus 1, rechts, Eingang vom Hof.

Anfertigung von schriftlichen Sachen in allen Ge-
 richts- und Gemeindeangelegenheiten, insbesondere
 Kriegshinterbüchlein, Kriegsscheindokumente und Wohnungs-, sowie
 Mietneinigungsangelegenheiten. Erstellung von Einkunfts-
 und Rat im Allgemeinen, Vermittlung von Hy-
 potheken, Grundstücks-An- und -Verkäufen sowie
 Darlehen. Vertretung der Posenburger Lebens-
 Versicherungsgesellschaft in Gdrlitz mit und ohne
 ärztliche Untersuchung. Geöffnet wochentags von
 8 bis 3 Uhr. Feiertags und Sonntags von 9 bis
 12 Uhr.

Abstimmungsberechtigte macht einander darauf aufmerksam:

Der „Führer durch Oberschlesien“

ist ein Hand- u. Schmatzbuch für jeden politisch
 Interessierten, unentbehrlich für jeden abstimmungs-
 berechtigten Oberschlesier.

Herausgegeben vom Verlag der unparteiischen ober-
 schlesischen Wochenzeitung „Der Oberschlesier“, Oppeln.
 Preis M. 5.—, für Abonnenten M. 4.—, wenn der Be-
 stellung eine Abonnementsquittung beiliegt. Zusendung nur
 gegen Voreinrichtung des Betrages oder unter Nachnahme.

Aus dem Inhalt: I. Teil: Statistisch-Tabe-
 larisches — Landbesitz, geologischer Aufbau, Wasserläufe,
 Klima, Sprachliches, Volkstümliches, Naturismus. Poli-
 tischer administrativer Rechtsaufbau. Landwirtschaft,
 Forsten, Wasserwirtschaft. Pomologie. Industrie, Handel.
 Geldwirtschaft. Verkehr. Schulen, Kirchen, Wohlfahrts-
 einrichtungen, Bäder, Theater, Museen, Sport, Zeitungen.
 II. Teil: Übersicht und Charakteristik der einzelnen
 Kreise mit ihren größeren Ortshäupten.

Dazu eine Karte 1:300 000 von Oberschlesien im
 Dreifarbenbild. (Abstimmungsgebiet, bereits abgetretenes
 Gebiet, beibehalt. abgetretenes Gebiet).



Sie kaufen ganz enorm billig!

Kinderwagen, Sportkarren, Musikinstrumente aller Art, Uhren
 aller Sorten Schmuckwaren, Hausgeräte, und Küchenartikel,
 Gebrauchsgegenstände und Geschenkartikel, Handwagen usw.
 Fordern Sie gratis und franko unseren Hauptkatalog.

Versand nur gegen Nachnahme.

„Sigurd“-Gesellschaft m. b. H., Cassel 217.

upfer, Rotguss, Messing, Blei, Zinn.
Reihsmetall und alle andern Metalle
 lauft zu höchsten Preisen

Schlesische Metallverwertung, G. m. b. H., Breslau,
 Pöfingstraße 5. Telefon Ag. 5902.

Große Seifenersparnis
 bei der Wäsche durch Verwendung
 von

Borix

mildwirkendem

Sanerstoffbleichmittel.

1 Paket reicht für 2 Waschtessell und
 kostet nur 1,50 Mk.

Borix-Werf Gorau A.-L.

Wölffelsgrund

„Zur guten Laune“

am Wölffelsgrund

Bestbekannte Verpflegung.

Sonnige Zimmer.

Max Richter, Kgl. Prinzl. Hotl.

Musikinstrumente

aller Art

hervorragende Güte

Max Dörfel, Klingenthal 24

Preise frei

Wegen Raumangel tausche meinen

Flügel,

gutes Instrument, schöner Klang,

gegen

gutes Klavier.

Off. unter „Klavier“ an die Ge-
 schäftsstelle d. „Oberschlesier“, Oppeln
 erbeten.

**Was will der ??
 Lebensbund ??**

Der L.-B. bietet Gelegen-
 heit, i. vornehmer diskreter
 Form passend. Lebensge-
 fahrt. zwecks Ehe kennen
 zu lernen. Tausende von
 Erfolgen. Zahlr. Empfehl.
 a. allen Kreisen. Keine ge-
 werbs. Vermittl. Verlangen
 Sie uns. interessant. Bun-
 deschriften geg. Einsend.
 von 70 Pfg. von:

Verlag G. Bereiter, Schkeuditz
 229 oder Verlag G. Bereiter,
 Breslau, 229, Kaiserstrasse 92.

Ia. Zigarren,

reine Heberseware zu

Zaggspreisen,

Stumpfen

nach Schweizer Art.

Zigaretten

zu Fabrikpreisen

empfehl

Paul Würbel,

Sommerfeld Hof.

Zigarren- und Tabakfabrik.

Gesucht!

Vertreter für neuzeitliche Artikel
 bei hohem Verdienst und leichtem
 Absatz. Erforderliches Kapital nur
 100—150 Mark. Senden Sie ihre
 Adresse unter Beifügung v. 1 Mk.
 an das Verbandsgeheim „Wolff“
 Zornberg & Wende,
 Hofstraße 20, Schweidnitz.

„Der Freistaatgedanke marschiert!“

Oberschlesier beider Zungen
 leset und verbreitet das zweisprachige Organ
 des „Bundes der Oberschlesier“

„Bund - Związek“

Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen.

Man bediene sich des nachstehenden Bestellcheines, der genau
 anzufüllen und in den Kasten zu werfen ist.

Postbestellschein.

Unterzeichneter abonniert hiermit bei dem hiesigen Post-
 amt für das vierte Vierteljahr 1920 auf die in Beuthen O.-S.
 erscheinende Wochenchrift

„Der Bund - Związek“

vierteljährlich 3,00 Mk. ohne Abtrag.

Der Betrag ist durch den Briefträger zu erheben.

(Vor- u. Nachname)

(Genauere Wohnung)

Obige Mk. erhalten zu haben bescheinigt

..... den 1920.

Postamt

**Warum?
 kaufen sie**

Trauringe

am billigsten bei

Wilh. Scholz, Scharley

Uhren und Goldwaren. Haltestelle der Strassenbahn.

Weil ich in früheren billigen Zeiten grosse Mengen
 Gold eingekauft habe, von welchem ich Ringe in den
 Handel bringe.

Ringe, Gold 333 gestempelt Paar 80.—

..... Dieselben schwer, hochgewölbt Paar 100.—

Ringe, Gold 585 gestempelt Paar 150.—

..... Dieselben schwer, hochgewölbt Paar 200.—

Ringe, Gold 750 gestempelt Paar 430.—

..... 900 gest., schwer, hochgewölbt Paar 550.—

Sämtliche Ringe sind massiv (nicht hohl). Neueste

Kugelform, fügenlos. Versand per Nachnahme. Bei Bestellung

genügt als Mass Papierstreifen. Gravierung gratis.

Grosses Lager moderner Salonuhren mit Gongschlag

von 250.— an.

Herren- und Damenuhren, Silber, 800 gestempelt, Friedens-

auführung von 135.— an.

Handtaschen in Silber und Alpaka von 130.— an.

Silberne Zigarettenspitzen von 20.— an.

Geschminktartikel aller Art zu sehr billigen Preisen.

Ankauf von Gold- und Silberbruch.

Für Platinbruch zahle 120 Mk. per Gramm.